Biogr.
162
b

Biogr. 162 b

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

-2. JAN. 1992

<36612034950016

<36612034950016

Bayer. Staatsbibliothek

31 FGd Y

DER GRAF von CAGLIOSTRO

Cagliostro,

einer

der merkwürdigsten Abentheurer

unsres Jahrhunderts.

Seine

Geschichte nebst Raisonnement

über ihn

und

den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit

überhaupt.

Zweite Auflage.

Königsberg, 1790.

Bey Gottlieb Lebrecht Hartung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Ich wagte in diesen Blättern die Darstellung **Cagliostro's**, da seine Gefangennehmung zu Rom das Publikum aufs neue auf ihn aufmerksam machte und bei Vielen den Wunsch erregte, etwas Ganzes über seine Geschichte, besonders über seine Operationen und Wege, die er eingeschlagen hat, um viele Menschen zu bethören, bei einander zu haben. Wer kann's einem Schriftsteller verdenken, wenn er gerade die Gelegenheit einer allgemeinen Sensation über diesen oder jenen Mann oder Gegenstand nutzt, um auch sein Dafürhalten und was er bei solcher Veranlassung etwa sonst noch von seinem Herzen abschütten will, laut zu sagen. — —

Jede Quelle, die mir eröfnet war, um etwas Zuverläßiges daraus in diese meine Blätter abzuleiten, habe ich zu benutzen gesucht. Denn blos einen Roman oder eine Persiflage zu schreiben, wie dies nebst mehrern der Verfasser des **entlarvten Charlatans**, oder **Leben und Abentheuer des Gr. Cagliostro** (Frft. 1789. 6 Bogen) gethan, war meine Absicht durchaus nicht. Ich reihete aneinander, was ich von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in den bald am Anfange benannten Schriften fand. Hätte die Aussage eines Cagliostroschen Oncles im **deutschen gemeinnützigen Magazin**, die ich auch anführte, völlige Zuverläßigkeit: (sie stimmt aber wenigstens mit dem Zeitungsartikel, den man uns vor wenigen Tagen aus Florenz gab) so wäre nun über die Jugendgeschichte Cagl. eben so viel Licht und Gewisheit verbreitet, als wir über sein Leben und Thun von 1779 an schon haben und Hrn. **Nicolai** Vermuthung, er sey als Mönch erzogen, deren ich ebenfalls erwähnte, wäre nicht mehr blos Vermuthung, sondern entschiedene Wahrheit, so wie durch die meisterhaft gerathene Darstellung des Geistes des Jesuitismus in der **Geschichte der Jesuiten** (Band 1. Zürch 1789.) meine Hypothese, **Cagliostro** sey ein Emissar der Jesuiten, den höchstmöglichsten Grad der Wahrscheinlichkeit bey jedem nachdenkenden Leser erhalten wird. — Der Ver-

leger bemüht sich, alles von Rom aus zu erhalten, was etwa dort in der Sache Cagliostro's ans Licht kommen dürfte und dann liefert er vielleicht einen Nachtrag oder Fortsetzung dieser Blätter.

Indessen seine äussere Geschichte bleibe immer problematisch — sein Thun und Handeln ist es nicht. Es stellt den Gang, den die Betrüger alle nehmen, um ihre Schwärmerey, Theurgie, Geisterseherey und Goldmacherkunst an den Mann zu bringen und dadurch zur Ausführung tiefer liegenden Plane sich den Weg zu bahnen, sichtbar dar. Wenn also irgend ein Rezensent sagen wird: „Die Geschichte Cagliostro's ist blos Compilation und Cagliostro mußte diesmal dem Verfasser wohl nur blos Vehikel seyn, um ein derbes Wort gegen den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit anzubringen und er hat's in diesen Bogen angebracht„ so habe ich auch nicht das Mindeste darwider. Eben so würd' ich, wenn ich wie Asmus Henne mich selbst recensiren wollte, gerade auch urtheilen.

Mein Name, ob er zu diesen Blättern genannt oder nicht genannt wird, thut gar nichts zur Sache: sonst würd' ich ihn ohne Bedenken hersetzen. Es ist Sache der Vernunft, der Christusreligion und der Menschheit überhaupt, für die ich sprach und das giebt mir, treffe mich sonst Lob oder Tadel, wenigstens Zufriedenheit mit meiner Absicht und auch Muth, das schwärmerische Wespennest, dessen Existenz man doch zugeben muß, weil man das Gesumme aller Orten hört, wenigstens — anzugreifen. Die sich stärker fühlen, mögen es ganz zerstören und die Hofnung aller Wiederkehr unmöglich machen. Indessen trage nur jeder seinen Stein oder Steinlein, so gut ers kann, herbey, um es heran zu werfen, ehe es sich immer mehr mit seiner Brut erweitert.

Königsberg in Preußen, am 22. März 1790.

Ein

Ein paar Worte
zum zweiten Abdrucke dieser Schrift.

Diese Bogen gab ich in einzelnen Blättern von drey Tagen zu drey Tagen dem lesenden Publikum in meinem Vaterlande und hatte dabey vor Vielen meiner schreibelustigen Mitbrüder den Vortheil, von Zeit zu Zeit die Urtheile der Lesenden zu hören und nutzen zu können. Jener Mahler des Alterthums stellte ein Gemählde aus und der Ausruf der Vorübergehenden: Getroffen — nicht getroffen — und dann wieder — getroffen, konnte von ihm, der hinterm Schirm stand, recht gut benutzet werden. Ich that's auch, so viel es irgend möglich war. Einige waren zufrieden und Andre — wie erklärten sich denn diese? —

„Aus bekannt gewordnen Nachrichten„ sagte man; aber habe ich denn was Anderes versprochen — und was Anderes liefern können? Wenigstens sind die zuverläßigsten Quellen, die wir bis jetzt haben, gebraucht.

„Warum aber wird uns aufs neue gegeben, was wir schon hatten?„ — Ich mögte wol brevi manu sagen, weils Viele doch nicht gelesen oder gro:

ßentheils schon vergessen hatten, die bey der jetzigen Verhaftnehmung Cagliostro's sich seine Abentheuer gerne bekannt machen oder wieder ins Gedächtniß rufen wollten und Hülfsquellen dazu aufsuchten. Wo, in welchem Journal oder Schrift sind denn seine Ritterzüge und Thaten an einander gereihet und im Zusammenhange zu finden? Mir bliebs wenigstens bis jetzt unbekannt.

„Aber Vieles in Cagliostro's Darstellung ist Fabel!„ So — aber hab' ich das nicht immer, wo ich irgend was Fabelhaftes wittern konnte, gesagt? Das — man sagt, man erzählt — welches Wink genug für den Aufmerksamen ist, kommt doch häufig genug vor. Aber soll denn alles, was ich aus den angezeigten Quellen erzählte, Fabel seyn — auch das, was die gute Fr. v. d. Recke schrieb?

„Freylich, sagten Manche, was kann ein Frauenzimmer über dergleichen Dinge urtheilen?„ — Nun, mag's mit dem Urtheilen seyn, wie es wolle, aber erzählen kann eine Frau doch wol, was sie gehört, wiederholentlich gehört, — aus Vorlesungen nachgeschrieben hat. Das rechte Hören kann man doch den Damen nicht absprechen, wenn man auch so unbarmherzig ist, ihnen Urtheilskraft abzuschneiden, was ich doch nie, so alt ich geworden bin und so viel Erfahrungen ich darüber gesammlet habe, bestätiget fand. Und sey denn auch die Fr. v. d. Recke eine unsichre Zeugin, eine autorsüchtige Dame und was man von ihr sagen will: ist denn der Gr. Moczinski, der uns den Cagliostro in Warschau gab kein urtheilsfähiger,

kein

kein heller, unbefangener Kopf und erklärt sich dieser etwa anders, als jene Dame? — —

„Aber, was soll uns die Erzählung von seinen Gaukeleyen, die doch nur die Decke eines andern, tiefer noch und im Verborgenen liegenden Plans — nur Mittel eines großen, geheimen Endzwecks sind?„ — Ha schön; dies zu hören, freuete mich. Gerade das ists, was ich auch glaube. Aber ist's denn nicht sehr nützlich, zu wissen, auf was für Wegen und durch was für Mittel manche Menschen ihre verborgen liegende Absichten erreichen wollen? Gerade nur die öffentliche Aufdeckung dieser Mittel und Wege ist meines Dafürhaltens das Einzige und Beste, um Menschen, die ihren Verstand noch nicht haben lähmen lassen, aufmerksam zu machen und zu warnen. Ich setze auch nur darinn den ganzen Werth meiner Blätter, daß die Mittel und Wege, durch welche die Cagliostros aller Art ihre Plane auszuführen gedenken, etwas näher aufgedeckt sind.

„Allein, hieß es endlich, auch diese Darstellung wird wol keinen Schwärmer zurecht bringen, keinen Betrüger bessern — keine Betrogenen auf richtigere Wege führen!„ — Also wirklich keinen — das thut mir weho, sehr wehe: aber auch dann erfreue ich mich doch noch meiner wahrhaftig guten Absicht. Will man denn doch statt zweyer oder dreyer vernünftigen Sprecher die Tausende von Schreiern lieber hören; statt weniger Blätter, in welchen Menschenverstand anempfohlen wird, dicke Quartbände Visionen lesen; will man durchaus an Cagliostro glauben,

statt an Jesus Christus zu glauben, statt heller Vernunft nach blos Theosophie haben, statt der Evangelisten lieber Böhm und Swedenborg und Thomas a Kempis u. dergl. lesen, will man statt der Sonnenhelle, die die Jerusalems, die Spaldinge und auf einem andern Wege die Kanten u. a. uns schafften, doch noch die Dunkelheiten, in die die Werke: des Erreurs u. s. f. führen, immer noch lieber haben: so wasche ich, nebst vielen andern Rechtschaffnen, die gegen das Letztere eifern, meine Hände in Unschuld und beseufze das Zeitalter, dem man die Grabschrift (vielleicht wahrer, als tausend andre Grabschriften) zum voraus geben muß: Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht.

Ich habe nach dieser Herzensausschickung, über den zweiten Abdruck dieser Bogen nichts weiter zu sagen, was erheblich wäre. Möchte nur, was ich sagte und noch mehr, was der Philosoph am Schluß dieser Schrift, so richtig und nachdrucksvoll sagt, Eindruck zur Belehrung und Besserung machen.

Königsberg in Preußen am 15. April 1790.

Das

Das Publikum las vor kurzem in den Zeitungsblättern unter Rom vom 3. Januar 1790 die Anzeige, der wegen seiner Wunderkuren berüchtigte Graf Cagliostro sey am 27. December 1789 von zwölf Grenadiers begleitet in einer Kutsche nach der Engelsburg abgeführet, und während der Zeit seiner Gefangennehmung auch seine Gemahlin die Gräfin Seraphine, nach dem Kloster St. Apollonia gebracht worden. Man hat seine Papiere und Schriften durchsucht, die Thüren seines Zimmers versiegelt und gleich darauf auch das Capucinerkloster zu Rom mit fünf und siebenzig Soldaten besetzt, unter deren Begleitung der Pater Franciscus aus dem Canton Freyburg, welcher vermuthlich der Secretair des Grafen gewesen, auch alle Tage mit ihm speisete, in das Minoritenkloster von Araceti geführt ward. Man könne, setzten die öffentlichen Blätter hinzu, bey den verschiedenen Gerüchten, die über die Ursache dieser Arretirung umhergingen, die Einige und Wahre bis jetzt noch schwerlich auffinden. Einige leiteten Alles

noch von der berüchtigten Halsbandsgeschichte in Paris her; Andre glauben, daß er an der Revolution in Frankreich Antheil genommen, und der Pabst Pius der sechste dieserwegen von Seiten des französischen Hofes für ihn gewarnt sey, und noch Andre, daß er selbst zu Rom einen ähnlichen Aufstand habe stiften wollen. Die Befehle zu diesen Arresten seyen von einer im Beyseyn des Pabsts gehaltenen Congregation gegeben worden, und in den Papieren der Gefangenen, so weit man sie bis jetzt untersuchen können, sey Vieles, die neue Secte der Illuminaten betreffend, deren erster Apostel Cagliostro gewesen seyn soll, vorgefunden, und durch diese Papiere der Ursprung, die Einkünfte, das Leben dieser Sectirer, deren Zahl aus dem geistlichen und weltlichen Stande sich in Europa auf einige Millionen erstrecken soll, ausfindig gemacht. Einige wollen behaupten, daß Cagliostro durch seine Gemahlin, die sich ihrem Beichtvater vertrauet, verrathen und dadurch zu einem solchen Grade der Verzweiflung gebracht seyn soll, daß er zweimal auf sein eignes Leben einen Versuch mit Pistolen, die aber glücklicherweise abgeschossen gewesen, gewagt habe. — — Das sagten die öffentlichen Nachrichten, und sie werden uns ohne Zweifel das Weitere darüber nach und nach anzeigen. Wer ist denn aber dieser Cagliostro? woher kam er? wo lebte er? was thut er?

er? was konnte den Pabst auf ihn aufmerksam machen, was ihn zu einem solchen ernstlichen Betragen bringen? — — das sind Fragen, die ganz natürlich bey der Lesung jener Nachricht häufig aufgeworfen wurden. Freilich nicht von denen, die auf den Gang der Schwärmer und Schwärmereyen in diesen an solchen Dingen so reichen zwey letztern Jahrzehenden, mit Beobachtungsgeist und Untersuchung genau gemerkt haben. Diese kennen gewiß unsern Cagliostro lange aus seinem Memoire justificatif Paris 1786. aus den Memoires authentiques pour servir a l'histoire de Cagliostro Paris 1786. (zwei ganz unterschiedenen Quellen seiner Geschichte, die erste von ihm selbst verfaßt, die zwote von einem Unbekannten zur Zeit seines Parisischen Arrestes ins Publikum gebracht, und gewiß nicht ganz zuverläßig) aus des Hrn. Hofr. Bode in Weimar Aufsatze: Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro 1781; aus des Grafen von Mirabeau Schreiben die Herren v. Cagliostro und Lavater betreffend Berlin 1786; aus der Frauen Charl. Elis. Const. v. d. Recke Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahr 1779. und dessen dortigen magischen Operationen, Berl. 1787. aus der Schrift:

Cagliostro in Warschau, oder Tagebuch über dessen magische und alchymische Operationen, von einem Augenzeugen (dem Grafen Moszinski) erzählt, Strasb. 1786. aus den ächten Nachrichten von dem Grafen Cagliostro, aus der Handschrift seines entflohenen Kammerdieners, Berl. 1786. (von denen aber dasselbe gilt, was oben von den Memoires authentiques gesagt ward) und aus den von ihm im Archiv der Schwärmerey, dem deutschen Museum, der Berlinischen Monatsschrift, dem deutschen gemeinnützigen Magazin u. f. vorkommenden Nachrichten. Obgleich auch diesen eine kurze Wiederholung dessen, was von Cagliostro über sich selbst und von Andern über ihn gesagt worden ist, nicht unangenehm seyn dürfte: so geht die Absicht dieser Blätter doch vornemlich auf diejenigen im Publikum, denen die jetzt angeführte Schriften entweder gar nicht oder nicht alle in die Hand kamen, und die doch bey den von ihm in den Zeitungen vorkommenden kurzen Nachrichten nun gern wissen wollten, wer Cagliostro denn eigentlich war — ob der Pabst Pius, der sonst eben nicht viel Großes thut, hier einen Zug seines Characters blicken lassen, der ihm mehr Ehre mache, als etwa seine Wienerische Reise — ob denn in der Engelsburg ein Gerechter oder ein Schuldiger leide u. s. f. Für diese zunächst sind diese Blätter bestimmt,

stimmt, und hin und wieder wird sich auch Manches über Schwärmerey überhaupt, über Magie, geheime Gesellschaften und andere dahin gehörige Dinge sagen lassen, was vielleicht zu dieser unsrer Zeit sehr nützlich werden kann.

Ich erzähle zuerst vornämlich das, was Er selbst, unser Held, über sich selbst besonders in der eben angeführten Pariser Rechtfertigungsschrift sagt. Er selbst, sag' ich; er habe nun die Feder mit eigner Hand geführt, welches, da er so oft seine Schwäche im Stil und in der französischen Sprache gesteht, sehr zweifelhaft scheint — oder, welches wahrscheinlicher ist, für sich einen freundschaftlichgesinnten Sachwalter reden lassen. Im letztern Fall gab doch Cagliostro ihm die Data an, aus denen das Memoire zusammengesetzt ist. Mirabeau findet Alles, was da vorkommt, einem Mährchen aus Tausend und einer Nacht sehr ähnlich. Ich auch — und gewiß viele meiner Leser: aber freylich war Orientalischer Anstrich, der Ton des Wunderbaren und der ganze nächtliche Schleier keinem Geschichtshelden wol nöthiger und unentbehrlicher, als demjenigen, von dem hier die Rede ist.

Gleich über seine Herkunft und Geburt hat Cagliostro, entweder weil er selbst nichts Gewisses

 davon

davon erfuhr, oder geflissentlich und mit Absicht ein mysterieuses Dunkel verbreitet. Ich kenne, sagt er, weder meinen Geburtsort noch meine Eltern. Verschiedne Umstände meines Lebens haben bald Zweifel, bald Muthmaßungen in mir erreget, die jeder, der dies lieset, mit mir theilen kann: aber alle meine Nachforschungen über diesen Punkt haben mir über meine Geburt eine zwar **hohe Meynung**, aber doch immer nur ungewisse Nachrichten verschafft. Mein Name und mein Geburtsort ward mir beständig verschwiegen — und nicht allein verschwiegen, sondern die Nachfrage darüber ernstlich untersagt, als ob sie ein Verbrechen wäre." Also eine **hohe Meynung**! — Und wirklich die höchste, die irgend möglich war, äusserte er in einer magischen Vorlesung, von der die Fr. v. d. Recke Nachricht ertheilt. Er sprach darin mit Hinsicht auf 1 Mos. 6, 2-4. von der Liebe, die zwischen den Kindern des Himmels und der Erde geherrscht haben soll, und gab zu verstehen, daß die größten Männer, die der Erdboden trug — aber auch er selbst einer solchen Vereinigung sein Daseyn zu verdanken habe. Die Halbgötter, von welchen die Griechen in ihrer Götterlehre sprechen, wären, setzte er hinzu, nichts als Früchte einer ähnlichen Liebe. Also — halbgöttlichen Ursprungs will der Mann seyn, von dem wir doch in der Folge sehen werden,

wie

wie Gottähnlich er dachte und lebte. — Nach den Anzeigen, die im Memoire hin und wieder vorkommen, müßte er 1748 geboren und jetzt ein Mann von 42 Jahren seyn.

Im dritten Monate seines Lebens ward er, wie ihm sein Lehrer anzeigte, schon WaySe, und brachte seine erste Lebensjahre in der Stadt Medina in Arabien zu. Nach seiner Versicherung wohnte er in dem Pallaste des Mufti Salahaym — ging in türkischer Kleidung umher und ward unter dem Namen Acharat erzogen; den er auch viele Jahre hindurch auf seinen Reisen durch Asien und Afrika beibehalten. Von vier Personen — (ich lasse ihn jetzt immer selbst erzählen; — Commentar und Berichtigungen werden hinter her genug kommen!) ward er bedient; hatte einen Hauslehrer Althotas, der in einem Alter von 55 bis etwa 60 Jahren seyn konnte; einen Kammerdiener, der ein Weißer war, und zwey Neger, davon einer sich Tag und Nacht um ihn befand. Durch seinen Lehrer bekam er nie Aufschluß über seine Herkunft und Geburt; nur blos einige Winke darüber, daß seine Eltern von gutem Stande und Christen wären, auch ganz unbestimmte Aeusserungen, daß er auf der Insel Malta geboren sey. Seines Jugendlehrers Althotas denkt er mit dankbarer Empfindung. Er glaubt von ihm, er habe alle Wissenschaften ver-

 stan-

standen, von den abstractesten bis auf jene, die zum Vergnügen dienen — und sich gefreuet, die gute Anlagen, die Cagliostro für die Wissenschaften früh schon äusserte, zu kultiviren. Besonders verdankt er ihm ausser botanischen und medicinischen Kenntnissen diejenige Belehrungen, die er ihm ertheilte, Gott anzubeten, den Nächsten zu lieben und ihm nützlich zu seyn, auch allenthalben die Religion und Gesetze zu respectiren. Zwar haben er und sein Lehrer sich äußerlich zur Lehre Mahomeds bekannt, aber, wie er sagt, wahre Religion sey in ihrem Herzen gewesen. Aber, was doch viel sagen will, der Mufti selbst, in dessen Hause er wohnte, besuchte den jungen Acharat oft und lehrte ihn die mehresten orientalischen Sprachen. Wir werden nachher hören, wie groß oder gering seine Fähigkeiten darin gewesen, und es bleibt unentschieden, obs am Mufti, dem Lehrer, oder an Acharat, dem Schüler, gelegen habe. Auch, erzählt Cagliostro, sprach er mit mir oft von den Egyptischen Piramiden, von den ungeheuren unterirdischen Labyrinthen, in welchen die Egypter ihre Schätze von Erkenntnissen verwahrten und gegen allen Verlust sicherten.

Durch die Schilderung dieser Dinge hatte ihn der Mufti ganz bezaubert und in dem zwölften Jahre wandelte nun unsern Helden die ernstliche Lust an, zu

zu reisen und diese Merkwürdigkeiten selbst kennen zu lernen. Medina und seine Jugendspiele hatten, nach seinem Bekenntniß, nun keinen Reiz mehr für ihn, und sein Lehrer Althotas verließ mit ihm Medina. Er ging mit einer Caravane, die der Lehrer veranstaltete, ab — kam nach Mecca und — wo anders, als in dem Pallaste des Sherifs oder Fürsten von Mecca und des benachbarten Arabiens konnte er aufgenommen werden? Welche ehrenvolle Begegnung widerfährt hier dem Jüngling, aus dem ein so grosser Mann werden sollte, und den hernach der böse Nicolai und manche andre Männer, die ein Paar gute verständige Augen im Kopfe haben, vor einen desertirten katholischen Priester oder etwas dem Aehnliches halten — — doch ich wollte ja hier noch keine Anmerkungen machen; — aber freilich difficile est etc.

Hier, nun erzählt Cagliostro weiter, giebt man ihm weit prächtigere Kleider, als seine bisherige waren, stellt ihn am dritten Tage nach seiner Ankunft dem Fürsten vor — er wird von ihm mit unterscheidender Zärtlichkeit empfangen und — vielleicht ist gar der Fürst von Mecca sein Vater. Denn bei dem Anblicke dieses Fürsten, sagt er, wurden alle meine Sinne verwirrt, ich vergoß Thränen der Freude und sah, daß der Sherif die seinigen nur mit Mühe zurück hielt. Nie kann ich an diesen Augenblick ohne Rüh-

rung zurück denken.„ Drey Jahre bleibt er zu Mecca, und mit jedem Tage nehmen die Aeusserungen der Zuneigung und der Zärtlichkeit des Sherifs zu. Oft sieht der Jüngling die Augen des Alten ganz auf sich geheftet und sie dann rührungsvoll zum Himmel erhoben. Das erregt sein Nachdenken, seine Neugierde: aber — vergeblich; nie, nie wird sie durch den Hofmeister, nie durch den Neger, der mit ihm in einem Zimmer schlief, nie durch Andre, die er darüber frägt, befriediget. Man ist gegen alle Fragen taub: nur durch den Neger (es ist nicht zu ergründen, wie dieser dazu kam) bekommt er die Warnung, nie Mecca zu verlassen: thäte ers, so würde er sich, besonders wenn er Trebisonde (!!) besuchte, den traurigsten Unglücksfällen ausgesetzt sehen.

Dieses hätte freylich die Reisesucht bey irgend einem andern gemeinen Menschen unterdrücken können: aber nicht so bei unserm Helden! Er, des einförmigen Lebens am Hofe zu Mecca überdrüssig, wünscht weiter zu reisen. Der Fürst kommt in sein Zimmer; unter den herzlichsten Belehrungen, stets den Ewigen zu verehren und ihm treu zu dienen; unter den feurigsten Umarmungen versichert er ihn, er werde einst glücklich seyn; unterm Zufluß von Thränen entläßt er ihn mit dem Zuruf: „Lebe wohl, unglücklicher Sohn der Natur!„ und nie sieht er den

Mufti

Mufti wieder. Mit einer eigenen für ihn veranstalteten Caravane geht er von Mecca, wohin er auch nie wiederkehrt, zuerst nach Egypten. Freylich wars nöthig, hier hin, in dies Land zu gehen, dessen Magier von je her in grossem Ruf waren. Wo konnte er leichter zu geheimen Kenntnissen und Wissenschaften kommen? Er besuchte die berufene Pyramiden; wird mit den Priestern der verschiedenen Tempel bekannt und vertraut und diese führen ihn zu den tiefverwahrten Quellen aller Weisheit. Nie, sagt er mit der ihm eigenen Bescheidenheit, betritt einer der gewöhnlichen Reisenden diese Orte. — Von da geht er drey Jahre hindurch, die vornehmsten Länder in Asien und Afrika durch und noch hat die Welt von ihm seine Bemerkungen auf dieser Reise und die ihm aufgestossene Begebenheiten, freylich einen wichtigen Theil seiner Lebensgeschichte, zu erwarten.

Auf der Insel Rhodus kommt er im Jahre 1766 mit seinem Hofmeister und dreyen Bedienten an und geht von da mit einem französischen Schiffe nach Malta. Alle andre sonst aus der Levante kommende Schiffe müssen hier Quarantaine halten; aber ihm wirds nach zweyen Tagen erlaubt, auszusteigen. Der Grosmeister Pinto giebt ihm, der immer an Palläste gewöhnt war, eine Wohnung in seinem

Palla-

Pallaste und Zimmer, die nahe beym Laboratorium des Grosmeisters waren. Dem Ritter Aquino, aus dem Hause der Fürsten von Caramanica, wird vom Grosmeister der Auftrag gemacht, allenthalben unsern Helden zu begleiten und alles, was Gastfreundschaft heißt, ihm zu erweisen.

Hier legt unser Acharat zum erstenmal Europäische Kleider an und mit den Kleidern verwechselt er auch seinen Namen. Nicht mehr Acharat, sondern Graf Cagliostro nennt ihn sein Lehrer selbst, den jener, zu seinem Erstaunen, geistliche Kleider, mit dem grossen Maltheserkreuz bezeichnet, anlegen sieht. Der Ritter Aquino macht ihn mit allen Groskreuzen des Ordens bekannt, er speiset an der Tafel der Vornehmsten, der Grosmeister Pinto scheint von der Herkunft des Grafen Cagliostro zu wissen, äussert aber doch nichts Näheres und Bestimmtes darüber. Nur ausgezeichnete Hochachtung erweiset er ihm und ermuntert ihn die Ordensgelübde abzulegen.

Aber unser Held hat eine andre Laufbahn fest im Auge! Nur durch die Heilkunde will er groß oder eigentlich seinen leidenden Mitmenschen nützlich werden. Hier indessen auf der Insel Malta trift ihn ein wichtiger Verlust. Sein Althotas stirbt, nachdem er ihm vorher die Hände gedrückt und zu ihm gesagt hatte: „Mein Sohn! Fürchtet den Allerhöchsten

und

und liebet euren Nächsten. Bald wird sich die Wahrheit aller meiner Lehren, die ich euch ertheilte, rechtfertigen.„ Nun ist unserm immer reiselustigen Cagl. auch Malta zuwider — er dringt in den Grosmeister, ihn weggehen und Europa durchreisen zu lassen und dieser willigt nur unter der Bedingung ein, daß er dereinst wieder nach Malta zurückkehre. Der Ritter Aquino nimmts auf sich, ihn zu begleiten und für seine Bedürfnisse zu sorgen.

Von einem solchen Ritter, der, wie wir vorher hörten, aus fürstlichem Stamme war, begleitet, geht Cagl. zuerst nach Sicilien und der Adel dieses Landes bewirbt sich um seinen Umgang und Freundschaft. Er besucht verschiedene Inseln im Archipelagus, kommt von da wieder durchs mittelländische Meer zurück und landet zu Neapel, welches das Vaterland des Ritter Aquino war. Ohne dieses Begleitung geht er nach Rom, den Ort, der ihm nun am letzten Jahresschluß so nachtheilig ward. Er will das strengste Incognito beobachten: allein eines Morgens, da er einsam in seinem Zimmer war und sich mit Uebungen in der italienischen Sprache beschäftigte, kündigt ihm sein Kammerdiener eine Aufwartung an, die der Secretär des Cardinal Orsini bey ihm machen wolle. Dieser nöthigt ihn zum Cardinal, der ihn äusserst höflich empfängt und durch den er nun, ungeach-

geachtet seines Incognito mit den römischen Prinzen, mit dem Cardinal York und besonders dem nachmaligen Pabst Clemens den 14ten, dem guten Ganganelli, bekannt wird. Mit dem damals regierenden Pabst Rezzonico aber kommts bis zur Vertraulichkeit und Graf Cagliostro hat mit ihm viele besondere Conferenzen.

Hier lernt er im Jahre 1770, da er 22 Jahre erreicht hatte, das Fräulein Seraphine Felichiani kennen. Sie erweckt bey ihm, wie er sich erklärt, durch ihre Reize eine Leidenschaft, die in einer sechszehnjährigen Ehe noch immer gewachsen ist. Nun macht er in einer so angenehmen Begleitung Reisen durch ganz Europa, erscheint an allen Höfen und nennt uns in seinem Memoire nur blos diejenigen, mit denen er genauere Bekanntschaften errichtete. Er ist in Spanien gewesen, und der Herzog von Alba, sein Sohn, der Herzog von Vescard, der Graf Prelata, der Herzog von Medicaneti, der Graf von Riglas, ein Anverwandter des Grafen von Aranda, spanischen Botschafters am französischen Hofe werden seine Freunde. In Portugall wird er durch den Grafen St. Vinzenti dem Hofe vorgestellt. In Holland zeigt er sich dem Herzoge von Braunschweig. Zu London (und das ist doch auffallend!) nennt er keinen der Höhern besonders, sondern bringt in das Verzeichniß derer, mit denen er genauen Umgang

gehabt

gehabt hat, den Adel und das Volk. Alle deutsche Höfe stehen in eben diesem Verzeichniß. In Curland würdigt er, keinen besonders anzuführen, als den regierenden Herzog und die Herzogin. In Petersburg rühmt er sich der Bekanntschaft und des Umgangs des Fürsten Potemkin, der Generale Nariskin und Gallizin und a. m. Alle diese Personen, setzt er hinzu, von denen die Meisten noch leben, haben mich gekannt. Sie alle mögens laut bezeugen, ob ich jemals eine Gunst von ihnen begehrt; ob ich je die Protection der Souverains, die mich aus Neugierde kennen lernen wollten, erbettelt habe„ — Oft aber will er auch an den Orten seines Aufenthalts nicht bekannt seyn; er wechselt folglich mit Namen und nennt sich bald Grafen Harat, bald Grafen Phönix, bald Marquis d'Anna — am öftersten aber doch Grafen Cagliostro.

Strasburg betritt er am 19. Sept. 1780, wird da bald nach seiner Ankunft vom Grafen Schewuski erkannt und muß dem allgemeinen Ansuchen der Stadt — des Elsaßschen Adels nachgeben und seine medicinische Talente kommen nun recht in Anwendung. Der Marschall von Contades, der Marquis de la Salle, der Baron Flachsland, der Baron de l'Or, der Baron Vorminzer, Baron Dietrich, die Prinzessin Christine und andere werden seine vor-

züglich-

züglichsten Bekannte. „Wie ich da gelebet, sagt er von seinem Strasburgschen Aufenthalte, und womit ich mich beschäftiget habe, wissen Alle, die mich dort kannten. Die öffentlichen Blätter und billigen Schriftsteller haben mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er beruft sich auf alle Stände; fordert die Strasburgsche Prediger auf, zu sagen, was er für die Armen gethan habe; die Artilleriecorps und die da garnisonirende Regimenter, zu bezeugen, wie viele er kuriret habe; die Medicinapotheker, es laut zu sagen, wie viel er für die Armen zubereiten lassen und was er täglich an baarem Gelde bezahlt habe; die Gastwirthe, sich darüber zu erklären, wie wenig ihre Gasthöfe und Miethzimmer für den grossen Zulauf von Menschen zureichend gewesen seyn, die um seinetwillen nach Strasburg gekommen; die Kerkermeister, um ein Zeugniß abzulegen, wie er sich gegen die Gefangenen betragen und wie viele derselben er erlöset habe; ja ganz Strasburg fordert er auf, um Zeuge der Unsträflichkeit seiner Sitten und seiner Menschenliebe zu seyn.

Ein Jahr war er ungefähr in Strasburg, als er eines Abends seinen alten Freund den Ritter Aquino, der den Aufenthalt des Grafen Cagl. durch die öffentlichen Zeitungen erfahren hatte, bey seiner Zuhausekunft auf seinem Zimmer findet. Allein ein

neuer

neuer Freund drängte sich eben jetzt zu ihm. Der Cardinal Rohan wünscht ihn kennen zu lernen und äussert diesen Wunsch durch seinen Oberjägermeister den Baron von Millinens. Aber unser Cagl. geht nicht hin, weil er bey dem Cardinal nichts als Neugier vermuthete, die er doch nicht befriedigen wollte. Rohan läßt ihm also anzeigen, daß er einen Anfall von Engbrüstigkeit habe und da eilt unser zum Helfen und Heilen immer willige Held zu ihm und nun wird eine vertraute Bekanntschaft zwischen Beyden gestiftet. Der Cardinal kommt besonders im Jahre 1781 oft zu ihm in seine Wohnung und zieht ihn über die Krankheit des Prinzen von Soubise, der, wie Cagl. gleich entschied, vom Brande ergriffen war, zu Rathe. Allein den Brand hatte er schon sonst und besonders an dem Secretair des Marquis de la Salle, den alle Aerzte aufgegeben hatten, aus dem Grunde gehoben. Dieses wird nun die Veranlassung, auf welche Cagl. nach Paris kommt. Er geht, so sehr es der Cardinal Rohan auch wünscht, nicht eher zum Prinzen, als bis ihn die Aerzte für verloren erklären. Sie thun dies aber nicht: denn diesesmal haben sie doch auch dem Brande steuren können und die Fakultät erklärt, der Prinz befinde sich besser. Nun geht Cagl. gar nicht zum Prinzen, damit ihm, dem sehr Bescheidenen! ja nicht

die Ehre einer Cur zugeschrieben werde, die sein Werk nicht gewesen war. Aber nun überströmt ihn alles, was in Paris krank war und in den 13 Tagen seines dasigen Aufenthalts hat er alle Tage von Morgens 6 Uhr bis Mitternacht mit Kranken zu thun. Er nimmt auch nicht die mindeste Belohnung an, läßt auf seine Kosten, wie er zu Strasburg that, Arzneyen bereiten und vertheilt sie. Der Cardinal nimmt ihn von Paris nach Zabern zurück und von da geht er wieder nach Strasburg, um seine wohlthätige Beschäftigungen da wieder fortzusetzen. Für seine Wohlthaten aber wird er, wie er klagt, mit Schmähschriften, mit den Benennungen des Antichristen, des ewigen Juden, des Eintausend vier hundertjährigen Mannes beehret. Schon wollte er Strasburg verlassen, allein mehrere ehrenvolle Aufforderungen da zu bleiben, bestimmen ihn zu einem längern Aufenthalte. Fast alle Minister zu Paris schreiben im März 1783 seinetwegen an den dasigen Prätor Gerard. Da alle Nachrichten vom Grafen Cagl., schreibt der Graf von Vergennes, seit der Zeit seines Aufenthalts in Strasburg so vortheilhaft für ihn lauten: so erfordre es die Menschlichkeit und Gastfreundschaft, ihn nicht zu beunruhigen, sondern ihm Achtung zu erweisen — es solle sich also der Magistrat ihm empfohlen seyn und ihm alle die Annehm-

nehm-

nehmlichkeiten angedeyen lassen, die er durch seine persönliche Vorzüge verdienen möchte. In gleicher Art schrieb der Grossiegelbewahrer von Miromenil. Es verdienten, ist seine Erklärung, die sehr menschenfreundliche Handlungen des Cagl., daß ihm besondrer Schutz widerführe; der Magistrat solle ihm also jede Unterstützung und jene Ruhe angedeyen lassen, die ein Fremder, besonders, wenn er Nutzen schafft, in den Staaten des Königs von Frankreich zu fordern hätte. Auf gleiche Art verwandte sich der Marquis v. Segour für ihn in einem Briefe an den Marquis de la Salle. — Und dies alles ließ ihn hoffen, dies Land und diesen Ort Strasburg als das Ziel seiner Reisen ansehen zu können. Demungeachtet aber werden alle seine menschenfreundliche Bemühungen in Strasburg verkannt. Der Neid derer, denen sein Glück schon lange mißfiel, verfolgte ihn und dem Gekreische desselben auszuweichen, verließ er Strasburg. Eben da er abgehen will, schreibt ihm sein alter Ami, der Ritter Aquino, daß er gefährlich krank sey. Dieses bestimmt ihn, sogleich nach Neapel zu gehen, wo er eben ankommt, da sein Freund die letzten Othemzüge thut.

Hier zu Neapel aber erkennt der Sardinische Gesandte und andere Personen unsern Cagl. sehr bald und er sieht sich genöthigt, weil man ihn seiner

Bemühungen in der Heilkunst wegen verfolgte, von da abzugehen. Sein Vorsatz ist, nun England zu besuchen. Er reiset zu dem Ende durchs südliche Frankreich und kommt am 8 Nov. 1783 in Bourdeaux an. Von den Officieren dieses Orts wird er wieder nur gar zu geschwinde erkannt und kaum ist die Nachricht, er sey da, ruchtbar: so drängen die Kranken sich, wie in Strasburg zu ihm. Er theilt Geld und Arzneyen aus, und um des zu grossen Zulaufs und der daraus entstehenden Unordnung willen, muß er Wache vor seinem Hause haben. Alle Vornehme in Bourdeaux ehren ihn: allein — er ist abermals Ziel alles Neides und geht nach einem Aufenthalte von 11 Monaten weg. Er kommt im Octobr. 1784 zu Lion an, bleibt 3 Monate da und geht am 30. Jan. 1785 nach Paris, wo er in der Strasse St. Claude, nah am Boulevard, ein Haus bezieht. Er erklärt sehr laut, daß er, um Ruhe zu haben, sich nicht weiter mit der Heilkunst beschäftigen wolle und hält Wort. Der Cardinal Rohan aber sucht aufs neue seine Freundschaft und Umgang, besucht ihn oft und schlägt ihm eines Tages vor, sich mit der Gräfin Valois de la Motte bekannt zu machen. Die Königin, sagte der Cardinal zu ihm, ist wegen ihrer Entbindung sehr besorgt — man hat ihr gesagt, sie würde sterben — wenn es doch möglich wäre, sie

zu

zu beruhigen! die Gr. de la Motte ist alle Tage um die Königin, und Sie, Graf! wenn Sie um ihre Meinung wegen der Königin von ihr befragt werden: so sagen Sie ihr doch: daß jene glücklich einen Prinzen zur Welt bringen werde.„ Cagl. nichts Uebels argwohnend, williget darin, denn — noch war doch keine Königin unter seinen Patienten gewesen. Er bespricht sich in der Wohnung des Cardinals mit der de la Motte; — versichert sie, daß alle Wahrsagereyen Thorheit wären (wie sehr wahr!) die Königin sollte sich nur der göttlichen Vorsehung überlassen und ihre zweite Entbindung würde so, wie die Erstere, glücklich ablaufen. Die de la Motte bezeugt sich mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden und will was Bestimmteres wissen. Auf das Andringen der Dame erklärt er sich, wie er selbst sagt, mit einer angenommenen wichtigen Miene und im ernsthaftesten Ton: „Sie wissens, Madame! daß ich einige Kenntnisse in der medicinischen Naturkunde und besonders vom thierischen Magnetismus habe. Ich glaube, daß in einem solchen Falle eine noch unschuldige Person mehr thun kann, als jede andre. Wenn sie also die Wahrheit wissen wollen: so schaffen Sie mir ein unschuldiges Kind her.„ Die de la Motte verspricht, Morgen ihre Nichte mitzubringen. Diese war aber nicht, wie Cagl. gefordert hatte, ein Mädchen von 5 bis

6 Jahren, sondern eine Person von 14 bis 15 Jahren, grösser, als Cagl. selbst. Ists wahr, Demoiselle de la Tour, redet er sie an, daß Sie ganz unschuldig sind. Auf ihr mehr entschlossenes, als aufrichtiges Ja sagt Cagl. „Ich will die Wahrheit gleich erfahren; empfehlen Sie sich Gott und Ihrer Unschuld. Stellen Sie sich hinter diese spanische Wand, schliessen Sie die Augen zu und denken Sie sich selbst etwas, das Sie zu sehen wünschen. Wenn Sie noch unschuldig sind, werden Sie sehen, was Sie wünschen; wo nicht, so werden Sie nichts sehen.„ Nach einigen magnetischen Operationen ruft er ihr zu: „Stossen Sie Ihren unschuldigen Fuß an die Erde und sagen Sie, was Sie sehen. Ich sehe nichts, antwortete jene. So sind Sie nicht unschuldig, versetzte Cagl. Das verdroß das Fräulein, das ohne Zweifel schon von ihrer Tante unterrichtet war, auf ihre Unschuld nichts kommen zu lassen und eiligst rief sie: Ich sehe die Königin; sie ist weis gekleidet. Fragen Sie sie — ob sie glücklich entbunden werden wird und diese erwiedert mit Ja. — So küssen Sie ihr die Hand. Die sehr Unschuldige küßte nun ihre eigne Hand und kam hinterm Schirm sehr zufrieden hervor, von ihrer Unschuld so überzeugende Beweise gegeben zu haben. Cagliostro erklärt dies alles für eine sehr unschuldige Comödie, die doch einen sehr löblichen

Endzweck (den wol viele freylich nicht so leicht finden werden!) gehabt habe. — Nach einigen Tagen habe er, wie er erzählt, einen ähnlichen Scherz mit einem Knaben getrieben und — nun bedauert er, daß dieser sein Gesellschaftsscherz nachher vor Gericht für Zauberey und Entheiligung des Christenthums erklärt worden. Immer habe er die Gräfin, nach seiner genauen Kenntniß der Physiognomie für ein betrügerisches, ränkesüchtiges Weib gehalten — dies auch gegen den Cardinal aufs offenherzigste erklärt — und oft ihn mit den Worten „dieses Weib betrügt Sie„ gewarnet.

Etwa 14 Tage vor der Einziehung des Card. Rohans erklärt dieser sich gegen Cagl., daß er selbst zu glauben anfange, die de la Motte sey eine Ränkenmacherin und vertraut ihm die Vermuthung, das von ihm erkaufte Halsband sey der Königin wahrscheinlich nicht übergeben. — — De la Motte entfloh und am 15 Aug. erscholl es schon durch ganz Paris, der Cardinal Rohan sey in Verhaft genommen. Am 22 Aug. aber um 8 Uhr Morgens kommt zu unserm Helden ein Gefreyter mit 8 Policeysoldaten. Man nöthigt ihn, seine Kisten zu eröfnen und — o! seine Elixire, Balsams, kostbare Liqueurs, alles, alles wurde ein Raub der Häscher! (Leider! da war nun Unsterblichkeit — und Verjünge-

rungskraft und hundertjähriges Alter in der Hand der — Häscher, die solche Schätze nicht kannten und sie vielleicht, wie gemeinen Brandwein in ihre Magen herabschickten!) Zu Fuß mußte Cagl., so angelegentlich er auch um die Erlaubniß des Gebrauchs seines eigenen Wagens bat, den traurigen Weg zur Bastille machen und — seine Seraphine mußte zu seiner unendlichen Kränkung auch dahin. Sechs Monate brachte er in diesem Gefängnisse zu, von dem er sagt: „Wenn man mir die Wahl zwischen dem Tode und einer sechsmonatlichen Gefangenschaft in der Bastille anböte: so würd' ich ohne Bedenken sagen; Führt mich zur Richtstäte.„ Am 15 Dec. ward der Befehl zum Verhör gestellt, aber erst am 30. Jan. 1786 ihm mitgetheilt und am nämlichen Tage das Verhör gehalten. Seine Richter, besonders Herr Titon fürchtete nicht im mindesten seine magische Zauberkünste, von denen doch ganz Paris sprach und glaubte sicher, daß die Kräfte derselben in der Bastille sich verloren haben würden — er hielt ganz gefaßt das ihm aufgetragene Verhör.

In diesem gab der Gefangene sich 37 bis 38 Jahre alt und unter dem Namen Alexander Cagliostro an — erzählt von seiner Lebensgeschichte das, was meine Leser bis hieher fanden. Eben dasselbe mysterieuse Dunkel über seine Herkunft und Geburt; eben-

dieselbe Erzählung von seinen weiten Reisen und medicinischen Thaten! Er zeigt an, daß er bey seiner Ankunft zu Paris am 30. Jan. 1785 alles nöthige Geld bey sich gehabt habe, um ein ansehnliches Haus zu halten; daß nicht der Card. Rohan, sondern er selbst für seinen Unterhalt gesorgt; daß jener zwar oft bey ihm gespeiset und dann etwa ein Paar Schüsseln aus seinem Hause zu den von Cagl. Koche bereiteten Mahlzeiten habe hinzubringen lassen; daß er mit der Demoiselle de la Tour zwar die oben erzählte Operation vorgenommen, aber dabey nicht, wie man verbreitet hätte, ein Crucifix oder Degen gebraucht, keines von beyden ihr auf den Hals gelegt, auch keinen Eid knieend von ihr abgenommen habe. Eine eben zufälligerweise in seiner Tasche befindliche Maurerschürze habe er ihr wohl angelegt, aber falsch sey es, daß er, wie vorgegeben wäre, in dem Nebenzimmer mehrere Kreuze von verschiedenen Gestalten, einen Degen und einen Dolch, ein Agnus Dei und dreißig brennende Wachskerzen gehabt habe; falsch, daß er der de la Motte einen Eid abgenommen; falsch, daß er, während der Unschuldsprobe des Mädchens zum Rohan gesagt habe: „da, Prinz! nehmen Sie die bewußte Sache!„ falsch, daß ihm ein Kistchen mit Diamanten vor Augen gekommen u. dergl. Dies alles wäre unwahr: nur das Ein-

zige mußte er zugestehen, daß er eine Schrift mit der Namensunterschrift der Königin gesehen: ob aber die ihm hier im Verhör vorgewiesene die rechte und gerade dieselbe sey, wisse er nicht. — Auf die Anfrage: Ob Rohan ihm oder seiner Gemahlin Diamanten gegeben, erklärt er sich, daß er wohl in Strasburg einen sehr besondern Stockknopf gehabt, in welchem eine mit Diamanten besetzte Repetiruhr gewesen sey. Diesen habe sich Rohan gewünscht und er ihn ihm abgetreten. Der Cardinal habe ihm dafür einige Kostbarkeiten geben wollen: allein er habe es ausgeschlagen, weil er immer lieber gäbe, als nähme. An den Namens- und Geburtstägen seiner Frauen habe ihr der Prinz Rohan wol einige Geschenke von Diamanten gegeben: allein seine eigene Diamanten seyen ja an allen auswärtigen Höfen, wo er sich aufgehalten, bekannt und — auch jetzt, da er in der Bastille säße, wäre die Probe leicht zu machen, da man ja seine und seiner Frauen Haabe untersuchen könne, um sich von der Wahrheit seiner Behauptungen zu überzeugen.

Die wichtigste Frage an ihn in diesem Verhöre war wol diese: „Sie machen ja aber Aufwand — Sie verschenken viel und nehmen nichts an — Sie bezahlen jedermann, wie machen Sie es denn, um stets Geld zu haben?„ Ich lasse hier Caglioſtro's Ant-

Antwort buchstäblich abdrucken. „Diese Frage, so erklärt er sich, hat keinen Bezug auf die Sache, von der hier die Rede ist. Was liegt daran, daß man wisse, ob ich der Sohn eines Monarchen oder eines Bettlers sey, und warum ich reise, ohne mich zu erkennen zu geben? was liegt daran zu wissen, wie ichs mache, um mir Geld zu verschaffen? Wenn ich die Religion und die Gesetze ehre — jedermann bezahle — immer nur Gutes und keinem Böses thue: so ist die an mich gethane Frage unnütz und ungeziemend. Ich finde ein Vergnügen daran, die Neugierde des Publikums über diesen Punkt nicht zu befriedigen. Ich will Ihnen indeß doch gestehen, was ich noch Niemanden entdeckt habe. Das, das ist meine Stütze, daß ich, sobald ich in ein Land komme, einen Wechsler habe, der mir alles Nothwendige verschafft und der hernach wieder bezahlt wird; z. B. Hier, für Frankreich, habe ich den Herrn Serrasin zu Basel, der mir sein ganzes Vermögen geben würde, wenn ichs wollte; zu Lion den Hrn. Sancastor. Ich hab' aber diese Herren allezeit gebeten, nie zu sagen, daß sie meine Banquiers seyn. Auch hab' ich noch andre Quellen in verschiednen mir bekannten Dingen.„ Auf die Anfrage, ob er vor seiner Arretirung ein Haus für 150000 Rthlr. habe kaufen wollen, erklärte sich Cagl., daß dies falsch wäre —

er

er habe zwar einen Pavillon, den eine Gesellschaft seiner Freunde zu kaufen Lust gehabt hätte, für sich allein behalten wollen: aber eine bestimmte Erklärung darüber habe er noch nicht gegeben. So endigte sich das Verhör, das von Cagliostro selbst, von Herr Titon de Villotran, Rapporteur, dem Herrn Thilorier, Advokaten, und Barzon, Prokurator, unterschrieben ward, und mit diesem Verhöre endigt sich auch zugleich in seinem Memoire dasjenige, was zu seiner Lebensgeschichte gehört, über welche er sich bis zu diesem Zeitpunkte erklärt. Ich habe alles treulich und größtentheils mit seinen Worten erzählt. Ueber den weitern Verfolg seiner Lebensumstände werde ich mich unten aus den möglichst sichern Quellen erklären, wenn ich vorher alle die Hauptmomente seiner Geschichte, die wir bis hieher lasen, durch einen Commentar, der wol nirgend nöthiger ist, als hier, entweder in ihr Nichts zurückgebracht — oder bestätigt — oder doch mehr berichtiget habe.

Also zuerst Cagliostros Herkunft und Geburt. — Wir hörten oben, daß er sich da in nächtliche Dunkelheiten entweder absichtlich oder weil er nicht anders kann, verhülle und die Anzeige der Fr. v. d. Recke, daß er sich in einer von ihr selbst angehörten magischen Vorlesung, als die Frucht einer wunderbaren Vereinigung zwischen himmlischen und

irdischen Wesen ansehe, ist doch höchst glaubwürdig. Die Gr. de la Motte hingegen, die mit ihm vertraut genug gewesen war, erklärt in ihrem Memoire ihn bald für einen Portugiesischen Juden, bald für einen Griechen und ein andermal für einen Egypter, der auch von da her seine Reichthümer nach Europa gebracht habe. Was wars Wunder, daß die Neugierigen bei solchen Ungewisheiten immer tiefer in die Frage eindrungen: wo ist er denn her? — Einige gaben ihn sogar für einen Bruder des Selbstmörders Stephan Jannowich aus, der sich eine Zeitlang Prinz von Albanien nannte, und die Magnaten in Polen, einen nach dem andern, durch die polnische Krone, die er ihnen in einem Briefe überreichen wollte, um ungeheure Summen Geldes betrog. Irgend ein französischer lustiger Abbe', der während der Zeit des Arrestes unsers Cagliostro in der Bastille eine Schrift unter der Aufschrift: der entlarvte Charlatan drucken ließ, die auch zu Frankfurt 1787 in einer Uebersetzung erschien, bestimmt durchaus Portugall als das Vaterland unsers Helden, läßt's aber in der Ungewisheit, ob er jüdischen Ursprungs oder der Sohn eines Fuhrmanns Thiesco sey. Freilich erklärt Cagliostro jene Behauptungen der de la Motte und alle andre in seinem Memoire für Absurditäten, und behauptet, er sey ein Sohn christlicher

Eltern; nie Jude, nie Mohammedaner gewesen, welches ohnedem ein unauslöschliches Zeichen an seinem Körper, wenn er zu einem dieser beiden Bekenntnisse gehörte, beweisen müßte, dieses aber würde Niemand, der auch unverschämt genug wäre, sich durch den Augenschein allein überzeugen zu wollen, an ihm finden.

Indessen in seinem Memoire hatte er nun einmal obwohl unbestimmte doch wiederholte Aeusserungen darüber gemacht, daß man seinen Geburtsort in Malta zu suchen habe. Er mußte doch also suchen, einigen Schein über diese Behauptung zu verbreiten. Ohne Zweifel von ihm selbst oder von seinen Freunden (deren jeder Abentheurer welche hat) kamen bald nach seiner Arretirung in der Bastille, die Anzeigen in die öffentlichen Zeitungsblätter, daß Cagl. durch seinen Taufschein erwiesen hätte, daß er ein Sohn des verstorbnen Grosmeisters Pinto, von Malta sey, den er mit der Tochter des Pacha von Medina erzeugt habe. Diese sey auf einer Reise, die sie zu einem Pacha, um ihn zu heyrathen, gethan, gefangen, nach Malta gebracht und Mutter unsers Cagliostro geworden. Der junge Cagl. sey nachher vom Pacha von Medina dem Grosmeister unter der Bedingung zugeschickt, ihn in der christlichen Religion zu erziehen und ihm zugleich von seinem Vater Imanuel Pinto

eine

eine Summe von 2 bis 300,000 Livres jährlicher Einkünfte auf die Banque von Venedig assigniret. Wessen Auge sieht nicht gleich durch dies Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten ganz durch? — — Durch andere öffentliche Blätter ward verbreitet, daß man von Paris aus nach Malta geschrieben und nähere Erkundigung eingezogen habe. Die von daher eingegangne Erklärungen angesehener Personen wären nun folgende gewesen: Um die von Cagliostro angegebne Zeit, nämlich, 1760 sey ein Kind von 10 bis 12 Jahren von einem sicilianischen Priester Puzzo, welchem der Grosmeister Pinto das Ordenskreuz gab, nach Malta gebracht — dieser Priester, der nach den vorgefundenen Papieren viele Reisen nach der Levante gemacht, sey bald darauf verstorben, der junge Mensch aber, den man Michael genannt habe, sey durch einen Ritter Aquino nach Rom begleitet worden — dieser Michael habe eine kurze, dicke Nase, hervorstehende Augen und einen runden Kopf (welches alles auch Eigenthümlichkeiten des Cagliostro seyn sollen) gehabt — und aller Vermuthung nach sey dieser Michael kein andrer, als eben der, der sich jetzt Cagliostro nenne. Der im Memoire vorkommende und sehr bezweifelte Umstand, daß der nach Malta kommende nicht Quarantaine halten dürfen, sey von keiner Erheblichkeit. Der Grosmeister könne darin dis-

dispensiren und ausserdem wäre es bekannt, daß Pinto mehrere natürliche Kinder gehabt und obwol er gegen die andern sich wenig väterlich bewiesen, könne er doch vielleicht den, von dem hier die Rede ist, vorzüglich begünstigt und ihm ein ansehnliches Vermögen bestimmt haben.„ Diese Umstände sollten nun von Malta aus wirklich nach Paris geschrieben seyn: aber mit keiner gerichtlichen Autorität, auch nicht einer Einzigen ist diese Anzeige je bestätiget worden. Der Courier de l'Europe gab, nachdem er Vorstehendes erzählt hatte, die ziemlich wahrscheinliche Auskunft, daß Cagliostro, der vielleicht die Begebenheiten mit dem jungen Michael wußte, den Einfall wol habe haben können, sich unter Begünstigung der Sprache und einiger persönlichen Aehnlichkeit für diesen Michael auszugeben. Was aber auf einmal alles Zutrauen zu seiner angeblichen Herkunft aus Malta abschneidet, war wohl, daß nach öffentlichen Nachrichten aus Paris der Malthesische Ambassadeur sich beym Ministerio daselbst darüber beklagt, daß Cagliostro in seinem Memoire ganz falsche Nachrichten von Malta mitgetheilt, auch — alle Umstände, seine Ankunft in Malta, seinen Aufenthalt daselbst und besonders die Verwandlung seines Lehrers Althotas in einen Maltheserritter unwahr und unrichtig wären.

Allem

Allem weitern Nachfragen hierüber wollte Cagliostro am Schlusse seines Memoire durch die sehr pathetische Erklärung entgegen kommen, die ich der Sonderlichkeit wegen hersetze. „Wollet ihr nun, meine Richter und Mitbürger! noch mehr von meinem Vaterlande, meinem Namen, meinen Bewegungsgründen, meinen Hülfsquellen wissen? — Mein Vaterland für euch ist — derjenige Ort eures Reichs, wo ich mich euren Gesetzen unterwerfe; — mein Name — der, welchen ich unter euch ehrenvoll gemacht habe; — mein Handlungsgrund ist — Gott und meine Hülfsquellen sind — — mein Geheimniß (!!) Wenn ich zur Heilung der Kranken und zum Unterhalt der Dürftigen in eure medicinische oder wohlthätige Gesellschaften aufgenommen zu werden, verlangte: denn, denn könntet ihr mich fragen: aber — im Namen Gottes alles Gute, was ich thun kann, thun, ist ein Recht, welches weder Name, noch Vaterland — noch Beweise noch Caution braucht. Fraget also nicht weiter — — höret nicht meine Lästerer, sondern den, der immer Ehrfurcht für die Könige hat, die Werkzeuge Gottes sind — für die Regierungen, weil Er sie beschützt — für die Religion, weil sie sein Gesetz ist — fürs Gesetz, weil es zur Religion gehört — für die Menschen, weil sie so, wie er, seine Kinder sind. Noch einmal,

fraget nicht — sondern höret und liebet den, der zu euch kam und Gutes that, — von euch angegriffen ward und sich mit — Mäßigung vertheidigte.„ Da nun Cagliostro, wie schon gesagt, entweder absichtlich oder weil ers muß, den undurchdringlichsten Schleier über seine Abstammung wirft: wer kanns mit Gewißheit enthüllen, woher er sey? Hundert Muthmassungen darüber stehn hundert andern nicht mehr nicht weniger wahrscheinlichen Muthmassungen entgegen.

Am häufigsten und allgemeinsten haben alle, die über ihn schrieben, darauf bestanden, was die Memoires authentiques pour servir &c. von ihm geradezu sagten: „Cagliostro ist ein Sohn von armen unbekannten Eltern und in einem Lande geboren, wo die Religion seiner Väter theils verachtet, theils aus Fanatismus mit Feuer und Schwert verfolgt wird! Und so wäre also das Resultat der bisherigen Untersuchungen hierüber das, was im Magazin für Aerzte, besonders in der Berl. Monatsschrift (1784 December S. 538) vorkommt. „Was auch, heißt es da, Magiker und Alchymisten von der Donau bis zur Elbe und vom Tajo bis zur Wolga vom Herkommen dieses Wundermanns halten: so ist die Meinung mehrerer vernünftiger Leute, die ihn lange betrachtet

haben.

haben, daß er ein portugiesischer Jude sey, wol die wahrscheinlichste. Seine schlechte, harte, ungeheur accentuirte Aussprache des Französischen und Italienischen stimmt zu seiner Physiognomie gar wol — und beyde sprechen nebst hundert andern Dingen, sehr für jene Vermuthung.„ Und so sähe also auch Hr. Meiners, der in seinen Briefen über die Schweiz sagt: „da Cagliostro alle Sprachen, die man ihn reden hört, schlecht spricht und wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens unter falschen Namen ausser seinem Vaterlande zugebracht hat: so wirds wol nie möglich seyn, auf die Spur seiner Abkunft zu kommen„ daß man der Spur seiner Abkunft doch ziemlich nahe gekommen sey. — Cagliostro mag, wie wir vorher hörten, gegen diese Aufhellung seines hierüber verbreiteten Dunkels schmähen, wie er will — o! er hält sich sicher, daß nicht leicht irgend Jemand zu der ecklen Untersuchung der körperlichen Zeichen, die er anbietet, Lust haben dürfte. Lieber würd' ich denn doch, wenns seyn müßte, auf einen tonsurirten Kopf, auf eine Platte Jagd machen, wenn einmal der höchstunwahrscheinliche und ehedem nie erhörte Fall vorkäme, daß man einen orthodoxen protestantischen Geistlichen beschuldigte, er sey ein Jesuit, oder er habe, wenn ers auch nicht sey, durch Räuchern, Weihen, Messelesen u. d. gl. alles gethan, um

 ein

ein solcher zu seyn scheinen, wenn ers beharrlich — weglåugnete.

Dem Allen aber, was wir anführten, steht die Neue Nachricht entgegen, welche Hr. Prof. Eggers (im deutsch. gemeinnützigen Magazin Jahrg. 1788. 4 Quart. S. 324) der lesenden Welt, obwohl ohne die mindeste Anzeige, wo er sie her habe und ob sie auch ganz zuverlåßig sey, mittheilte. Warum gab uns der würdige und vortreffliche Mann darüber nicht zugleich nähere Auskunft? — Nach seiner Versicherung soll ein Oncle unsers Cagliostro von mütterlicher Seite Antonio Bracconieri es nicht allein ausgesagt, sondern auch diese seine Aussage am 9 März 1787 schriftlich zu Palermo niedergelegt haben, daß Cagliostro ein ehelicher Sohn des Peter Balsamo zu Palermo sey und dieser ihn mit Felicia Bracconieri, welche noch in Blindheit und Armuth daselbst leben soll, erzeugt habe. Auch sey noch eine Schwester von ihm am Leben, sein Vater aber wenige Monate nach seiner Geburt verstorben und er in dem Hause seines Grosoncles erzogen. — Freylich, wäre die Sicherheit dieser Nachricht entschieden: so wären alle Fragen über seine Herkunft entschieden. Allein diese Sicherheit ist bis jetzt von Vielen bezweifelt. Rom ist nahe genug, um sich von da aus, bey dem jetzigen Untersuchungsproceß darnach zu erkundigen.

Doch

Doch genug hievon! Mag doch das Durchforschen von zehn Stammbäumen der ältesten Familien wol kaum so beschwerlich seyn, als es wirklich ist, unserm Cagliostro auf die Spur seiner Abstammung zu kommen, der gar keinen Stammbaum hat und haben will. Vielleicht kann man mit seinem Geburtsjahr geschwinder fertig werden, als mit seinem Geburtsorte. Wie alt er eigentlich sey, — das scheint leichter entschieden werden zu können und ist doch schwer genug. Freilich, seinem Memoire zufolge wäre er 1748 geboren; sein Oncle aber (unter diesem Namen werde ich von nun an die im deutsch. gemeinnütz. Magazin vorkommende Nachricht anführen) läßt ihn nach einem Taufattest der Prediger bey der Cathedralkirche zu Palermo am 2. Jun. 1743 geboren werden. Cagliostro selbst aber hats oft gesagt und es ist von Vielen (welches mehr zu bewundern ist!) geglaubt worden, daß er weit älter sey, als er zu seyn scheine. Die Gr. de la Motte rückts ihm auf — und eben dasselbe sagt die noch tausendmal glaubwürdigere Fr. v. d. Recke, daß er sich mannigmal ein Alter von 150 bis dreyhundert Jahren beygeleget, daß er vorgegeben, vor vielen Jahrhunderten auf dem rothen Meere geboren und schon auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gegenwärtig gewesen zu seyn; daß er einen Bedienten bey sich gehabt, der vor-

 geben

geben müssen, daß er 150 Jahre schon in seinem Dienste sey u. s. f. Alles, wie die Fr. v. d. Recke sagt, nicht in der Absicht, um der neugierigen Fragenden zu spotten, sondern sich der Welt als Wundermann aufzudringen. Daher kam auch, da er in der Bastille saß, der lustige Einfall der Pariser, er würde, weil er unsterblich seyn wolle, nur auf 300 Jahre, bey den Galeeren zu dienen, verurtheilt werden. Es kann wol nicht Erdichtung seyn, daß er je dergleichen behauptet: aber, wenns auch wäre, so ists doch ganz gewiß, daß er vorgegeben, in seinen Elixiren und Balsamen (da fallen mir die oberwähnten bösen Häscher wieder ein!) ein ganz besonderes Mittel zur Verlängerung des Lebens zu besitzen. Wie sehr natürlich ists, daß ers zuerst auf sich selbst angewandt habe? Sprach er nicht mit der Fr. v. d. Recke von der Barba Iouis, einem Arzneymittel, das nach seiner Aussage alle Kräfte der Natur im Gleichgewicht erhalte und das Ziel der Menschen auf Jahrhunderte hinaussetze, wenn sie es nach seiner Vorschrift gebrauchten? Bot er nicht auch aus seinem magischen Füllhorn, Reichthum, Gesundheit, langes Leben und Herrschaft über die Geister- und Körperwelt dar? Wollte er nicht dieser würdigen Frauen, nicht allein den belehrenden Umgang mit Geistern verschaffen, sondern es auch dahin bringen, daß sie von seinen

Obern

Obern zu geistigen Reisen in die Planeten gebraucht und hernach zu einer der Beschützerinnen unsers Erdballs erhöht werden sollte, wozu doch eine lange Lebensdauer gehört, bis sie, als eine bewährte Schülerin der Magie zu noch höhern Regionen empor gehoben würde? Sagte er nicht gerade aus, daß in heimlichen mystischen Gesellschaften Einige leben, die Jahrhunderte zählen? Behauptete er nicht gegen eben dieselbe Dame, daß es physische Mittel gäbe, durch welche man sein Leben zu Jahrhunderten verlängern könnte? — Noch einmal, wäre Cagliostro nicht der gröste Thor, wenn er alle diese Mittel, die er in seinen Händen zu haben vorgab, nicht zuerst auf und bey sich selbst anwendete? Was hinderte ihn, sich nun eine Espece von Unsterblichkeit, ein 4, 5 hundertjähriges Alter zu geben, da er sichs geben konnte? Da sage nun Einer, ob die Frage, wie alt Cagliostro eigentlich sey, so leicht zu entscheiden ist! — —

Jetzt einen kurzen Blick auf seinen Namen. Ganz, wie es einem solchen Abentheurer geziemet, wechselte er auch von je her mit Namen. Er hats uns doch in seinem Memoire selbst erzählt, daß er in seiner frühern Jugend Althotas genennet worden, auch daß er sich auf seinen Reisen bald Graf Harat, bald Graf Phönix, Marquis d' Anna genannt habe,

allein eines andern Namens erwähnt er nicht weiter, nur der Oncle in d. G. Magaz. entdeckt's uns, daß der Glücksritter, den er für seinen Neffen und zugleich für den Cagliostro hält, sich auch Marquis de Pellegrini habe nennen lassen. Der Courier de l' Europe aber zeigt, da Cagliostro in der Bastille saß, als zuverläßig an, daß unser Abentheurer sich auf seinen ersten Reisen Balsamo genannt habe. Bey der Lesung dieses Namens erinnerte sich zu Paris ein dortiger Commissär Fontaine, daß unter seinen Papieren und Registern ein Proceßverbal sich noch finden müsse, der einen Mann dieses Namens betraf. Er fand ihn. Vor 10 bis 12 Jahren, dies ergab sich daraus, war Balsamo zu Paris; ließ daselbst seine Frau, die mit einem gewissen du Pleßis, Haushofmeister eines vornehmen Herrn, auf den vertrautesten Fuß gelebt hatte, zu St. Pelagie einschliessen — und war dieserwegen genöthigt, seine Ehe mit ihr erweislich zu machen. Es war, wie man sich bald überzeugen konnte, gerade die Seraphine, die er nun nach Verlauf mancher Jahre unter dem Namen Gräfin Cagliostro wieder nach Paris brachte und die ihn jetzt in die Bastille hatte begleiten müssen. Balsamo hatte damals seine Frau gestraft, aber diese hatte ihn dafür auch, gemäß den Acten des Fontaine beschuldigt, daß er Elixire und Salben von schlechter Wirkung —

(frei-

(freilich mag die Frau Unsterblichkeit und hundertjähriges Alter — bey ihm zugebracht für was Schlechtes nur gehalten haben?) theuer verkaufe. Der Marktschreyer, denn mehr war er damals nicht! bekam sogleich auf Requisition der Facultät Befehl, das Königreich ungesäumt zu meiden. Diese Anzeige von Balsamo und den Proceßverbal mußte auch Fontaine denen Ministern zufertigen, die zur Commission über Cagliostro gehörten. Mir kommts indessen doch noch wahrscheinlich vor, daß der Balsamo, von dem Fontaine redet, zwar mit dem Joseph Balsamo des Oncles eine und dieselbe Person; unser Cagliostro aber ein ganz von diesem unterschiedner Abentheurer gewesen sey. Indessen sey es, wie es sey: so sehen wir ihn doch mit allerhand Namen wechseln. Immer, je weiter wir in der Geschichte unsers Helden vorrücken, mehrere Beweise, welche Rolle er je und je spielte.

Und nun seine Jugendgeschichte, seine Lernjahre! Der vermeinte Oncle läßt ihn in einem Kloster in Caltagirone zum geistlichen Stande zugezogen; hernach den Capucinern übergeben — und von diesen aus dem Kloster, weil er ihnen zu unruhig war, verjagt werden; läßt ihn in seinen Jünglingsjahren einen Goldschmidt Marano, dem er einen Schatz zu entdecken verspricht, um eine ansehnliche Geldsumme

betrügen und dann ihn nach Calabrien flüchtig werden. Toll genug! Aber die Persiflage, die ich schon oben unter dem Titel: Der entlarvte Charlatan, anführte, macht aus Cagliostro dem Jünglinge, einen Friseur, der den Kamm mit großer Geschicklichkeit führt, bey dieser Gelegenheit etwas vom Ton der artigen Welt lernt, aber des Kammes bald müde wird und in die Dienste des Königs beyder Sicilien als Unterlieutenant tritt: dann, weil ihm das wenig eintrug, bey einem Marktschreyer die Kunst eines Zahnbrechers und eines Theriakhändlers erlernt. Allein was sagt denn Cagliostro selbst von seiner frühern Jugend?

Das Memoire läßt ihn im Orient unter seinem Lehrer Althotas in botanischen und medicinischen Kenntnissen frühe Fortschritte thun und Mufti Salahaym unterrichtet ihn selbst, wie ers erzählte, in den orientalischen Sprachen. Zur Fertigkeit kams in den Letzten gewiß nicht. Der berühmte Professor Norberg, den der König von Schweden eine Reise nach Arabien hatte thun lassen, kam aus Constantinopel zurück — traf unsern Cagliostro in Strasburg und wollte mit ihm Arabisch sprechen. Allein Cagliostro konnte ihm nichts antworten; verstand ihn auch nicht einmal. — Auch in den occidentalischen Sprachen war's und blieb's traurig mit ihm. Er spricht, sagt die Fr v. d. Recke, gebrochen Französisch, redet schlecht

Italienisch und der Brief an diese Dame, in der leztern Sprache geschrieben, den sie aus dem Original mit allen Fehlern der Orthographie abdrucken lassen, ist hinreichender Beweis, wie sehr sie recht habe. Hr. **Meiners** Erklärung, daß er alle Sprachen schlecht spreche und die Versichrung des Reisenden in der Berl. Monatsschrift, die wir oben schon, da wir von seiner Herkunft sprachen, anführten, daß er sich im Franz. und Italienischen gleich schlecht ausdrücke, sind für den Fleiß seiner Jugendjahre kein rühmliches Zeugniß.

Aber seine Reisen? — da ist nun wol alles Fabel — alles Mährchen, was er vom Besuche Egyptens, der Pyramiden und der Labyrinthe sagt, bis auf das Einzige, was wahr seyn dürfte, daß er etwa im 22jährigen Alter in Rom gewesen sey. Freilich, wie leicht zu vermuthen, nicht in dem glanzvollen Aufzuge, mit dem er vielleicht das Leztemal, ehe er auf die Engelsburg kam, da einzog und lebte. Alle jene ehrenvolle Bekanntschaften, die er in Rom mit Prinzen, Cardinälen und dem Pabste selbst gemacht zu haben, vorgab, sind Fabeln, und das ganze Gebäude des glänzenden Romans, das er oder sein Sachwalter gebauet, ward durch die Nachricht zerschmettert, die zu der Zeit, da er in der Bastille war, in die öffentlichen Blätter zu Paris kam. Es ward

nämlich angezeigt, daß sobald das Memoire des Cagliostro an verschiednen auswärtigen Höfen bekannt geworden wäre, von daher Nachrichten einliefen, die allem widersprächen, was Cagliostro mit nie erröthender Stirne davon geschrieben habe. Die Cardinäle von York und Orsini hätten, wie sie sich darüber ausdrückten, ihn nie gesehen und noch weniger mit ihm geredet. Das Einzige nur hätte man, nach vieler Mühe, erfahren, daß seine Frau, die er Seraphine Felichiani nenne, eine Procuratorstochter aus Rom (der Oncle sagt, eine Kupferschmidtstochter Namens Lorenza) sey, die ihr väterliches Haus in ihrem 12ten Jahre heimlich verlassen, und von der man seitdem nicht das Geringste erfahren habe.

Und so sind wir denn nun an dem Zeitpunkt seiner Verheirathung. Er, wie wir schon hörten, mahlt das Bild seiner Seraphine sehr reizend. Sie, sagt er, habe in ihm eine Leidenschaft erweckt, die durch eine sechszehnjährige Ehe noch immer gewachsen ist; sie sey die Tugend und Unschuld selbst; seit sechszehn Jahren, setzt er hinzu, hat sie mich nie verlassen, nie einen zweideutigen Schritt gethan, und, wenn es ein Weib giebt, die über alle Verläumdung erhaben ist, so ists die Meinige.„ Wirklich so wäre ja Cagliostro sehr beneidenswürdig.

Die authentische Nachrichten erklärten sich freilich ganz anders über Seraphinen. Cagliostro heißt's da, nachdem er sich zum Grafen gemacht hatte, fand unter den Buhlerinnen zu Venedig eine genuesische Marquisin, welche mehr durch Armuth und unerhörte Unglücksfälle, als durch Hang zur Wollust genöthiget war, eine Priesterin der Venus Vulgivaga zu seyn. Sie hatte einen schlanken Wuchs, ein feuriges Auge, eine freche Zunge, viel Verschmitztheit in Ersinnung und Ausführung von Ränken, dabei eine scheinbare Uneigennützigkeit, wobei sie jedoch mit Habsucht berechnete, was ihr jede Gunstbezeugung eintrage — kurz, ein unvergleichliches Geschöpf, um zu verführen und zu betrügen. Diese wählte Cagliostro zu seiner Gemahlin, weil eine verschlagene und schöne Frau ihm nothwendig war. Von Venedig war die erste Ausflucht dieses Paares nach Rom. Von einigen reichen Engländern, in deren Arme sich die schöne Gräfin warf, wußte sie in Zeit von 4 Wochen ein Capital von 5000 Guineen zu ziehen, womit nun die Reise nach Petersburg angestellt werden sollte. Freilich ist in dieser Erzählung vieles unzuverläßig, aber wahrlich für die Unschuld und hohe unbefleckte Tugend dieser Seraphine redet doch auch das höchst glaubwürdige Document nicht, was unter dem Titel: Cagliostro in Warschau erschien. Madame

Caglio-

Cagliostro heißt es da, spielte in Warschau ihre Rolle gut. Sie lobte die unglaublichen Kenntnisse ihres Gemahls sehr, aber — ihre eigenen Reitze ließ sie noch viel wirksamer seyn. Sie machte den Aspiranten durch ihre Intercession bey dem Gr. Cagliostro zu besondern Kenntnissen und geheimen Vortheilen alle nur mögliche Hofnung — und ließ sich diese erregte Hofnungen durch reiche Präsente, besonders an Schmuck und Diamanten bezahlen. Sie empfohl aber immer Verschwiegenheit vor ihrem Gemahl und affektirte selbst diese Verschwiegenheit. Er konnte für seine Person nun so mehr den Uneigennützigen spielen. Dame Cagliostro hatte grosse Brillanten, Ohrringe und andern Schmuck von 3500 Dukaten an Werth, durch diese Manövres ganz schicklich an sich zu bringen gewußt. Man kann rechnen, daß der Warschauische Aufenthalt den dabei interessirten Personen gegen 8000 Dukaten gekostet, mit welchem Verluste für sie — und reinem Gewinne für sich Cagliostro am 26. Jun. aus Polen abging und hernach in Strasburg auftrat.„ So weit das Dokument von Warschau. So ist auch für die hohe, unsträfliche Tugend dieser Dame, und für das Zutrauen, was Cagliostro zu ihr äußert, dasjenige, was man nur jetzt unterm 8. Jan. 1790. von Rom aus schrieb, kein rühmliches Zeugniß. Sie sey, hieß es da, eine

Rö-

Römerin, noch nicht alt, und verheirathet, da sie kaum 13 Jahre alt war. Sie hat sehr sclavisch bei ihm leben müssen. Des Monats durfte sie nur ein Paarmal ausgehen und hatte immer Begleitung bei sich.„ Cagliostro rühmt sich, wie wir gehört haben, daß seine Zärtlichkeit in seiner Ehe nicht abgenommen: mags seyn, aber seine Eifersucht, oder vielleicht, weit mehr die Furcht, sie könne doch wol einmal über seine Barba Iovis, seine köstliche Elixire und alles übrige Gaukelwesen dieses ihres Unholden, schwatzhaft und zur Verrätherin an ihm werden, scheint sehr zugenommen zu haben. Und hierin hatte er wol nicht ganz Unrecht!

Wo wandte er sich denn nun nach seiner Verheirathung hin? Wenn das deutsche gem. Magazin wirklich von dem rechten Manne spricht: so ging er aus Italien nach Frankreich. Zweck und Folge dieser Reise wird nicht berührt. Allein 1773 glaubt der da redende Oncle unsern Cagliostro wirklich und leibhaftig in Neapel zu finden, bezieht seine Wohnung, staunt seine Equipage und Bedienung an, die er bei dem blutarmen Joseph Balsamo wol nie hatte vermuthen können, bringt ihn drauf nach Palermo hin, wo er aber, vom Goldschmidt Marano verklagt, ins Gefängniß gesetzt und aus Palermo verwiesen wird,

drauf

drauf nach Malta und Gott weiß, wo weiter hin, geht.

Aber nun eine andre Frage: Wo hatte er denn seine Kenntnisse, von welcher Art sie auch waren, her? — Einige, wenn auch nur sehr oberflächliche Kunde von der Heilkunst hatte er doch — er bereitete Arzneien und vertheilte sie — wußte doch etwas von chymischen und magnetischen Operationen, und woher kam ihm denn das, so wenig es auch war? Viele lassen, ohne ihn nach Egypten und zu den Weisen des Orients zu schicken, ihn alle diese Dinge in einem Kloster, in welchem er in seiner Jugend erzogen seyn soll, lernen — Andre aber nennen doch eine andre Schule, in der er zu dem Arzt und Thaumaturgen, der er war, zubereitet seyn soll. Der bekannte Graf St. Germain soll hierin, nachdem Cagliostro schon verheirathet war, sein Lehrer gewesen seyn. Von diesem, den das Memorial d'un Mondain näher bekannt gemacht hat, hier ein Paar Worte, die wol nicht am unrechten Orte stehen! Auch St. Germain wandelte unter allerhand verschiedenen Namen in der Welt umher. Bald nannte er sich Belmar und bald Aymar. Von ihm sagen die ächten Nachrichten: „Er ist vor einigen Jahren gestorben und jetzt so gut, als vergessen. Er war ein Narr der ernsthaften Gattung, hatte wenig Witz und einige chymische Kenntnisse.

nisse. Zu einem Charlatan fehlte ihm Unverschämtheit und zu einem Fanatiker Beredsamkeit, auch mangelte ihm das Talent der Verführung, womit man Halbgelehrte zur Bewundrung und Theilnehmung hinreißen kann. Bei seinem Aufenthalte in Chamberi bot er seine alchymische Kenntnisse dem Marquis Bellegarde an. Sie laborirten und erzeugten eine Materie, an Farbe und Schwere dem Golde gleich, der aber die Ductilität dieses Metalls ganz fehlete. Diese alchymische Operationen gingen auf einem Landgute des Marquis vor sich, wo in sieben Monaten der Graf drei Mädchen zu Müttern machte. Auch ergaben sich Defecte in dem Silbergeschirr des Marquis. Aller Orten hatte der Graf Schulden gemacht, und man rieth ihm an, in der Stille abzureisen. In Paris trat er mit einem berühmten Beutelschneider in Verbindung, der ehedem Spion in Diensten des Marschalls von Bellisle gewesen war, hernach sich nach Bercy zurückgezogen hatte, wo er auf einem lumpichten Rocke das Ludwigskreutz und auf seinem Rücken als Handlanger bei den Mäurern Kalk trug. Beide gaben sich nun für Vitriolfabrikanten aus, um unter diesem Titel sich mit alchymischen Arbeiten beschäftigen zu können. Endlich wurden sie uneinig und prügelten einander. Der Graf zog den Kürzern und verließ die Hauptstadt Frankreichs, welche alle Betrü-

ger mit ofnen Armen aufzunehmen gewohnt ist.„ „Freilich war dieser St. Germain, der Aeltere, ein Lehrer, der seines Schülers, und Cagliostro ein Schüler, der seines Lehrers würdig war. Im Hollsteinischen auf einem Landgute, hatte damals St. Germain sein Tabernakel aufgeschlagen. Was die Memoires authentiques von der dem Cagliostro ertheilten ersten Audienz — von der Weihe, durch welche er und seine Gattin zu den Mysterien des St. Germain aufgenommen sey, und dergleichen erzählt, trägt alle Merkmale einer Fabel — ist aber doch geschickt genug, um das Lächerliche aller hierin implicirten Personen, des Lehrers und der Schüler, auch das Höchstlächerliche des Unterrichts in den 14,700 Geheimnissen, in der Zubereitung des Elixirs der Unsterblichkeit und allen andern Alfanzereien dieser Art auseinander zu setzen. Das Wahreste davon mag wol seyn, daß Unterricht und Weihe, die St. Germain dem Cagliostro ertheilte, sich mit einem prächtigen Gastmal beschlossen. Bei diesem lernten Beide, Lehrer und Schüler, daß das Elixir der Unsterblichkeit nichts anders sey, als guter Tokayer, nach Bedürfniß roth oder grün gefärbt — daß es für Beide nöthig sey, Leute von Verstand zu fliehen und auf sie zu schmählen, die Dummköpfe aber aufzusuchen und zu loben — daß es unentbehrlich nöthig sey, verdeckterweise

weise es unter die Leute kommen zu lassen, daß St. Germain fünfhundert Jahre alt sey und — daß es dabey sehr zuträglich seyn würde, sich des Goldmachens, des Purgiertheebrauens und des Betruges der Einfältigen im Volke zu befleißigen.

Nun, so durch St. Germain, oder auch, wenn man will, durch irgend einen andern Wundermann, mit allen Kenntnissen eines Charlatans ausgerüstet, faßte Cagliostro den Entschluß, öffentlich auf die Bühne zu treten, und Plan und fester Vorsatz war's bei ihm seit 1778, diese Bühne in Norden, besonders in St. Petersburg aufzuschlagen. Von Graf St. Germain unterrichtet, wollt' er ein Stern im Norden werden. —

Von hier an breitet sich nun über seine wahre Geschichte weit mehr Licht aus, und nun können wir ihn nach Preußen, Curland, Rusland, Polen und denn von da, nach dem Elsaß und Frankreich, mit sichern Dokumenten, die von ihm reden, in der Hand begleiten.

Er erschien auf der intendirten Reise nach Rusland 1779 den 25. Febr. hier bei uns zu Königsberg in Preußen. Er ward in den Zeitungsblättern als ein einpassirter Fremder, der von Rom nach Petersburg ginge, und im Gasthause bei Schencken in

der Kehrwiedergasse wohne, angekündiget. Aber, Gott weis, woher? — er machte hier keine besondre Sensation. Man kannte ihn noch zu wenig, und er schien es gar bald zu merken, daß hier bei uns kein Boden wäre, auf dem sein etwa auszustreuender Saame hundertfältige Frucht bringen würde. Auf den Pöbel konnte er nichts wirken, weil er nicht predigen konnte, wie einige Jahre darauf ein Charlatan minoris ordinis, der Pseudofreyherr v. Mortzinni that, dem man zu Liebe Klingsäckel und Schaalen, die in der Sackheimschen und Kneiphöfischen Kirche herumgetragen wurden, anfüllte, und den einige wol gar als Zierde des hiesigen geistlichen Ministeriums hier zu behalten wünschten. Cagliostro kam wol in die Häuser einiger Vornehmern — aber Einer aus ihnen, und der viel galt, behinderte seine fernere Einflüsse. Der verstorbne Staatsminister und Kanzler von Korff, der, wo er seinen Blick einmal partheilos hinwarf, sehr richtig sah, und denn, was er sah, sehr freimüthig sagte, erklärte sich in einem Cirkel von Angesehenen: „Kinder! der Kerl ist wahrhaftig ein verkleideter Bedienter — trauet ihm nicht.„ Und ein andermal: „Er mag den Henker ein Graf oder dergleichen seyn — ein Jesuit oder Emissar von ihnen mag er allenfalls seyn.„ Und die Pöbelhaftigkeit seiner Sitten machte dies auch mehr als wahrscheinlich.

lich. Er ward nur von ein Paar Personen, die dem allen unerachtet von ihm wenigstens was Unterscheidendes erwarteten, besucht, und diese fanden auch bei ihm keine Befriedigung. Er fuhr wol vor die Thüren einiger Männer von Ansehen unter uns vor — ward nicht angenommen — und unwillig verließ er nach einem kurzen Aufenthalte Königsberg, wo er keine That noch Zeichen thun konnte, weil man keinen Glauben zu ihm hatte. Außerhalb dem Roßgärtischen Thore schüttelte er den Staub unsrer Stadt von seinen Füßen und nun gings nach Curland.

Ueber seinen Aufenthalt in Curland verbreitet die Frau v. d. Recke in ihrer hierüber dem Publikum gegebnen Nachricht ein so helles Licht, als beinahe kein Theil in seiner ganzen Lebensgeschichte hat. Merkwürdig ist's immer, daß Cagliostro in seinem Memoire dieser Frauen, die sich doch nach ihrer damaligen Gemüthsstimmung so an ihn drängte, weil sie nach dem Tode eines sehr geliebten Bruders alles aufsuchte, was die Verbindung mit Verstorbenen und mit Geisterwelt hoffen ließ — die eine Schwester der Herzogin ist — die von ihm eine geliebte Tochter und Schwester genannt ward — die in allem Betracht vorzüglich in das Verzeichniß der höhern Bekannten und Freunde, das er uns giebt, gehört, doch in eben diesem Verzeichnisse gar nicht erwähnt. Vielleicht

 hatte

hatte er diesmal einen rechten Blick gethan; vielleicht vorausgesehen, daß der durchdringende Verstand dieser Frauen die Fesseln, die er ihm durch die Spannung aller Empfindungen angeleget, nicht lange tragen, und daß ihre ofne Freimüthigkeit alsdenn der Welt auch ihre Verirrungen, so wie seine Bosheit gestehen würde. Sie hat es gethan, und ich wüßte nicht, was ihr mehr Ehre machen könnte. Nur ein Herz voll Tücke kann sie als reuige Sünderin verhöhnen, und wohl dem, der so, wie sie that, wieder umkehrt! Ich werde ihre Erzählungen nicht hier noch einmal abschreiben, aber das Allerwichtigste und was den Charakter unsers Abentheurers auszeichnet, muß ich doch auf ein Paar Seiten ausheben.

Mit dem edlen Vorsatze, so weit ihr möglich wäre, der einreissenden Schwärmerei und der unordentlichen Begierde nach Wundern oder sogenannten geheimen Wissenschaften, die so viel versprechen und nichts leisten, Einhalt zu thun, ging diese würdige Frau an die Fertigung ihrer Schrift, die zuerst Cagliostro entlarvte, und in deren öffentlichen Bekanntmachung sie sich, ihres edlen Endzwecks bewußt, nichts stören ließ. Da machte man ihr die Einwendung, Cagliostro wäre ein zu verächtlicher Betrüger, als daß seine weitere Entlarvung nöthig wäre; man schreckte sie durch den Anhang, den er in allen

Stän-

Ständen hatte, und der voll Enthusiasmus für ihn eifern würde; man erinnerte sie, que toutes les verités ne sont pas bonnes à dire; man drohte ihr wol gar Mishandlungen, die für sie, eine Dame, nachtheilig, wol gar ihrem Leben und Gesundheit gefährlich werden könnten — aber vergebens! Sie war die Erste, welche sich durch Cagliostro von dem schlichten, geraden Wege, auf den Vernunft und Christenthum führt, hatte ablenken lassen; sie wollte auch die Erste seyn, die ihre Rückkehr bekannt machen und Andre um so nachdrücklicher für ähnlichen Abwegen warnen wollte. Und da bekamen wir nun die schöne, vollständige Nachricht, die Nicolai 1787 ans Licht treten ließ. Hier, in meinen Blättern, da ihre Schrift in Vieler Händen ist, nur eine kurze Darstellung dessen, wofür er sich in Mietau gehalten wissen wollte — eine Anzeige seiner Hauptlehren — und zuletzt seiner Zeichen und Wunder, wodurch er sein Werk krönte.

Also, zuerst die Frage: Wofür Cagliostro eigentlich in Mietau (und nachher fast aller Orten, wohin er kam,) gehalten seyn wollte? — — Er gab sich in Mietau, wo er im März 1779 eintraf, für einen spanischen Grafen und Obristen aus. Freilich erklärte er sich kurz vor seiner Abreise von da, daß er keines von Beyden sey, denn er mußte befürchten,

 wie

wie es auch geschah, daß der spanische Gesandte am Petersburger Hofe ihn dafür nicht gelten lassen und durch eine öffentliche Erklärung darüber, ihm auf einmal alles Zutrauen abschneiden könnte. Aber — um sein Publikum über ihn in Ungewißheit oder blos in Vermuthungen zu erhalten und doch ein Wundermann zu scheinen, setzte er gegen seine Vertrauten, denen er diese Erklärung gab, auch hinzu, er sey auch nicht ein Graf Cagliostro; er habe nur diesen Namen und Titel, auf Geheiß seiner Obern für eine kurze Zeit angenommen — sonst habe er in dem Dienst eines der mächtigsten Geister, des grossen Kophta, lange den Namen Friedrich Gualdo (so hieß vor hundert Jahren einer der berüchtigsten Magiker) geführet. Seinen wahren Namen und Stand müßte er noch verbergen, aber in St. Petersburg würde er sich vielleicht in seiner ganzen Grösse zeigen können, vielleicht aber auch nicht, wenn seine Obern es für gut hielten, die Epoche seiner Kundwerdung noch länger auszusetzen. — Also spanischer Graf und Obrister war er nicht; aber bey der Freymaurerloge zu Mietau gab er sich als einen Maurer an, der in wichtigen Geschäften von seinen Obern (— mit den Obern ists doch eine häßliche Sache! — daß doch Cagliostro und alle die Leute seiner Art nie den Pylades nennen wollen, von dem sie gesandt sind!)

nach

nach Norden geschickt sey. Das, dächt' ich, wäre genug gewesen: denn, man glaubte ohnedem nur gar zu geschwinde, an ihm einen erfahrnen und kenntnißvollen Maurer gefunden zu haben und Donna Cagliostro verstand's vortreflich, die Erwartungen von ihrem Manne aufs höchste zu spannen. Allein ihm nicht genug. Er wollte auch von der geheimen Gesellschaft, die ihn sandte und durch ihn weitaussehende Plane vorzubereiten, bemüht war, den Auftrag haben, eine neue Loge in Norden zu stiften. Und so stiftete denn Cagliostro, der ohnedem behauptete, daß man diesen Obern den unbedingtesten Gehorsam leisten müßte, zu Mietau am 29 März 1779 die Loge d'Adoption. Er ward Grand-Maitre derselben; die grosse Beherrscherin Ruslands, Catharina, die Weise, sollte hernach, wie er hoffte, Protectorin werden. Er nahm auch Frauenzimmer auf — verpflichtete alle Mitglieder durch einen Eid zur strengsten Verschwiegenheit und versprach, sie dann nach und nach zur Gemeinschaft mit höhern Geistern, in der Folge zu höhern Regionen — endlich zur Beherrschung und Beschützung des Erdballs zu führen. Nun — man denke doch, was er schon war oder doch zu seyn vorgab und dem ungeachtet avancirte er immer höher, je mehr er Zutrauen auf seine Reden fand. Bald darauf gab er sich als einen Untergeordneten

neten des Elias an, dessen Schüler nie sterben, wenn sie nur nicht zur schwarzen Magie übertreten, sondern vielmehr, wenn ihre irdische Laufbahn vollendet ist, gleich ihrem erhabnen Lehrer Elias lebendig gen Himmel gehoben werden. Zwar, setzte er hinzu, werden die Eliasschüler einigemale durch einen anscheinenden Tod geläutert, aber sie leben, wie Phönix, dies allegorische Bild der wohlthätigen Magiker, aus ihrer Asche gleichsam wieder auf. Sie alle, besonders aber die erste geheime Classe derselben, wird aus der Pflanzschule der Freymaurer gewählt; ihre Zahl ist 72 und in ihrer Hand eine Arzney, die verjüngert, oft bis zu Methusalems Alter bringt und alle Kräfte der Natur im Gleichgewichte erhält. Im zweiten Grade dieser Eliasschule sind 49, die das Geheimniß des rothen Pulvers haben, alle Metalle zur Reife des Goldes bringen und ihre Vorgesetzten in einer Entfernung von hundert Meilen augenblicklich wissen lassen können, was vorgeht. Im dritten Grade sind 35 (bescheiden genug versicherte Cagliostro nur erst in diesem Grade zu seyn) im vierten 24 und im fünften und letzten nur 12. Aber eben jetzt ist der Zeitpunkt, fügte er hinzu, da Elias aus den vier ersten Classen eines der würdigsten Subjecte zu diesem höchsten Grade erheben und zu höhern Regionen aufnehmen will. Wenn man nun hören wird, daß ich gestorben sey

und denn wieder lebe (von Lion aus ward hernach die Nachricht von seinem Tode, der aber auch bald widersprochen ward, verbreitet) so ists gewiß, daß ich den Versuchungen aller bösen Geister widerstanden habe und meine Hinaufrückung in den höhern Grad geschehen ist. Indessen war unserm Cagliostro auch jetzt schon der eben angeführte mächtige Kophta vom guten Principium zum Schutzgeist gegeben. Er hatte schon einige gute Geister, die selbst ihm dienstbar waren und die er wiederum den Mitgliedern der Loge d' Adoption zu Schutzgeistern geben wollte. Die mittlern Geister der Schöpfung waren ihm unterthan — durch sie konnte er den belehrenden Umgang mit höhern Geistern schon geniessen: aber über die Verstorbenen hatte er noch keine Gewalt, wenigstens die Kraft nicht, solche erwachsnen Personen — (freylich, diese hätten genauer gesehen!) erscheinen zu lassen. Eben dieserwegen bediente er sich zu seinen Gaukeleyen kleinerer Kinder. O! des häßlichen Verderbers zarter, unschuldiger Seelen, die, wie wir bald hören werden, durch ihn an Lügen und Verheimlichungen so früh gewöhnt wurden!

Da haben wirs nun, wofür er in Mietau und nachher aller Orten gehalten seyn wollte.

Nun seine Hauptlehren, die er in seinen Vorlesungen vortrug! Aus allen zusammen genommen,

kommt

kommt doch am Ende eine Art von System heraus, das Schaudern erregen kann. Hier nur das Wichtigste und Unterscheidenste seiner Lehren:

1. Die Bibel, sagte er, verdient Achtung — ist, so wie die Götterlehre der Griechen, Zendavesta und Edda ein der Magie geheiligtes Buch: aber die Bibel, so wie die Christen sie haben, ist nicht vollständig — drey Capitel und gerade die, worin alle Weisheit liegt, durch welche die Welt regiert wird, fehlen! Diese sind nur in den Händen der Magiker. — — (Wer sieht nicht, daß es Cagliostro darum zu thun war, seine mystischen magischen Ideen an die reinen und planen Ideen des Christenthums anzuknüpfen, um sich nicht bey allen denen, deren Herz Wärme für die letzten hat, auf einmal den Weg zu versperren — wer sieht aber nicht auch eben so deutlich, daß es ihm bey der Behauptung von den drey fehlenden Capiteln nun ein Leichtes war, alles, was er lehrte, als Inhalt dieser Capitel vorzutragen und dadurch zu bekräftigen?)

2. Für die Zahlen, lehrte er weiter, 3 und 9, 2 und 7 — für Cirkel und Dreyeck — für den Namen Jehovah — für die Buchstaben I. H. S. und für die Worte Helion, Melion, Tetragrammaton müßte man Ehrfurcht beweisen. Nie müßte man beten oder die Bibel lesen, ohne jene Buchstaben

I. H. S. sich recht lebhaft zu denken und die Worte Helion u. s. (welche arabisch sind!!) wiederholentlich zuvor auszusprechen. Denn nur dann, nur dann kommt man dem grossen Baumeister der Welt näher — (wenigstens hat man denn das bekannte Jesuiterzeichen in den Buchstaben I. H. S. sich lebhaft genug eingepräget! Wer merkt hier nicht unsers Cagliostro Plan?)

3. Moses, Elias und Christus sind die drey Hauptvorsteher dieses Erdballs und die vollkommensten Freymaurer, die bis jetzt gelebt haben. Noch, obgleich zu höhern Regionen hingerückt und Schöpfer neuer Welten, behalten sie doch Einfluß auf diesen Erdball, auf welchem jeder von ihnen seine eigne unsichtbare Gemeine hat, die aber alle auf einen Hauptpunkt zusammen treffen und durch verschiedene Canäle dem bösen Principium entgegen arbeiten. Freymaurerey ist die Schule, in der alle diejenigen erzogen werden, die zur heil. Mystik bestimmt sind — doch ahnden die untern Classen der Freymaurer nichts von diesen Gegenständen, denn ihre Aufmerksamkeit wird auf verschiedene Wege gelenkt, damit die geheimen Obern sie desto besser beobachten und die Würdigsten unter ihnen zu höhern Zwecken brauchen können. Der engere Ausschuß dieser Mitglieder wird von den drey Vorstehern unsers Erdballs Moses, Elias und Christus gewählt und diese Untergeordnete

von ihnen sind die geheimen Obern der Freymaurer. — — (Unsinn, den jeder leicht entwickeln kann.)

4. Aechte, würdige Schüler der Magie müssen der Forschungsbegierde Einhalt thun — nie das pourquoi du pourquoi erforschen wollen. — (Ja, freylich!)

5. Wer alles Materielle bekämpft, wer den Schätzen und Reichthümern der Erde widersteht, der wird auf dem Pfade der Mystik von dem grossen Baumeister der Welt gesegnet — dieser leitet seinen Gang, auf dem er zum Wohl vieler Tausenden wirken kann, und er kommt mit Geistern in Gemeinschaft. (Cagliostro lebte herrlich; stellte sich wol, als ob er im Essen und Trinken mäßig wäre, wars aber, wie alle bezeugen, die genauer auf ihn merkten, gar nicht — bekämpfte also eben nicht alles Materielle — und stieg doch so hoch. Doch man höre ihn weiter). Wer sich unermüdet der Magie weihet; wenig davon und nur unter Eingeweiheten spricht, (wie schlau?) dagegen in stiller Einsamkeit darüber unaufhörlich nachdenkt, (freylich wird dann die Einbildungskraft immer mehr gereizt!) wer sich ihr ganz weiht, der Philosophie, der Dichtkunst u. s. f. entsagt und sich nur mit diesem Einzigen Gegenstande beschäftigt: der kommt nicht allein bald zum Umgange der Verstorbnen, sondern

wird auch von den Obern zu geistigen Reisen in die Planeten gebraucht, ja er kann zum Beschützer des Erdballs erhöhet werden — (Glück zu!)

6. Wer durch Streben nach Vollkommenheiten, wie Christus und seine Apostel zum Besitz höherer Kräfte gelangt: kann auch die Stärke erhalten — (der Leser merke doch genau auf!) mit einem Wort, wie Petrus es mit Anania that, denjenigen todt zu Boden stürzen zu lassen, von dem er sieht, daß er Tausende unglücklich macht und der erhabenen Absicht des grossen Baumeisters der Welten entgegen arbeitet. (Gott! wie entsetzlich! Man erinnre sich, daß vorher behauptet ward, nur die Magiker könnten zum Wohl vieler Tausenden arbeiten: was für ein Schicksal droht also dem, der ihnen etwa, (nicht dem Wohl der Tausenden, sondern den Magikern) vielleicht aus Unwissenheit, aus Schwäche entgegen arbeitet? Wohin kann diese Lehre des Cagliostro die enthusiastischen Anhänger, die er hat, hinführen? Hieher gehört auch noch seine Behauptung: Ein Magiker, der seinen Obern den unbedingtesten Gehorsam schuldig ist, muß bisweilen auf ihr Geheiß seinen Mitmenschen Leiden anthun, weil dadurch oft Länder und Völker vom Verderben errettet und selbst die, denen die Züchtigung widerfährt, von ewigem Unglück befreyet

freyet werden können. (Welche Unsicherheit für die Obrigkeiten bey solchen Lehrsätzen!)

Dies seine Hauptlehren, aus der Nachricht der Fr v. d. Recke gesammlet und hier aneinander gereihet, damit jeder das seltsame und dabey so gefährliche System leichter übersehen könne!

Aber nun, nach so niederschlagenden Dingen, ein lustigerer Anblick! Cagliostros Zeichen und Thaten, zu Mietau verrichtet, wollen wir doch noch hören, ehe wir ihn weiter reisen lassen.

Er macht ein Recept zu einem Räucherpulver von Bernstein. Das war sein erstes grosses Werk, wodurch er sich Verehrung schaffen wollte. Warlich, was Grosses! Man sprach einmal, sagt die Fr. v. d. Recke, die überhaupt alle diese Dinge gleich an dem Tage, da sie geschahen und mit dem ganzen Eindruck, den dieser Wundermann damals auf sie machte, niederschrieb, woraus die höchste Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen hervorleuchtet, man sprach einmal vom Schmelzen des Bernsteins und Cagliostro redete von dieser Operation, die man bis dahin für unthunlich gehalten hatte, nicht anders, als ob sie so leicht, wie etwa das Schmelzen des Zinnes sey. Die Mitglieder der Loge d' Adoption baten ihn dringend um das Geheimniß. Er setzt sich mit grosser Emphase an den Tisch und dictirt das Recept und siehe da, es war

ein

ein Recept — zum Räucherpulver. Da war denn nun die schöne Hofnung auf einmal dahin, durch den Bernsteinhandel sich zu bereichern. Man hielt ihm den groben Betrug vor und er wand sich aus dem häßlichen Vorfall dadurch, daß er den Umstehenden sagte, er habe hiedurch blos die Charactere seiner Schüler genauer kennen lernen wollen — er sähe nun mit Betrübniß, daß viele von ihnen mehr kaufmännischen Geist als Neigung hätten, fürs allgemeine Gute zu wirken und — man war wieder zufrieden!

Er wollte — aber auch (wollte nur!) Perlen schmelzen können. Ihm wären, sagte er, die großen ächten Perlen der verwittweten Herzogin von Curland lange schon sehr bekannt — er habe sie selbst, um einem bankerotten Freunde in Holland, dem er mit Gelde nicht helfen können, zu dienen, aus den kleinen schiefen Perlen seiner Frauen zusammen geschmolzen. — Allein da ihm die Frau v. d. Recke ihre Perlen brachte, um damit einen gleichen Versuch zu machen, nahm er sie nicht an, unter dem Vorwande, daß er dazu 6 Wochen Zeit, die er doch nun nicht übrig habe, gebrauche.

Er versprach seinen Schülern und Schülerinnen Schätze und Reichthümer der Welt. Die Frau v. d. Recke bat ihn einmal, sie mit allen Hofnungen auf irdischen Reichthum zu verschonen, und

 ihr

ihr nur die Gemeinschaft mit höhern Geistern zu verschaffen. Allein er erwiederte: Ehe Christus das Amt eines Propheten, oder wie ihr ihn nennt, eines Seligmachers übernahm, lockte ihn der Versucher zuerst durch die Schätze der Welt, und da diese keinen Einfluß auf seine reine Seele hatten: da nur erst reifte er dazu, durch Wunder die Welt zu beglücken. So müssen auch Sie erst, ehe Ihnen wichtigere Dinge anvertraut werden, durch Schätze dieser Erde sich prüfen lassen. Widerstehen Sie denn allen diesen Versuchungen — nun, dann segnet Sie der große Baumeister der Welt und leitet auf dem Pfade der Mystik Ihren Gang, auf dem Sie zum Wohl vieler Tausenden wirken können.

Er machte ferner einige chymische Versuche, und besonders zum Beweise, daß höhere Kräfte in seiner Gewalt stehen: ein magisches Experiment mit einem sechsjährigen Kinde. Er goß nämlich in die linke Hand und aufs Haupt des Knaben Oel der Weisheit (wahrscheinlich ein zur Reizung der Nerven erhitzendes Oel) — betete einen Psalm und weihete dadurch das Kind zu einem künftigen Seher ein. Sein Schweiß sollte nun ein Zeichen seyn, daß die Geister Wohlgefallen an dem kleinen Propheten hätten. Auf Hand und Kopf schrieb er Charactere, gebot dem Knaben in die gesalbte Hand zu sehen,

und so fing er die Beschwörungen an. Er frägt den Vater des Kindes vorher, was für eine Erscheinung er dem Sohne machen solle, und da dieser bittet, dessen Mutter und Schwester erscheinen zu lassen: so frägt er nach etwa 10 Minuten das Kind, was es sähe — und, man erstaune! das Kind sah Mutter und Schwester, die Letztere mit der Hand nach dem Herzen greifend, als ob sie da Schmerzen hätte. — Nach einer Weile — setzt das Kind hinzu: Jetzt küßt meine Schwester den Bruder, der nach Hause gekommen ist. — — Der Bruder war, wie es sich fand, wirklich unvermuthet nach Hause gekommen, und die Schwester hatte um die nämliche Zeit Herzklopfen gehabt. Ganz ungezweifelt hatte Cagliostro bei diesem Taschenspielerstück irgend woher schon Nachricht von der Ankunft des entfernten Bruders und von der Unpäslichkeit der Schwester: aber man ging der Spur des Betrügers, weil man nun über dies Wunder voll Erstauneus war, nicht unbefangen und mit Sorgfalt nach. — Ein andermal mußte eben dies Kind versichern, daß es den Vater der Gräfin Cagliostro — ein andermal, daß es einen Wald, in welchem verborgne Schätze liegen, sähe. Es wies sich nachher, daß Cagliostro immer vorher dem Kinde seine Lection eingepräget, ihm alles gesagt hatte, was es antworten sollte, und es mit dem

Degen in der Hand bedrohet hatte, es Glied vor Glied zu zerschneiden, wenn es darüber gegen jemanden plaudern oder sich nach seinen Vorschriften nicht ganz richten würde. — Ist doch entsetzlich!

Er will auch einen verborgnen Schatz graben. Zu Wilzen, einem Landgute unweit Mietau, sagte er, sey vor 600 Jahren von einem großen Magiker dieser Schatz und wichtige magische Instrumente vergraben — (man hatte von dem Orte und dem Walde daselbst lange eine Schatz- und Spukgeschichte erzählt, die Cagliostro gewiß irgendwo gehört hatte und nun benutzen wollte!) die Anfänger des bösen Principiums oder die Nekromantisten suchten diesen Schatz sich zuzueignen. Stark (damals auch in Mietau) sey einer dieser Nekromantisten, nur seine dienstbare Geister hätten noch nicht den Ort ausfinden können, wo jener grosse Magiker, der jetzt in anderen Regionen vollkommnere Wesen beglückt, diese interessante Sachen vergraben habe. Freilich würden auch ihm, dem Cagliostro, alle böse Geister widerstehen: allein er hoffte, es würde ihm durch Gebet u. s. gelingen. Er bezeichnete zum Erstaunen Aller, die es wußten, daß er nie in Wilzen gewesen war, auf Papier die Gegend des Landguts, die Lage des Waldes, wo der Schatz liege, und mehrere

klei-

kleinere Umstände, versicherte auch, nur vor einer halben Stunde durch Kraft der Geister und des großen Koptha dahin versetzt gewesen zu seyn und alles in Augenschein genommen zu haben. Der abgefeimte Bube, sagt die Frau v. d. Recke, hatte gewiß, ehe er sein Schauspiel anfing, durch Emissare von dem Allen die genauesten Nachrichten gesammlet. Aber wie wards mit der Hervorbringung des Schatzes? Ach, er blieb, wo er war — vergraben und bedeckt: aber Cagliostro versicherte, daß er zur Bewachung desselben gegen die bösen Geister einen guten Geist zur Wache gestellt, und in der Gegend einen durch Beschwörung geheiligten Nagel befestiget habe. Wer siehts nicht ein, wie sicher der Schatz, bis zur Wiederkunft, die Cagliostro versprach, da ruhe! Aber weitere Wunder, obwol es zur Ueberzeugung, welch ein Mann unser Held sey, schon genug wäre! — —

Er will Todte, und besonders den in Strasburg verstorbenen geliebten Bruder der Frau v. d. Recke erscheinen lassen. Freilich fürchtet er sich, daß diese Dame die Erscheinung ihrem Bruder unähnlich finden könnte — sie muß also zufrieden seyn, daß er ihr einen magischen Traum verspricht. Aber auch aus diesem Traume wird nichts, und da erklärt Cagliostro sie für unfähig, (das war freilich das

 Sicher=

Sicherste!) eine solche Erscheinung und einen solchen Traum zu haben, weil sie die Magie nicht blos um der Magie willen, sondern darum nur liebe, weil der Tod ihr das genommen habe, woran ihre Seele vorzüglich hing.

Er hat auch einen wunderbaren Schnupftoback, den er gemeiniglich denen, die seine Operationen sehen wollen, aufdringt, wodurch sie betäubt, auch wol krank werden.

Er verspricht ferner ein rothes Pulver den Mitgliedern der Loge d'Adoption mitzutheilen, oder vielmehr die erste Materie, wodurch alle Metalle zur Reife gebracht werden können. Aber wie schlau! Er versichert, auf hundert und mehrere Meilen die Wirkung und Kraft dieses Pulvers auch hemmen zu können, wenn jemand der Gabe, Metalle in Gold verwandeln zu können, unwerth befunden werden sollte. Ganz recht! Da konnte nun immer dies Pulver auch nichts, gar nichts bewirken — Cagliostro war doch gesichert, denn immer blieb ihm doch die Ausflucht, der Schüler oder die Schülerin warens nicht werth!

Endlich will er auch weissagen. Seine Gegner, besonders eine Frau Starostin von Korff, soll binnen einem Jahre sterben, weil sie ihn und seine Lehren und seine Gaukeleien verachtete — aber

sie lebte noch viele Jahre nachher, und vielleicht jetzt, indem ich dies schreibe, noch.

Alles Uebrige, was die Frau v. d. Recke von seinen magischen Wundern sagt, kommt aufs Nämliche heraus, und also nur noch die Aeußerlichkeiten, die an ihm bemerkbar waren, wenn er den Wundermann spielte. Mehrentheils stand er in der Mitte des Zimmers — einen bloßen Degen in der Hand — alles um ihn her stillschweigend, ernsthaft und andächtig, weil er bei der geringsten Bewegung, die man machen würde, den Einsturz der Decke, das Zertrümmern des Fußbodens, den schrecklichsten Aufruhr unter allen Geistern, ja den unfehlbarsten Tod drohte. Dann stampft Cagliostro aufs heftigste mit dem Fuße, bald gegen die Erde, bald gegen die Thür — Charaktere werden mit dem Degen in die Luft gezeichnet — besonders aber und am öftersten wird der heftigste Ausruf der Worte: Helion, Melion, Tetragrammaton wiederholt. Zum Schlusse der Operationen, bisweilen auch eine convulsivische Ohnmacht, die unsern Held wegen des schrecklichen Kampfs mit den bösen Geistern befällt. Mag wol nicht angenehm anzusehen gewesen seyn! —

Ich habe in diesem Blatte geflissentlich über die drei Hauptpunkte, wofür er sich gehalten wissen wollte, welches seine Hauptlehren und welches seine Tha-

Thaten waren, mich etwas ausführlich erklärt, um nachher bei seinen fernern Reisen und Aufenthalt an andern Orten nichts mehr, oder nur wenig, darüber zu sagen. Denn, von nun an aller Orten immer dieselben Behauptungen von sich und eben die Prätensionen für sich — eben dieselben Schwänke, eben das Geschwätz von Magie, von Schutzgeistern u. s. f. eben dieselben Thaten und Operationen. So bliebs beim Aufenthalt in Petersburg, so in Warschau u. s. w.

Wie vieles bin ich übergangen, das ich in der Frau v. d. Recke Nachricht nachzulesen bitte, die ich durch diese meine kurze Darstellung durchaus für meine Leser nicht entbehrlich gemacht haben will. Ich habe nur die Grundlinien seiner Betrügereien gezeichnet: dort ist vollständiges Gemählde von unserm Abentheurer. Kleinere, wenigstens unschädlichere Albernheiten aus seinen Vorlesungen und Belehrungen überging ich ganz, z. B. die Behauptung, daß Alexander der Grosse noch in Egypten lebe und eine eigene Sekte der Magiker bilde, welche über die Helden und Krieger wache, wie denn auch Friedrich, Preussens großer König, durch Alexanders dienstbare Geister geschützt und bewacht werde; (Ha! nun wissen wirs doch einmal recht, woher Friedrich so groß war, und

warum Er uns noch immer so unaussprechlich werth ist! Dank also Alexandern dem Grossen!) ferner — die Belehrung, daß alle Könige und Fürsten nur eine anscheinende Macht haben und eigentlich unter Magikern, guten oder schwarzen stehen — auch daß es herrliche magische Mittel gäbe, wodurch man bey dem Frauenzimmer, wenn es nicht lieben wollte, doch Liebe bewirken könnte (Pfuy!) und eben so, daß es physische Mittel gäbe, um sein Leben zu Jahrhunderten zu verlängern u. s. f. Hundert dergleichen Dinge überging ich, weil das Angeführte, um unsern Cagliostro ganz kennen zu lernen, schon hinreichend war.

Nun hatte er sich denn lange genug auf der Bühne in Curland gewiesen — hatte seinen Aufenthalt in Mietau, von wo er bisweilen kleine Ausfluchten nach Alt-Auz, nach Wilzen hin gemacht hatte, nach seinem Plane genutzt — hatte Beyfall genug eingeerndtet und nun gab er Befehl von seinen Obern, ohne die er doch nichts thun kann, vor, von hier nach Petersburg abzugehen. Aber kurz vor der Abreise hatte ihn doch sein Kophta oder Elias nicht ganz treulich für einen Bedienten geschützt, der, nachdem ihn Cagliostro gemißhandelt und fortgejagt hatte, ein Verräther der Bosheit seines Herrn ward. Dieser Mensch sagte: Cagliostro habe unter andern einen Banquier in Venedig um mehr als 2000 Zechinen

nen durch die Hofnung betrogen, daß er Quecksilber in Silber verwandeln wolle; sey mit dieser Summe in der Stille von Venedig abgegangen; habe hernach seinen Namen verändert und dergl., welche Entdeckung doch kein kleiner unbedeutender Umstand für die, die er so sehr eingenommen hatte, war. Auch dies gelang ihm nicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen und die Fr. v. d. Recke nach Petersburg mitnehmen zu können. Wie sehr gut wars, denn welcher Verlegenheit, welchem noch tiefern Kummer, als der schon war, den sie jetzt bey ihrer Rückkehr empfand, hätte die Würdige sich ausgesetzt?

Er ging also nach Petersburg. In Riga scheint er entweder keinen Aufenthalt gesucht oder keine ihm günstige Aufnahme gefunden zu haben. Auch in Petersburg gab er sich anfänglich für einen Arzt aus. Warlich, der beste Weg, auf welchem er durch die affektirte Uneigennützigkeit am geschwindesten von einem Ende der Stadt bis zum andern bekant werden konnte! Anfänglich soll Donna Cagliostro beynahe mehr Aufsehen, als ihr wunderthätiger Gemahl gemacht haben. Sie, so erzählt man, gab sich aller Orten, wo man ihre Jugend und Schönheit anstaunte, für eine Person von 40 bis 60 Jahren aus, sprach auch gern von einem Sohne, der in holländischen Diensten Capitän sey. Da konnte man nun, bey

dem auffallenden Anblicke eines so jugendlichen Ansehens bey einer so alten Person um desto leichter ihrem Geschwätz Glauben zustellen, daß ihr Gemahl ein Mittel, um ewig schön und jung zu bleiben, haben müsse. Wie natürlich, daß man die Gräfin Cagliostro bestürmte, es mitzutheilen! Sie weigert sich. Man bietet ansehnliche Summen und sie theilts endlich mit. Die Damen, erzählte man weiter, wurden zwar nicht jung davon, aber ihre Anbeter betheuerten es doch und — Cagliostro fing an vergöttert zu werden. Nun begann er seine Operationen, wie kurz vorher in Curland und er machte viel Sensation.

Sein Hauptplan, wie ers oft schon in Mietau geäussert hatte, war doch und ihm gewiß von seinen geheimen Obern vorzüglich eingeprägt, hier auf den grossen Geist der erhabenen Beherrscherin Rußlands zu wirken. Catharina, die Weise und Gütige, sollte Beschützerin der Loge d' Adoption werden. Aber wie traurig! diesmal stand unserm Helden nicht Elias, nicht Kophta bey — gute und böse Geister versagten ihm ihre Beyhülfe, oder besser, Catharinens Auge durchschaute gleich das ganze dicke Gewebe seiner Betrügereyen. Sie würdigte ihn nicht einer Unterredung, die er so sehr gewünscht hatte — nicht einmal eines Anblicks. Er ging davon! Vielleicht, wie seine Mode aller Orten ist, wo er nicht vergöttert ward,

unter

unter heftigen Verwünschungen; vielleicht sah er schon deinen Thron, grosse edle Frau! wanken — deine Krone beben — und dein Petersburg in Ruinen verwandelt, wie er jetzt auf Engelsburg schon den päbstlichen Stuhl — (freilich ein ander Ding, als Rußlands Thron! —) umgestossen, die dreyfache Mütze dem Pabst vom heiligen Haupte abgerissen und Engelsburgs Trümmern mit prophetischen Blicke sieht. Kurz, er mußte davon! Ob zu seiner schnellen Abreise folgender Vorgang mit beygetragen, ist schwer zu entscheiden. Er hatte, schrieb man von Petersburg aus, einer angesehenen dortigen Dame versprochen, ihr zweyjähriges, todtkrankes Kind, das die Aerzte aufgegeben hatten, um einen billigen Preis von 1500 Louisdors wieder herzustellen. Auf sein Begehren schickt ihm die zärtliche Mutter das Kind in sein Haus und — was der Mann nicht kann! nach drey Wochen liefert er ein vollkommen gesundes Kind zurück. Aber es wird entdeckt, daß das rechte Kind gestorben; von einer gemeinen Russin ein andres gleichjähriges erkauft und von Cagliostro untergeschoben sey. Die Dame fordert ihr Kind zurück — aber es war sein Leichnam zu allerhand wichtigen Operationen durchs Feuer aufgelöset — sie fordert ihr Geld: aber Cagliostro war verschwunden. Andre sagten (Ephemeriden der Freymaurerey in Deutschland; im Logenjahr 5785. S. 112) der

kaiser-

kaiserliche Leibarzt habe sich bey seiner Regentin über die Unternehmungen Cagliostros beklaget und dies habe den Befehl bewirkt, Rusland zu meiden. Sie setzten noch die lustige Erzählung hinzu: Cagliostro an seiner Ehre durch diesen Leibarzt beleidigt, fordert Genugthuung. Aber bey unserm Helde ist alles ausserordentlich. Nicht auf Degen oder Pistolen fordert er seinen Gegner heraus; dies sind zu gewöhnliche Waffen. Der Leibarzt, verlangt Cagliostro, solle alle ihm nur bekannte Gifte und die allerheftigsten, die er nur auftreiben könnte, untereinander mischen, und zu solchen Dosen, die für zwanzig Menschen, um sie zu tödten, hinreichend seyn würden. Dann wolle er, der Graf, sodann die Hälfte in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen verzehren, welches er durch Kraft seines Antidots, ohne die mindeste Gefahr für sich thun werde, jedoch mit dem Bedinge, daß der Leibarzt die andre Hälfte genieße. Dann würde man sehen, ob dieser in dem ganzen Vorrath seiner gemeinen Arzeneykunst ein eben so kräftiges Gegengift aufzufinden, im Stande sey, wodurch er nicht minder den Wirkungen des Gifts Troß bieten könne. Der Leibarzt verstand sich nicht zu diesem Zweykampf und Cagliostro verließ Petersburg im Triumph, seinem schwachen Gegner so überlegen gewesen zu seyn.

Gewisser und zuverläßiger als diese eben erzählte Geschichten ists wohl, daß der damalige spanische Abgesandte Hr. von Normandez zu seiner Entfernung von Petersburg viel beytrug. Durch öffentliche Erklärung, Cagliostro sey kein Spanier — kein spanischer Graf oder Obrister, machte er ihn auf einmal Vielen verdächtig. Zu gleicher Zeit verbreitete sich dort das Gerüchte, der Graf von Görz, damaliger ausserordentlicher Ambassadeur des Königs Friedrich von Preussen wolle ihn wegen einer Schuldforderung von 5000 Rubel für den preußischen Consul in Cadix, dem Cagliostro Wechsel darüber ausgestellt hatte, gerichtlich in Anspruch nehmen lassen. Da mochte ihn nun vielleicht die ganz kleine, für ihn so federleichte Kunst, Gold zu machen, verlassen haben oder die Banquiers, die ihm sonst, wie er in seinem Memoire sagt, so willig zu Gebot stunden, waren vielleicht in Petersburg nicht so bereitwillig, ihm ihr ganzes Vermögen zu seinen Füssen hinzulegen. Was es auch war, er eilte fort und mit ihm seine Seraphine, die sich in Rusland, welches ich nebenbey bemerke, nicht Gräfin Cagliostro, sondern die Prinzessin Santa Croce hatte nennen lassen. Sie hatte von ihrem theuren Gemahl gelernt, daß auf eine solche Art sich Avancement zu schaffen, ganz leicht sey und

keines

keines Diploms und keines gestempelten Papiers bedürfe.

Allein Strafe für seine Operationen in Petersburg sollte über ihn noch nach seinem Wegzuge kommen. Dafür, daß er einen Theil der Russischen Unterthanen hatte täuschen wollen und einen andern Theil wirklich getäuscht und betrogen hatte, strafte ihn die glückliche Beherrscherin ihres Volks Catharina dadurch, daß sie unsern Cagliostro bey ihrer Nation höchst lächerlich machte. Warlich, die beste Art, einen solchen Betrüger und Thoren zu züchtigen! Gegen alle ernsthafte Entdeckungen ihrer Thorheiten sichern sich solche Elende, als Cagliostro, mit geflissentlicher, höchst strafbarer Anknüpfung ihrer Chimären und Lügen an einige Seiten und Lehren der Religion, die sie verfälschen und mißbrauchen — oder sie erheucheln sich Beystimmung Anderer durch Vorspiegelung ihrer guten Absichten. Folglich wirkt Ernst da wenig, wo man doch etwas von Religion oder von moralisch guten Endzwecken ins Spiel mitgebracht sieht. Aber die Geisselhiebe der lachenden Satyre wirken bey Schwärmern und ihren Anhängern weit kräftiger. Sie lächerlich machen — benimmt ihnen auf einmal tausend Pfunde Kraft zum Wirken, wenn dagegen ernsthafte Widerlegung, die auch ohnedem weit weniger gelesen wird, ihnen nur kaum zehn Pfunde

nimmt. Das wußte Catharina und sie gab zur Entlarvung Cagliostro's ihrer Nation zwo Lustspiele, die auch für Andre sehr lesenswerth sind. Dadurch beschämte sie alle die, die in ihrem Reiche ihm noch anhingen und sicherte die Uebrigen für die Eindrücke, die er doch hie oder da zurückgelassen haben konnte.

Catharina schrieb zuerst den Betrüger, in der Nationalsprache. Darin ward Cagliostro unter dem Namen Kalifakscherton nach dem Leben geschildert. Sie läßt ihn mit Alexandern den Grossen, mit Seneca sprechen — Edelsteine schmelzen und kurz alles das unternehmen, was Cagliostro immer leisten wollte und nie geleistet hat. Ihr Geist hatte sich einmal in die gute Laune versetzt, die Schwärmer durch Satyre zu züchtigen und sie gab bald darauf ihrer Nation ein anderes Schauspiel: den Verblendeten, worauf einige Jahre nachher auch noch der sibirische Schaman folgte. Diese Geistesproducte der großen Catharina gab Hr. Nicolai in deutscher Sprache 1788. zu Berlin dem Publikum unter dem Titel: Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben von J. K. M. d. K. v. R. Die beiden erstern Stücke wurden in Petersburg aufs Theater gebracht, und die Unternehmer, wie man sicher erfuhr, hatten davon eine Einnahme, die über 20,000 Rubel betrug. Noch vor der Aufführung des Betrügers

ward

ward eine Ankündigung ans Publikum gegeben; die vielleicht auch dem größten Theile nach von der Hand der Kaiserin oder doch unter ihren Augen und mit ihrer Beistimmung geschrieben seyn mag. Sie ist so vortreflich, sie paßt noch so sehr auf dies Jahr, worin ich schreibe, sagt so viele nützliche Wahrheit, daß ich mich nicht enthalten kann, das Wichtigste daraus herzusetzen. „Obwol unser Jahrhundert, heißt es da, von allen Seiten das Compliment erhält, das philosophische Jahrhundert zu heißen, und obwol wir demselben das große Wort Aufklärung schon zum voraus zur Grabschrift bestellen: so werden dennoch überall eine Menge Köpfe von einem so anhaltenden Schwindel ergriffen, daß die Göttin der Weisheit sich genöthigt sieht, die komische Muse um Arzenei für diese Kranken zu erbitten. Man mögte seinen eigenen Augen nicht trauen, so oft man lieset, was für wunderbare Dinge um und neben uns vorgehen. Man citiret Geister, man sieht durch dicke Wände, hält Klubben mit Verstorbenen, distillirt Universaltincturen und präservirt sich auf ewig gegen den Tod — man schmiedet Diamanten, kocht Gold, trägt den Stein der Weisen schon in der Tasche, zaubert ohne weitere Umstände den Mond herab und reißt die Welt aus ihrer Achse. Thierischer Magnetismus und Kabbala, Desorganisation und Mystik

sind aus Worten zu Ideen geworden, die dem Scharfsinn zum Wetzstein dienen. Und die Depositäre dieser Wundergaben versammlen nicht etwa die leichtgläubige Menge um eine Jahrmarktsbude, nein, Mesmer, Cagliostro und Compagnie sehen sich in geschmückten vollgedrängten Assembleen; — die Pariser Welt hascht ihnen ein Geheimniß nach dem andern weg, und verschickt die Pariser Puppe so eiligst als möglich nach allen Residenzen zum angestaunten Modemodell u. s. Dazu schüttelt nun freilich wol die wahre Philosophie den Kopf und legt nicht immer den Finger auf den Mund; aber ihre leise Stimme wird nicht überall vernommen; man hört eben auf zu magnetisiren, und fängt mit dem Herrn Marquis von Puysegur an, zu desorganisiren. Erst mußten die Academisten zu Paris in Athem gesetzt werden, ehe Mesmers Heiligenschein verschwand; Cardinal Rohan mußte erst den Verhaftsbefehl lesen, ehe er und halb Paris mit ihm sich überzeugen konnte, daß ihn Cagliostro nicht wirklich mit Heinrich dem Vierten zu Abend hatte speisen und die Nacht über in Cleopatras Armen schlummern lassen; Bayern mußte erst Männer in ansehnlichen Posten auf die Wanderung senden, ehe es in den Köpfen Tag ward; Berlin mußte seinen Philosophen volle Arbeit geben, um nachbarlichen Philosophen Behutsamkeit anzuempfehlen.

len. Der glückliche Norden bedurfte dieser mächtigen Anstalten nicht. Ein lachendes Lustspiel reicht hin, die schwindelnden Köpfe zu heilen und die gesunden auf immer zu präserviren. Das bezauberte Schloß, gegen welches andrer Orten Justitz und Philosophie mit Catapulten und Ballisten anzieht, wird hier mit Knallpulver des Witzes gesprengt.„ Diese Schauspiele wirkten nun, was die Kaiserin bewirken wollte, und sie hat ihren Thron und ihr Volk auf ihr Lebenlang für die Cagliostros aller Art gesichert.

Unser Held traf auf der Rückreise von Petersburg wieder in Mietau ein. Er hatte von dort aus noch an die Fr. v. d. Recke geschrieben, hatte sie cara figlia e sorella genannt, hatte sie zum Stillschweigen ermahnt, (freilich war das wol sehr nöthig!) hatte ihr dies Stillschweigen als eine Sache empfohlen, welche sie auf den wahren Weg der Sabbinen (!!) hinbringen und sie mit dem himmlischen Glanze vereinigen werde: und nun, da er hier wieder durchreiset, spricht er sie nicht, spricht keines der Mitglieder der Loge d'Adoption. Ein Bedienter aus einem Hause, darin er Glauben gefunden hatte, begegnet ihm, und diesem trägt er einen Gruß und die Zusicherung auf, daß er bald wieder in Mietau seyn werde, jetzt aber nach Warschau eilen müsse. —

Schade! schade! da bleibt ja nun der Schatz in Wilzen unaufgegraben — alle die magischen Instrumente u. s. f. bleiben in der Erde: aber freilich bleibt da alles sicher genug! Meine Leser haben doch den heiligen Nagel nicht vergessen, den mein Held da befestiget hat — auch den angenagelten guten Geist nicht vergessen, der freilich auf seinem Posten bleiben mußte, und gewiß noch heute an dem Abend, da ich dies schreibe, da steht.

Warschau ward nun vom Anfange des Mays 1780 die große Bühne, auf der Cagliostro glänzen wollte. Die Gerüchte von seinen Wundern, die er sowol in Curland als Rußland gethan haben sollte, waren vor ihm vorausgegangen, und nun konnte unser Held hier in seinen weißen Schuhen mit rothen Absätzen an seinen kleinen Füßen angethan, (so ging er wirklich in Warschau einher,) vor einem gutvorbereiteten Parterre auftreten. Auch hier kündigte er sich, wie in Curland, als einen sehr erfahrnen, egyptischen Maurer an, und erbot sich gleich, Verschiedenes von seinen geheimen Künsten mitzutheilen. Das war schon hinreichend, um den würdigen Fürsten P. zu bestimmen, ihn sammt seiner Seraphine in seinem Palais aufzunehmen. Hier denn, gleich Anfangs, eben eine solche magische Operation mit einem Mädchen von acht Jahren, dem er seine Lection

vorher beigebracht hatte — eben dieselben Gaukeleyen mit dem Oel der Weisheit, mit dem unbändigen Fußstampfen, Schnaufen, Stoßen gegen die Thür und noch ein Paar andern Ungezogenheiten, die ich den Lesern emunctioris naris nicht einmal hinschreiben mag, die er aber alle als edle und characterische Zeichen der Egyptischen Loge ausgab — eben dieselbe Spielereien mit dem Vorhange von schwarzem Tuche u. s. f. wie oben erzählt ward. Das achtjährige Mädchen gestand Tages drauf, daß es nichts von alle dem, was es habe als mit seinen Augen gesehn nennen müssen, gesehen habe, sondern ihm eingebunden sey, immer das, was Cagliostro in dem ersten Theil der Frage nannte, als gesehen in der Antwort anzuführen, z. B. Siehst du Engel oder Bäume? Antwort: Engel u. s. w. Aber es war doch hier einige Abweichung von seinen Mietauschen Operationen. Er sah, daß es mit jungen Kindern nicht recht fort wollte. Diese waren hier nicht so fähig, als das gute, muntre Kind in Mietau, ihre Lectionen zu behalten, und gaben bisweilen verkehrte Antworten, die ihn in Verlegenheit brachten. Er wählte also in der Folge ein sechszehnjähriges und reines Mädchen! Allein hier spielte ihm seine wollüstige Sinnlichkeit einen häßlichen Streich, und beinahe wärs um die Reinigkeit des Mädchens geschehen

gewesen. Sie hatte sich durch das Versprechen, er werde ihr Glück machen, und ihr einen guten Mann verschaffen — das gestand sie selbst dem Grafen **Moczinski** — bethören lassen, seine Faxen mitzuspielen; sie sey aber durch die ganz unverschämte Anlagen, die Cagliostro gemacht, aufgebracht worden; sie müßte gestehen, Cagliostro habe ihr immer die Antworten auf seine Fragen schriftlich vorausgegeben oder mit ihr verabredet, sich nach der ersten Phrase in seiner Frage, oder nach seiner Gesticulation zu richten, auch, wenn er ihr befehlen würde, etwa einem Engel oder einem andern Citirten einen Kuß zu geben, ihren eignen Arm zu küssen. Kurz, sie versicherte, nichts gesehen zu haben. — — Indessen dergleichen Dinge benahmen ihm auch hier nicht sobald das Zutrauen. Er hielt die sogenannte Egyptische Loge — stellte Vorlesungen über Arzneikunde, die in Lästerungen und Schimpfreden gegen alle Aerzte bestanden, an — dictirte Recepte und wählte dazu Ingredienzen, die entweder in Warschau gar nicht zu haben, oder doch außerordentlich kostbar waren u. s. f.

Aber doch ein ganz neues Stück — eine Operation, dergleichen er sonst noch nicht gemacht hatte!

Am 11. Jun. 1780 ließ er seinen Vertrauten, den **Egyptischen Großkoptha**, der, wie er versicherte,

sicherte, tausend Jahre alt seyn soll, leibhaftig sehen. Er sah sehr dick aus, war weiß gekleidet, mit weißem Haar, langem weißen Barte und einen großen Turban auf seinem Haupte. Wer in aller Welt war denn das? — — Kein Andrer, als Cagliostro selbst, der sich in dieser Art gekleidet und eine weiße Maske mit einem Barte vor dem Gesicht angelegt hatte. Auf der Stelle ward Betrug vermuthet. Fürsten und Grafen und edle Männer der Polnischen Nation, die um ihn her saßen und die Loge ausmachten, wollten auf ihn losdonnern: aber in eben dem Augenblick hatte der listige Taschenspieler beide Lichte, zwischen denen er als Groskophta saß, ausgelöscht — sich aus seinem Pudermantel und übrigem Anzuge herausgebracht, und bei dem augenblicklichen Wiederanzünden der Lichte saß der wahre Cagliostro auf derselben Stelle. Er versicherte, der Groskophta habe äußerst geschwind wieder nach Egypten kommen müssen und ihn jetzt an seine Stelle gepflanzt. War das nicht wirklich ein starkes Stück? — —

Unser Abentheurer hält sich in der großen Stadt Warschau zu eingeschränkt; er geht also mit der Gesellschaft, die sich ihm, so wie er sich ihr gewidmet hatte, nach Wola, einem Schlosse und Herrschaft nahe bei Warschau, wohin er auch oft im Cabriollette, um seine Kranke zu besuchen, in der Folge

herüberfährt. In Wola heben sich nun seine recht große Operationen, durch die er durchaus Gold machen will, eigentlich an, und Gr. Moczinski hat uns ein vollständiges Tagebuch darüber geliefert. Zuerst gehts an Verwandlung der Metalle, wozu er schon, um sicherer in Wola betrügen zu können, alle nöthige Voranstalten im Laboratorium zu Warschau gemacht hatte. Da schloß er sich denn die Nacht, unter dem Vorwande, sich mit den Geistern zu besprechen, ein; ließ auch niemanden hineingehn oder nur einen Schritt über die Schwelle thun, weil ein Jeder, der außer ihm es beträte, wegen der Cirkel und Charaktere, die er auf dem Fußboden gezeichnet hatte, in Lebensgefahr kommen könnte. (Welch ein Menschenfreund! —) Dem Gr. Moczinski, der ein großer Chemiker ist, werden die Taschenspielerstreiche des Cagliostro bald ganz in die Augen fallend. Er verfolgte ihn auf allen Schritten, und verließ seine chemische Werkstatt fast niemals. Er entdeckte (wie die schon angeführte Ephemeriden der Freimaurerei S. 117. erzählen,) besonders bei dem Prozesse der Fixirung des Merkurs oder dessen Verwandlung sein ganzes betrugvolles Geheimniß. Cagliostro verwechselt nämlich unter seiner Maurerschürze, die er immer anlegt, die Schmelztiegel — treibt seine Werke nur beim Schein schwaches

Lichts — auf einem schwarzen Teppich. Sein aufmerksamer Beobachter fand, daß er in die Materie etwas Silber unversehens gebracht hatte, und prahlte doch, daß sein rothes Pulver (davon er die Capseln, deren er drei umgelegt hatte, gleich verschluckte, und welches aus nichts als rothem Carmin bestand, er aber die erste Materie nannte,) dies Silber bewirkt habe. Es befand sich ganz augenscheinlich, daß er vom practischen Schmelzwesen der Metalle gar nichts verstehe: allein Cagliostro blieb dabei, daß es ihm nur jetzt nicht gerathen wolle. Und — warum denn nicht? — Ja, bei allen seinen Operationen — das betheuerte er am 17. Jun. — erschien der Teufel in Gestalt eines schwarzen Affen, oder Katze, oder Hundes, und suche sein großes Werk zu stören. Freilich, setzte er hinzu, habe sein guter Herr und Meister schon dafür gesorgt, daß dieser Schadenfroh kein Unglück stiften könne, auch er selbst habe schon den Ofen auf beiden Seiten mit sichern kabbalistischen Characteren verwahrt! — Doch der Teufel thäte ihm noch nicht einmal so vielen Eintrag, als der traurige Umstand, daß unter diesen seinen Jüngern sich ein Ungläubiger befinde! — (dies war der kluge Gr. Moczinski.) Dieser Ungläubige, der über ihn lachte und ihm widerspräche, sey ein Gotteslästerer — sey ein Ungeheuer u. dergl. Er erlangte

 dadurch

dadurch doch so viel, daß man ihn nicht gleich wegjagte.

Man hoffte doch noch, von ihm den hochheiligen und gesegneten Stein der Weisen zu sehen, und Cagliostro, um seine Vertrauten in diesen hohen Erwartungen hinzuhalten, versicherte, daß, dies zu bewirken, keine Kleinigkeit, keine kurze Operation, sondern zu jeder Passage eine Zeit von 6 bis 8 Wochen nöthig sey. Während der Zeit empfahl er, fleißig Psalme zu singen, auch sich Pergament zu kaufen, um ein Fünfeck, ein Pentakel, einen Talisman zu machen. In der Zwischenzeit amusirte er die Loge mit Recepten, um Quintessenz vom Wein dadurch zu machen, daß man ihn in den Mist eingrabe — Perlen zu machen nach einer Vorschrift, die Albertus Magnus schon giebt u. dergl. Andern gab er Arzneien, die keinen Kranken gesund — und den Frauenzimmern Waschwasser, die keine verdorbne Haut fein machen wollten.

Endlich durchdrang der Gr. Mocżinski ganz den Betrüger; sprach auch sehr laut von dem Taschenspielertalent des Cagliostro. Ach! wie böse ward unser Held! Er erklärt sich, daß er mit einem solchen Ungeheuer voll Undanks nichts weiter zu schaffen haben wolle — er sey seiner guten Gesinnung, nach welcher er sein Glück habe machen und ihn mit Reichthümern

überschütten wollen, nicht werth u. s. f. Aber bald darauf in einer gelaßnern Stunde und vielleicht, um den Graf Moczinski weichherzig zu machen, schwört er bey Gott und betheurt bey seiner Ehre, daß er das Werk des Goldmachens vollenden und alle, alle glücklich machen wolle — erbietet sich, mit Ketten an den Füssen im Laboratorio zu arbeiten, auch sich auf der Stelle ermorden zu lassen, wenn er nicht alles Versprochene liefere; macht sich anheischig, noch eine magische Operation und zwar mit einem Kinde zu machen, das nichts, als polnisch verstünde, dem er also seine Lection nicht vorsagen könnte; — verspricht, einmal, sobald mans wollte, mit seinen Vertrauten um Mitternacht mit einer Laterne in den Garten zu gehen, auf einen Platz, der etwas vom Palais entfernt seyn müßte, weil sonst alle Fensterscheiben zertrümmert werden könnten und da eine Wirkung sehen zu lassen, die alle in Erstaunen setzen würde. (Ha! das kann der Junge auch, der diesen Augenblick mein Fenster vorbeygeht, wenn ich ihm einen Vorrath von Pulver gäbe!) verspricht endlich, funfzig, schreibe funfzig Pfunde Mercur zum Besten der Warschauschen Armen in feines Silber zu verwandeln. Das, das alles wolle er noch vollbringen und darauf erst abreisen und ganz Polen alsdann der vergeblichen Nachreue überlassen, welches wegen vieler Ungläubigen nicht mehr werth würde

erfun-

erfunden werden, den Egyptischen Groskophta oder ihn, einen Cagliostro zu sehen. Armes Polen! wie unglücklich bist du dann!

Gr. Moczinski warnte alles um sich her, nur ja nicht jene eben erwähnte Operation, die den Fensterscheiben so gefährlich seyn sollte und die eben so leicht einen der Ungläubigen oder gar alle Vertraute Cagliostros hätte in die Luft sprengen können, mitzumachen und räth dagegen an, die übrigen weniger gefährlichen Operationen abzuwarten.

Aber am 26. Jun. 1780 ist Cagliostro fort — fort über alle Berge und man ließ ihn mit Frieden, ungeachtet der Reichthümer, die er mitnahm, ziehen. Was Donna Cagliostro für Thaten in Warschau verrichtete und wie sie belohnt ward, ist oben schon der Länge nach erzählt. Sie und Er, die zwo Würdigen, gingen wie gesagt, aus einem Lande, das sie undankbar schimpften, weil es nur durch elende 8000 Ducaten sie belohnt hatte.

Also jetzt wieder auf einer andern Bühne! Im September 1780 trat er auf einmal in Strasburg auf, wie er selbst auch in seinem Memoire diese Zeit seiner dasigen Ankunft angiebt und hier spielte er seine Rolle am längsten und wirklich auch am glänzendsten.

Auch hier, wie aller Orten, schloß er sich zuerst an die Freymaurer und ihre Logen an: allein nur so

lange,

lange, als ers für sich selbst nicht fest genug zu seyn glaubte. Dann ging er an sein Hauptgeschäfte, dem er sich hier mehr, als der Magie und dem Goldmachen (vermuthlich weil die letztern Versuche in Warschau gar nicht glücklich ausgefallen waren) zu widmen scheint, nämlich, den Kranken zu helfen oder doch den Schein, ihnen helfen zu wollen, zu haben.

Alle, alle Nachrichten stimmen darin überein, daß der Zufluß der Elenden zu ihm unaussprechlich groß gewesen seyn soll. Natürlich — denn er nahm nicht allein von vielen seiner Patienten gar nichts, sondern er öfnete ihnen noch dazu sein Haus — speiste viele an seiner Tafel, ohne sich die geringste Vergeltung aufdringen zu lassen. Solche Uneigennützigkeit hatte man noch nie bey einem Arzt gefunden. Freylich merkten manche bald Betrug: aber viele blieben lange für ihn eingenommen. Die Großen und Vornehmern in Strasburg, die hier, wie an vielen andern Orten sich am leichtesten von solchen Menschen berücken lassen, ehren ihn und selbst bey manchen Gelehrten, ja sogar Naturforschern uud Aerzten findet er Eingang.

Ueber seinen Aufenthalt an diesem Orte ist beynahe am meisten geschrieben und ich, der ich das Mehreste davon vor mir liegen habe, will die, die über ihn und von ihm schreiben, hier nach der Reihe reden

lassen.

lassen. Dies wird eine Art von Zeugenverhör seyn und aus der Zusammenhaltung ihrer Aussagen wird man am Ende sicher genug über ihn urtheilen können. Ich will dabey die Zeitfolge beobachten.

Irgend jemand, der, ohne daß er dem Publikum genannt ward, Briefe über die Schweiz herausgegeben, stößt über Cagliostros Aufenthalt in Strasburg, nachdem dieser etwa 7 bis 8 Monate da gewesen, folgendergestalt in die Posaune: „Cagliostro, schreibt er, ist ein ausserordentlicher, wundervoller Mann, dessen Betragen und ausgebreitete Kenntnisse gleich bewundernswürdig sind. Seine äusserliche Gestalt verkündigt Verstand und Genie; seine Feueraugen können tief in der Seele lesen. Niemand weiß, wo er her ist und wo er hin will. Er ist jetzt 7 oder 8 Monate hier. — (guter Himmel, und doch kannte man ihn noch nicht! Wie viel geschwinder war er in Petersburg und in Warschau, wie wirs gehört haben, von Leuten, die bessere Feueraugen hatten, als er, durchschauet worden? —) Die Befehlshaber der Stadt und alle Vornehme ehren und lieben ihn; die Armen und das Volk beten ihn fast an; gewisse Leute nur hassen, verleumden, verfolgen ihn. Er nimmt keine Belohnung für Heilung und Arzney an und unterstützt dagegen noch Arme. Er

isset wenig — und beynahe nichts, als italienische Pasteten — (freylich mag das nur eine Schüssel für mäßige Leute seyn!!) legt sich niemals zu Bette und schläft nur ohngefähr zwey oder drey Stunden in einem Lehnstuhl. Er ist immer bereit, zu welcher Stunde es sey, den Elenden zu Hülfe zu eilen und kennt kein anders Vergnügen, als seinen Nebenmenschen zu helfen. Dieser unerklärbare Mann macht dabey einen ansehnlichen Staat, der um desto mehr auffallen muß, da er alles vorausbezahlt und da niemand weiß, woher er seine Einkünfte zieht. — Ich habe wenig Seelen so gefühlvoll, als die seinige angetroffen; wenige Herzen so zärtlich, so gutmüthig, so mitleidsvoll. Er besitzt dabey ganz ausserordentliche Kenntnisse, spricht fast alle Europäische und Asiatische Sprachen. Seine Beredsamkeit (!!) setzt in Erstaunen und reißt mit sich fort, auch wenn er sich in einer von denen Sprachen ausdrückt, die ihm am wenigsten geläufig sind. Ganze Bände könnte man mit seinen Curen anfüllen und unter den 15,000 Kranken, die er in die Cur genommen, können seine erbittertsten Feinde ihm nur 3 Todesfälle vorwerfen, woran er aber ganz unschuldig ist. (Ha, Ha, wir wissens ja schon aus dem Vorigen, diese drey waren gewiß seines unsterblichmachenden Elixirs nicht werth!) Ich komme eben von einer Audienz (!) von ihm zurück.

rück. Jeder muß den Menschenfreund verehren. Man stelle sich einen geräumigen Saal vor, der mit elenden Geschöpfen angefüllt ist, die ihre erschlafenden Hände mit Mühe gen Himmel erheben, um den Beystand des Cagliostro anzuflehen. Er hört einen nach dem andern an, vergißt kein Einziges ihrer Worte — entfernt sich auf einige Augenblicke, kommt mit einer Menge Arzeneyen und mit einer — angefüllten Geldbörse wieder und vertheilt beydes. Alle diese Elenden, von Dankbarkeit und Liebe durchdrungen, werfen sich ihm zu Füssen, umfassen seine Knie, nennen ihn ihren Retter, ihren Vater, ihren Gott. Der edle Mann wird bewegt — Thränen rollen aus seinen Augen — er mögte sie gern verbergen, kann aber nicht — er weint und die ganze Versammlung vergiesset einen Strom von Thränen. Und dies ist nur eine schwache und unvollkommne Skizze des bezaubernden Schauspiels u. s. f.„ Wer, in aller Welt, wird man fragen, war dieser Reisende? wer schrieb und wo schrieb er das? war der Mann auch partheylos? u. s. f. — — Ja, das weiß ich nicht und da mag man Lavatern darüber fragen, der seit Neujahr 1790 alle Fragen, die man an seinen Dreyfuß gelangen lassen will — freylich, so gut er kann, beantwortet. Aber, daß man sich ja, ja sehr in Acht nehme! Er beantwortet nur

ein-

[library stamp]

einzelne — und gut geschriebene — und frankirt ihm vorgelegte Fragen. Das sey, im Vorübergehn, als menschenfreundliche Warnung allen denen gesagt, die etwa Lavatern über den vorstehenden Panegyrikus fragen wollten. Nun höre man, was ich, Armer, der ich gar nicht von der ganzen weiten Welt gefragt seyn will, darüber sagen kann! Die obige Lobschrift findet sich in dem oft erwähnten Memoire pour Ms. de Cagliostro, und wird da von ihm oder eigentlich von seinem, vermuthlich wohl bezahlten Sachwalter, als Zeugniß über sein Benehmen in Strasburg und mit dem Cagliostroschen Zusatze: „In diesem Zeugnisse ist nichts übertrieben„ angeführt. Man hat diese Briefe über die Schweiz mit der äussersten Sorgfalt aufgesucht. Graf Mirabeau hat alles, was unter einem solchen Titel erschien, nachgeschlagen, und doch nirgendwo die Stelle auffinden können. In einer Ausgabe des Memoire ist William Coxe als Verfasser der erwähnten Briefe angeführt: aber weder in der englischen Originalausgabe seiner Briefe, noch in der französischen, noch in der deutschen Uebersetzung, welche letztere Risbek (der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland) fertigte, findet sich die declamatorische Lobrede auf unsern Abentheurer. In Mayers Voyage de Suisse, in Meiners Briefen über die Schweiz eben

Bayerische Staatsbibliothek München

so wenig. Also war ohne Zweifel sein Sachwalter der erkaufte Panegyrist, der nun, um doch seinem Memoire ein lobvolles Document beylegen zu können, das Obige hinschrieb. — — Wir werden also Andre, die vielleicht weniger declamiren, aber uns dafür desto mehr Wahrheit geben, hören müssen.

Da schrieb am 8. Jun. 1781, nachdem Cagliostro schon drey Vierteljahre in Strasburg gewesen war, ein Correspondent der Fr. v. d. Recke an sie, die ihn um Nachricht über unsern Held gebeten hatte, wie folget: „Cagliostro, dieser ausserordentliche Mann, der in der Hauptsache über sich selbst geheim und undurchdringlich ist, hat enthusiastische Freunde und bittre Feinde. Er scheint offen zu seyn, mais le coup de Maitre, wie er gegen eine Dame sagte, reste dans mon coeur. Er wohnte anfänglich in einem Gasthause, nachher in andern Wohnungen. Auf den Ruf, es sey ein fremder, sehr wohlthätiger Herr angekommen, der die Kranken nicht allein umsonst heile, sondern den Armen auch Arzeneyen, ja Geld und andre Unterstützungen zukommen ließe, strömte Alles zu ihm. Er ist leicht und zuversichtlich — (freylich, wie alle Charlatans, die den menschlichen Körper, den Gang der Krankheiten u. s. f. nicht kennen!) im Versprechen der Heilung und das giebt allen Preßhaften um so mehr Muth. Doch sind

ihm

ihm bey der Menge seiner Curen auch viele verunglückt, besonders bey Taubheit und Blindheit. Durch die Cur des Secretairs bey dem Commendanten, Marquis de la Salle, den sein Arzt, als vom Brande angesteckt, aufgab und dessen Heilung doch dem Cagliostro gelang, bekam er den größten Namen. Es gehört zum guten Ton in Strasburg, von ihm zu sprechen, ihn zu gebrauchen und zu erheben. Aber viele seiner grossen Verehrer sind ihm schon abtrünnig geworden und klagen über ihn. Seit einiger Zeit fertigt er viele seiner Patienten sehr kurz durch allgemeine Tisanen ab. Nur der hiesige Marschall, der vor kurzem aus Paris kam, hat noch verhindert, daß man ihn nicht als einen Charlatan sans aveu aus dem Reiche verbannt hat.„ Das klingt also schon anders! Nach dieser Schilderung sind ihm doch schon viele Curen verunglückt — er ist schon zu leicht im Versprechen der Hülfe — er wird schon sehr allgemein für einen Charlatan gehalten! Und doch hört man's dem furchtsamen Tone an, daß dieser Strasburger in einer Art von Verlegenheit war — sich nicht ganz geradezu gegen die Fr. v. d. Recke erklären will, deren ehemalige große Anhänglichkeit an Cagliostro, er vielleicht wußte und deren jetzige umgeänderte Denkart und bessere Ueberzeugungen er vielleicht noch nicht so genau wußte! Wer mag denn gern ganz und auf einmal sich

 über

über den erklären, an dem das Herz des Andern, mit dem wir darüber sprechen, unsrer Vermuthung nach, vielleicht noch sehr hängt? —

Aber Hr. Hofr. Meiners schrieb im Sept. 1782, also später, als der, den wir nun eben reden hörten, und nachdem Cagliostro zwey volle Jahre hindurch sein Werk und Wesen zu Strasburg getrieben hatte und man ihn also genauer kennen konnte, über ihn seine Bemerkungen. (Briefe über die Schweiz, 2ter Theil, 2te Ausg. S. 421.) „Schon ehe ich, sagt er, nach Strasburg kam, wußte ich fast gewiß, daß ich den Gr. Cagliostro nicht in der Nähe sehen, wenigstens nicht sprechen würde. Ich hatte es von mehrern Personen gehört, daß er unter keiner Bedingung von gesunden und neugierigen Reisenden Besuche annehme; daß er solche, die, ohne krank zu seyn, in seinen Audienzen erscheinen, auf die gröbste Art, als Spionen behandle. Eine Krankheit zu erdichten, schien mir meiner unwürdig und ich wollte auch durch meinen Besuch, der von Manchen hätte gemisdeutet werden können, nichts zur Vermehrung oder Bestätigung des Ansehens eines Mannes beytragen, den ich gern der ganzen Welt verdächtig machen möchte. Ich habe den neuen Aesculap nicht in der Nähe, sondern in einer schnell vorüberfahrenden Kutsche gesehen, aber ich glaube doch, ihn näher zu kennen — (wir werden nachher hören, wie sehr

übel

übel der Hr. Geheime Hofr. Schlosser diesen Umstand gegen Meiners und für den Cagliostro anwendet —) als viele, die sich Monate lang bey ihm aufgehalten haben. Er war mir schon lange eine merkwürdige Erscheinung und nach Allem, was ich hörte, ist Cagliostro von je her mehr Betrüger, als Schwärmer. Er giebt vor, daß er Gottesläugner riechen könne, und daß er durch ihre Ausdünstungen in epileptische Zuckungen (— wir kennen ihn doch schon in seinen convulsivischen Ohnmachten!) verfalle, in welche heilige Krankheit er verfallen kann, so oft er will. Oeffentlich rühmt er sich hier nicht mehr der Herrschaft über die Geister und andrer magischen Künste, allein es ist gewiß, daß er auch jetzo noch vorgebliche Geister hervorrufe, um durch ihre Beyhülfe und Erscheinungen, Krankheiten heilen zu können.„

Der Letzte, den wir noch hören wollen, ist der Reisende, dessen Tagebuch die Berl. Monatsschr. (1784. Decbr. S. 536. u. s. f.) anführt. Dieser Hellsehende sah und sprach unsern Cagliostro 1783. „Heute, heißts da, führte man mich zu dem berühmten Gr. Cagliostro. Solch ein originaler, impertinenter, alles unter die Füsse tretender, Kopfaufwerfender Charlatan en gros war mir noch nie vorgekommen. Das ist der Wundermann, Geisterseher,

Beschwörer, menschenfreundliche unbezahlte Arzt und Held, der Jahre lang in diesen Gegenden groß gelebt, ohne daß je Einer weiß, wo er das Geld hernimmt u. s. „ Es wird unten, wenn ich den Character Cagliostro's, aus den Datis, die wir von ihm haben, zeichnen werde, Mehreres aus dem Tagebuche dieses Reisenden in diese Blätter übertragen werden müssen.

Nun — der war Er also in Strasburg, wo er in seinem Leben die glänzendste Epoche fand — geehrt, beynahe angebetet von den Grossen — verehrt vom Pöbel — von Damen, an welche er bey seinen hohen Spielen auch gerne und fast beständig verlor, geschmeichelt — von den Klugen und Hellsehenden, als Charlatan, als elender Betrüger herzlich verachtet.

Auf eine kurze Zeit entfernte er sich im Jahre 1781 von Strasburg. Es hatte sich eben in diesem benannten Jahre die wärmere Freundschaft mit dem Card. Rohan angefangen. Cagliostro gebrauchte die Equipage desselben, als seine eigene. Durch ihn kommt er zur Gewogenheit des Prätors in Strasburg und nun geht unser Held mit Beyden, als mit Personen um, die ihm unendlich viel zu verdanken haben, denen er aber nichts danken darf. Durch beyde sichert er sich auch die Gunst des französischen Hofes und der ersten Minister desselben in einem solchem

Grade

Grade zu, daß seine Feinde nicht einmal daran denken dürfen, ihn je zu stürzen.

Durch Card. Rohans Betrieb ging er auf einige Tage nach Paris, um da, wie ers in seinem Memoire uns selbst erzählt hat, am kranken Prinzen v. Soubise Wunder zu thun. Aber dieser war schon durch Hülfe gemeiner Aerzte ohne Wunderkraft genesen. Er will also gleich nach Strasburg zurück: allein er muß doch eine Zeitlang zu Paris bleiben und ihn, dem das Gerücht von seinen Thaten schon wieder vorausgegangen war, laufen tausend Kranke an und halb und halb hat man auch schon in Paris Lust, ihn als Wunderthäter zu ehren. Aber nach einem Aufenthalt von 13 Tagen verläßt er Paris und langt wieder in Strasburg an.

Herr Ritter Langlois, Hauptmann des Dragonerregiments von Lescüre, setzte ihn durch ein gedrucktes Schreiben über die von Cagliostro an ihm selbst verrichtete Wundercur ein öffentliches Ehrengedächtniß. Er beschrieb seine gefährliche Krankheit und die ihm widerfahrne Hülfe. Allein man lese nur dies Schreiben selbst (Ephemeriden der Freymaurerey S. 109.) und dann urtheile man, ob das Zeugniß eines Mannes, der in den ängstlichen Wintermonaten allen Wirkungen des höchsten Grads der Hypochondrie ausgesetzt gewesen und nun durch die

Wohlthat des Maimonats von seinen Blähungen entledigt war; der nun die Welt wieder anlacht, wie sie ihn anlacht und der endlich nach der, den Milzsüchtigen eigenen Gewohnheit, jetzt in seiner frölichen Schwärmerey eben so weit über die Grenzen des Wahren hinausschreitet, als den Winter hindurch in seiner traurigen Lage geschehen war, von unpartheyischen Richtern als ein wirklich unpartheyischer und glaubwürdiger Zeuge zugelassen werden könne. Indessen des Hn. Langlois Schreiben that doch viel dazu, daß das Vertrauen auf Cagliostro nicht schon viel früher aufhörte.

Schwärmerey mag immer ansteckend seyn, wie der Schnupfen — aber sie geht auch wie dieser, wenn eine wohlthätige Arzteshand dazu kommt, bald vorüber. Nach und nach erkaltet doch das Zutrauen vieler Strasburger. Unser Held findet schon nöthig, beym Ministerio in Paris, wie wir oben hörten, Klagen über Verfolgungen anzustellen und sich Beystand zu erbitten. Wir sahen auch, daß man ihm diesen verleihet. Aber, weil ihn das alles nicht genug gegen seine Feinde und Neider sichert, oder vielmehr, weil der Betrüger schon vor den Augen gar zu Vieler, entblößt stand, macht er sich 1783 auf und geht nach Neapel. Gott weiß, was ihm eigentlich da miß-

fiel:

fiel: er glaubte doch, Frankreich sey für ihn eine beßre Bühne, und kehrte bald dahin zurück.

Zu Bourdeaux trift er im November 1783 ein und macht nun dieselbe Spektakels mit Wunderkuren, Geisterseherеyen u. s. w. Man wird des Dinges, nachdem er beynahe ein Jahr da gewesen war, müde, und 1784 im October trat er zu Lion auf.

Von hier aus ward die Nachricht von seinem Tode allgemein verbreitet und Viele glaubtens auch, Cagliostro sey dahin. Aber nichts weniger. Diese ungegründete Nachricht war sein eigen Werk und seine eigne Veranstaltung. Meine Leser erinnern sich, daß er zu Mietau und nachher aller Orten gesagt, daß eine solche Todesnachricht nichts anders seyn würde, als Zusicherung an alle seine weit verbreiteten Anhänger und Freunde in allen Gegenden, nun sey Cagliostro zum höchsten oder doch höhern Grade der Eliasschüler hinaufgestiegen; nun zu höhern Regionen gerückt u. s. f. Sehr bald darauf ward auch eben so laut bekannt gemacht, Cagliostro lebe.

Er ging, nachdem er drey Monate in Lion gewesen war, nach Paris, wo er im Januar 1785 eintraf. Paris — — wer sollts glauben? — war damals die Stadt, die ihre Thore so gerne allen Schwärmern eröfnete. Mesmer hatte eben damals mit seinen magnetischen Curen sehr viel Glück, was

er in dem unbefangenern Wien nicht finden konnte, gemacht und täuschte Alles, was sich täuschen lassen wollte und Mesmer nicht allein! Da erschien kurz vorher, ehe Cagliostro hinkam, ein gewisser Gline, ein Mensch ohne Kopf und ohne Sitten, der aber dem berühmten Tronchin einige Recepte gestohlen hatte. Und auch dieser machte viel Aufsehen! Er war ehrlich genug, von sich selbst zu sagen: Je ne sais rien; mais je gueris — allein ganz Paris sagte, das wäre blos Sprache der liebenswürdigsten Bescheidenheit und man stürzte ihm stromweise zu. Denke man nun, was Cagliostro da für ein zubereitetes Land fand!

Indessen jetzt schien das Curiren schon weniger Lieblingssache für ihn zu seyn. Er warf sich wieder auf die alte Laufbahn zurück, gab sich zu Paris als einen Wiederhersteller der ächten, Egyptischen Maurerey an und alle 72 Logen dieser grossen Hauptstadt kamen auf einmal in Bewegung. Mit äusserster Unverschämtheit (— davon haben alle solche Leute, die Verwirrung geflissentlich anrichten und sich in der Geschwindigkeit viele Anhänger verschaffen wollen, eine reichliche Portion! —) versicherte er, eine Constitution von den Obern der Egyptischen Maurerey und ein Ritual zu besitzen, das selbst König Cambyses bey seiner maurerischen Arbeit gebraucht haben sollte.

 Hier

Hier unter einem Volk, das sonst an Leichtsinn keinem nachgiebt, hält er voll tiefes Ernstes nächtliche Zusammenkünfte, in denen er sich, als Bewahrer und jetzt Ausspender der verborgensten Geheimnisse darstellte — Verstorbene hervorzauberte und Gaukeleyen trieb, die der grössere Theil anstaunte, der kleinste nur nach Verdienst verlachte. Ob daran die Pariser Damen haben Antheil nehmen wollen, ob er für diese besondern Orden gestiftet, ob er zu diesem Orden nackt und auf einer in der Höhe des Saals schwebenden Kugel mit einer Glorie umgeben, sitzend, wirklich 36 Damen, die da auch ganz unbedeckt erscheinen mußten, recipirt und dazu geweihet habe; ist ungewiß — ist vielleicht blos lustiger Einfall eines Klugen, der die Damen für diesen Betrüger warnen wollte — ist, wie die Mehresten, die dessen erwähnen, sagen, blos Fabel und ich darf meine Erzählungen von Cagliostro nicht mit Fabeln ausschmücken. Es ist ohnedem schon, wie wir gesehen haben, Abentheuerliches genug in dem Theil seiner Geschichte, der erwiesen wahr und zuverläßig ist.

Die Anhänglichkeit und Ergebenheit des Cardinals Rohan an Cagliostro stieg nun hier bey diesem Aufenthalt des Letztern zu Paris, bis zum höchsten Grade. Man hatte diesem Mann, aus einem der ersten fürstlichen Häuser, immer eine grosse Geistes-

schwäche vorgerückt: aber nun ward sie durch sein Benehmen gegen Cagliostro ganz entschieden. Die de la Motte versichert in ihrem Memoire von 1786, daß Rohan oft zu ihr in allem Ernste gesagt: „Wie ist die Welt so ungerecht gegen Cagliostro! Er ist der größte und weiseste Mensch, ja ein wirklicher Gott. Was vermag der Mann nicht? Er ist über 300 Jahr alt — kein Mensch kennt seine Herkunft. — Er ist allmächtig zu bestrafen und eben so allmächtig, Gutes zu thun u. s. f.„ Allein weit glaubwürdiger, als die de la Motte ist das Dokument hierüber, das (Histor Portefeuille 1786 Febr. S. 222.) eine hohe Hand, wie die Herausgeber sagen, dem Publiko in Frankreich, unter der Aufschrift: die Sache des Cardinal Rohan, zu eben der Zeit gab. „Cagliostro, heißt es da, hatte sich über den Cardinal die vollkommenste und unumschränkteste Gewalt zu verschaffen gewußt. Der Cardinal betete ihn im eigentlichen Verstande an. Man sah ihn mehr als einmal vor Cagliostro auf den Knien liegen — ihm die Hände küssen, ihn um Wunder und Weisheit bitten. (Hm! Cagliostro und Weisheitsquelle! —) Er war von der Allmacht und Allkraft des Cagliostro so ganz und völlig überzeugt, daß er von ihm Alles, alle Verwandlungen und überhaupt die größten Wunder erwartete. (Ey, ey, ein

Car=

Cardinal!) Und die Windbeuteleien und Gaukeleien, die Cagliostro vor ihm betrieb, zu beschreiben, würden hundert Blätter nicht hinreichen. Wie es möglich ward, daß sich der Geist des Cardinals so weit verwirren konnte, ist Seelenforschern nicht ganz fremde. Cagliostro hatte jenen schon sehr gemisbraucht, so, daß die Umstände des Letztern sehr in Unordnung waren, denn zu dem außerordentlichen Aufwande, den Cagliostro machte, wurden die größten Summen erfordert. Sein Hotel war aufs überflüßigste und prächtigste meublirt, auf seiner Tafel herrschte Ueberfluß und Geschmack — sein Keller, sein Stall war angefüllt und ausgesucht — und es ist ziemlich sicher zu erweisen, daß er dem Cardinal sehr beträchtliche Summen gekostet habe. Der allmächtige Cagliostro, dem die Erschaffung von Klumpen Goldes vor dem befangenen Cardinal eine Kleinigkeit war, hielt den Letztern immer in den Gedanken hin, er könne durch Hülfe seiner krystallenen Flasche mit dem sonnenhellen Liquor, die sogar Verstorbene zu erscheinen zwang, auch wol Diamanten machen. Das erwartete nun Rohan immer gläubig und demüthig — war ganz enthusiastisch in der Verehrung so wie in der Furcht für ihn, und äußerte immerhin, daß Cagliostro Alles vermöge und also auch zugleich sehr furchtbar wäre.„ So stand er sich mit Rohan, so täuschte

 er

er ihn bis zum letzten Augenblick. Nur ein Paar Tage vor ihrer beiderseitigen Verhaftnehmung ließ sich Rohan noch von ihm bei der Abendtafel einbilden, er wolle, wenn er es verlange, sogleich verschiedene längst verstorbene große Männer hier beim Abendessen erscheinen lassen. War's wol Wunder, daß ein Rohan es glaubte, da weit klügere und durchschauendere Männer durch ähnliche Behauptungen von ihm sich den Kopf und die ganze Besinnungskraft verrücken ließen?

Die berufene Halsbandsgeschichte fing in der Mitte des Jahrs 1785 an, in Paris laut zu werden. Es war von den Juwelieren Böhmer und Bassange ein Halsschmuck, dessen Werth eine Million und 600,000 Livres betrug, vom Cardinal Rohan angeblich für die Königin von Frankreich, die sich diese Halsschnur gewünscht haben sollte, erkaufet — die Bezahlung des Geldes von ihm auf gewisse Termine bestimmet, und ihm schien dieser Ankauf durch ein Billet, worauf geschrieben war: approuvé Mar. Antoinette de France, vollkommen gebilligt zu seyn. Die Gr. de la Motte, Vertraute der Königin und des Rohans, sollts der Erstern einhändigen. Da die Juwelierer auf Bezahlung des ersten Termins drangen, verwies sie der Cardinal an die Königin, diese leugnete, den Halsband verlangt, und

die

die de la Motte, ihn zur Abgabe an die Königin bekommen zu haben. Rohan war der, der in der häßlichsten Verlegenheit allein blieb. Auf Andringen der Verkäufer und vielleicht auf Anzettelungen andrer Art, ward Rohan am Fest der Himmelfahrt Mariä zu einer Stunde, da er sich noch, weil er nur kurz vorher die Messe gelesen hatte, in pontificalibus befand, nach der Bastille geführt. Die de la Motte mußte auch dahin, und da es bekannt war, in welchem genauen Verhältniß Cagliostro mit beiden stand: so ward auch er dahin gebracht. Die de la Motte, deren Gemahl zeitig genug entfloh, beschuldigte noch dazu unsern Held, den die böse Frau einen Empyriker, einen Wahrsager, einen Dieb nennet, daß Er und kein Andrer sich des Hauptwerths dieser Halsschnur, die man ihm zur Verwahrung anvertrauet hatte, bemächtigt habe, um damit den heimlichen Schatz unerhörter Reichthümer zu vermehren — daß ers künstlich zerlegt habe, um es zu vervielfältigen, und sonst sehr viel mehr, wie aus dem Memoire de Ms. Doillot pour Comtesse Valois de la Motte (Paris 1786. 71 Seiten in 8.) zu ersehen ist, was hier aus dem Munde einer im Zorn redenden Dame anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Es konnt' nun nicht anders seyn, man mußte sich Cagliostro's versichern, und am 22. Aug. 1785

um 8 Uhr Morgens fing er an, die Bastille zur Wohnung zu haben.

Er hatte eben damals um sich her mehr als 40 Eleven, die er in allen seinen magischen Künsten, besonders in der sehr beneidenswerthen Kunst, Kranke in aller Geschwindigkeit wieder gesund zu machen, unterrichtete. Eben war er im Begriff, mit diesen und verschiednen andern Personen von Bedeutung nach Lion zu gehen, um daselbst eine ächte und vollkommne Egyptische Loge für ewige Zeiten einzurichten und dann größere Wunder zu thun, als er je gethan hatte. Aber Alles ward ihm nun verdorben! Einige Stunden vor seiner Verhaftnehmung, da sich ein ungewisses Gerücht darüber verbreitete, wollt' er mit seiner Seraphine und seinen Balsamen, Elixiren u. s. f. entfliehen: aber man verweigert ihm Postpferde. Diesmal war sein Schicksal unwiderruflich.

Cagliostro ist in die Bastille gebracht — — erscholl beim Aufstehen der Pariser und Pariserinnen durch die ganze Stadt. Von der ersten Dame bis zu den Poissarden (die wir nun, Dank dem Hrn. Rath Schulz — näher kennen!) erstaunte Alles über diese Nachricht. Tausendmal wiederholte man sie, und, wie es doch ist, Tausende beklagten den Wundermann, und die auch ihre Herzen schon von ihm abgewandt

hatten,

hatten, kehrten nun mit warmer Bemittleidung wieder zu ihm zurück. — —

Ueber diese allgemeine Sensation, die Cagliostro's Aufenthalt in der Bastille in ganz Paris machte, wollen wir den Gr. Mirabeau (Lettr. sur Ms. de Cagliostro et Lavater p. 16.) hören. „Ganz Paris, schreibt er, ward bei dieser Arretirung rege. Alles fragte, wie natürlich ist, was hat er verbrochen, was seine Gemahlin — was haben sie denn begangen? — An jedem Tage kam eine neue Muthmaßung zum Vorschein, durch die jene des vorigen Tages verdrängt ward. Das Pariser Publikum hielt sich berechtiget, über einen Prozeß abzuurtheilen, der noch nicht einmal instruirt war. Bei Tausenden änderte sich auf einmal die Sprache über Cagliostro. Ihr scheint mir, liebe Landsleute, setzt Gr. Mirabeau weiter hinzu, in Zeit von wenig Monaten, ich hätte beinahe gesagt, von wenig Stunden, in Absicht auf den Gr. Cagliostro die beiden Extreme berührt zu haben. Als ich Paris verließ, war dieser Mann ein Betrüger, ein Erzschelm, ein Bube, den man zum Lohn für seine Entdeckung des Steins der Weisen, für seine Elixire, das Leben zu verlängern oder zu verewigen, für seine Mittel, berühmte Todte aus dem Grabe zu rufen und Diamantwasser hervorzubringen u. s. w. auf 300 Jahre

und 1 Tag zur Galeerenstrafe verurtheilen sollte. Jezt hingegen scheint das ganze Publikum Mitleiden mit Cagliostro zu haben, ihn zu vertheidigen, seine Sache wenigstens zu beschönigen. Jezt nennt man ihn einen wunderbaren Mann — einen Wohlthäter der Menschheit, — einen Philosophen, einen Weisen, der den Auftritt des Socrates mit dem Giftbecher vielleicht wiederholen wird.„ So schrieb Mirabeau, und wirklich, solche plözliche Uebergänge zu ganz entgegenstehenden Empfindungen giebts aller Orten. Da hier in Königsberg vor einigen Jahren ein Fremder, der einen des Bernsteinhandels wegen hergekommenen Armenianischen Kaufmann auf eine sehr schreckliche Weise ermordete; ein Mensch, der mit dem Vorsatze des Mordens ihm durch Deutschland nachgezogen war und hier denn seine grause That vollendete — da dieser Mörder doch entkam: wie schrie man bei seiner Entfliehung — wie angelegentlich wünschte man seine Einholung — wie schalt man darauf, daß Friedrich, der Einzige, manche Arten der Todesstrafen gemildert hatte — wie befliß man sich, allerhand Arten von Martern zu erdenken, die dem Ungeheuer, wenn es wieder gebracht würde, angethan werden müßten? — Er ward zurückgebracht und eingezogen. Da ward er nun eben so sehr beklagt — bis zum Uebermaaß gespeiset und getränket — von Herren und Damen besu-

 chet,

chet, der Unwürdige, der ohnedem eitel genug war! — und bei seinen Heucheleien im Kerker und bei seinem so sehr verdienten Tode noch obenein mit Lobpreisungen begleitet. So gehts aller Orten mit Menschen, die keine feste Grundsätze haben und nach jedem Eindruck aburtheilen — so in Königsberg, so in Paris!

Aber unser Held in der Bastille — was that er denn da? Ach, er brauchte keinen Koptha und keine Geister, um ihm zu helfen. Alle öffentliche Blätter sagten ganz übereinstimmend, Cagliostro ist in seinem Gefängnisse gutes Muths — isset fleißig Makaroni u. dergl. Er wollte anfänglich dem, zur Untersuchung seiner Sache bestimmten Commissar keine Antwort geben; thats endlich doch, und dabei instruirte er seinen Sachwalter aufs beßte. Er mußte aber doch das Jahr 1785 in der Bastille endigen. Am 13. Jan. 1786 ging das eigentliche Verhör mit ihm an, und Ende des Februars erschien das Memoire pour Ms. de Cagliostro auf 80 Seiten, welches mit unglaublicher Begierde gelesen ward. Die Hauptumstände, durch die sich Cagliostro rechtfertigen wollte, sind oben schon angeführt, den größten Theil dieses Memoire aber macht die Erzählung seiner Lebensgeschichte aus, die ich in einem treuen Auszuge am Anfange dieser Schrift meinen Lesern vorlegte.

Man hat außer diesem Memoire für den Cagl. noch vier Vertheidigungsschriften für den Card. Rohan; eine für die de la Motte vom Advokat Doillot, deren ich schon S. 111. Erwähnung that; auch eine für die Demois. Oliva vom Advokat Blondell, auf 67 S. in 8. Alle in Beziehung auf die Halsbandsgeschichte geschrieben. Sie liegen alle mir hier zur Hand, aber nach Durchlesung aller, auch der im Jahr 1789 erschienenen, durch ganz Europa gelesenen weitläuftigen Vrtheidigungsschrift der de la Motte wird man noch immer in der wahren, einzig wahren Geschichte dieses Vorfalls manche Dunkelheiten und Ungewisheiten finden. Hr. Schlözer, ein sehr scharfsehender Mann, legt uns (Staatsanz. Heft 51. Seite 272.) einen aktenmäßigen Bericht davon vor, der freilich das Beste ist, was wir darüber haben, und der zum äusserten Nachtheil der de la Motte ausfällt. Aber ganz wird auch selbst ein Schlözer diese Geschichte nicht enthüllen können. Da waren so viele Personen, die man schonen wollte und mußte, in die Sache verwickelt, und durch das ganze dichte Gewebe, worin alles verhüllt war, sieht in diesem Jahrhundert vielleicht Keiner ganz durch. Genug, die de la Motte ward am härtesten bestraft, und unsern Cagl. traf kein sonderliches Uebel.

Am 26. März 1786 ward Seraphine aus der Bastille entlassen. Man versicherte, daß unser Held

gleich

gleich am Tage nach ihrer Befreyung ihr aus der Bastille eine Assignation auf 100,000 Livres habe zustellen lassen und daß auch diese Summe ihr von einem der dortigen Banquiers sogleich ausgezahlet sey. Am 30. März ward Cagliostro zu Anhörung der Finalsentenz aus der Bastille zur Parlementssession gerufen. Mit zufriedener Mine und untermuntern Scherzen mit seinen Begleitern fuhr er dahin. Er hatte, schrieb man, in seinem Gefängnisse, die Zeichen seiner Kunst nicht vergessen. Vor dem Fiacre ging ein Krüppel, der eine mit Tropfen angefüllte Flasche von weissem Glase und noch zwey gewöhnliche Bouteillen voll flüßiger Arzeney, nebst einem Kästchen, das mit Eisenblech beschlagen und einen Fuß lang war, aus dem Wagen hervorlangte. Diese Sachen, sagte er, wollte er brauchen, um das Vorgeben der de la Motte zu widerlegen, als ob er sich eines Zaubertranks bedient habe.

Cagliostro ward am 31. May ganz frey gesprochen und ihm der Befehl gegeben, Paris in drey Tagen und das Königreich in drey Wochen zu verlassen. — Und nun — war er denn in der Halsbandsgeschichte unschuldig oder nicht? — Es ist sehr möglich (mehr läßt sich hierüber nicht zuverläßig sagen und so erklärt sich auch Gr. Mirabeau darüber) daß Cagliostro, der sonst sein Lebenlang ein Charlatan

und Betrüger gewesen ist, deswegen doch in der Halsbandsgeschichte gerade nicht ein Schelm ist. Die de la Mottte, die anfänglich den Cagliostro beschuldigte, er habe das Halsband aus den Händen des Card. Rohans bekommen, habe es zerstückt pour en grossir le trésor occulte d'une fortune inouie; habe dem Cardinal, über den er alles vermocht, befohlen, es stückweise theils zu verkaufen, theils anders fassen zu lassen u. s. f. sprach doch selbst (nach Schlözers Staatsanz. Heft 52. S. 447.) in ihren letztern Confrontationen den Cagliostro und dessen Frau von allem Antheil an dem Halsbandsraube frey.

Und so hätte denn nun mein Commentar über die von ihm selbst oder seinem Sachwalter in dem Memoire von 1786 erzählte Lebensgeschichte ein Ende. Er ward ausführlich genug. Es ist aber wol nicht das Erstemal, daß ein Commentar länger und weitläuftiger ward, als der Text — besonders wenn im Texte so vieles vorkommt, welches durchaus ins Reich der Unwahrheiten zurückgewiesen oder doch sehr berichtiget werden muß. Für den künftigen Biographen Cagliostro's wären nun die Materialien, die wir bis jetzt haben, so ziemlich genau zusammengereihet.

Nun

Nun der Verfolg seiner Lebensgeschichte von dem Tage an, da er aus der Bastille kam. Vielleicht giebt uns Cagliostro selbst oder sein römischer Sachwalter auch noch diesen zwoten Theil seines Lebens, da es scheint, daß seine Arretirungen ihm Schreibelust machen! — Nun fragte man in Paris und aller Orten, wo wird sich Cagliostro denn hinwenden, wo nun seine Bühne aufschlagen? Einige glaubten, er würde den Weg nach Brüssel nehmen und von da aus gleich zuerst eine Klage gegen den Gouverneur der Bastille, Marquis de Launay, der ihn, seiner Meinung nach, unwürdig behandelt hatte, anstellen: andre liessen ihn einen andern Weg ziehen. Gewiß ists, daß er, ehe er Paris verließ, nicht ein einziges Stück seiner Meublen verkaufte, so kostbar sie auch waren, sondern alles, was er nicht mitnehmen wollte oder konnte, an seine Freunde und Anhänger verschenkte. Vom 3. Jun. 1786 an war er abwechselnd bald zu Paßi, bald zu Champignelle. Viele aus Paris zogen ihm dahin nach, um ihn dort noch einmal zu sehen — staunten seinen Reichthum von Diamanten an, die er auch recht gerne, und unter der Erklärung vorwies: „Ich brauche keinen Menschen — bey so vielen Schätzen bedarf man keines Andern Beyhülfe.„ — Er ließ sich vor seiner Abreise von einem Banquier zu Paris 150,000 Livres

an

an Wechselbriefen auf London geben und so ging er am 13. Jun. mit einem Zuge von drey Kutschen nach England, um auch da einmal zu versuchen, was seine Unsterblichkeitsmittel, seine Barba Iovis, seine Egyptische Freymaurerey unter den Engländern für ein Glück machen würde.

Aber erst höre man doch, was er in seinem gleich nachher anzuführenden zwoten Memoire über seine Abreise von Frankreich sagt und man mache sich aufrecht was Empfindsames gefaßt. „Am 15. Jun., das sind seine Worte, kam ich zu Boulogne an. Die Küste, welche ich verließ, war mit einer Menge Bürger aus allen Ständen besetzt, welche mich segneten — mir für alle das Gute dankten, das ich ihren Brüdern erwiesen und mir das letzte Lebewohl auf die rührendste Art zuriefen. Die Winde brachten mich weit von ihnen — ich hörte sie nicht mehr: aber ich sah sie noch auf den Knien mit gen Himmel gehobnen Händen und ich — — ich segnete sie, rief und wiederholte, als ob sie mich hören könnten: lebet wohl, Franzosen, lebet wohl, meine Kinder, lebe wohl, mein Vaterland! — Nun ist der Wille des Königs befolgt. Nie werd' ich den rührenden Antheil vergessen, den ihr an meinem Schicksale genommen habt, noch die süssen Thränen, die ihr vergossen. Berufen — verlangt — allenthalben bedauert hatte ich

das

das Land, welches ihr bewohnet, auch zu meiner Wohnung erkohren; hatte darin alles Gute gethan, welches meine Talente und mein Vermögen mir zu thun erlaubt hatte. Strasburg, Bourdeaux, Lion, Paris! ihr werdet der Welt von mir zeugen, ihr werdet sagen, ob ich je den Geringsten eurer Einwohner beleidigte, ob Religion, Regierung und Gesetze nicht immer heilige Dinge für mich gewesen. Und doch hat die Stimme meiner Feinde gesieget. Man hat den König hintergangen. Eine immerwährende Landesverweisung ist die Entschädigung für das gewesen, was ich erwartete. Ich werde aus Frankreich getrieben und ich, — gewohnt, mich dem Willen der Könige zu unterwerfen, ich gehe. Empfanget das Lebewohl eines Unglücklichen, der eurer Achtung und eures Bedaurens werth ist. Er ist abgereiset — von euch abgereiset: aber sein Herz ist bey euch geblieben u. s. f.„ Mit solcher Declamation beschreibt Cagliostro seinen Abschied von Frankreich und bestätiget dadurch nur zu sehr das, was Graf Mirabeau uns oben von den Ehrenbezeugungen sagte, die man dem allgemein bedauerten Cagliostro erwies.

In England war nun sein erstes Geschäfte nicht egyptische Maurerey — nicht Heilkunde, sondern die Fertigung einer Klageschrift wider die Herren Chesnon, Commissar beym Chatelet zu Paris

und

und den Marquis de Launay, Gouverneur der Bastille, welcher Letztere nun bey der Revolution in Frankreich 1789 sein Leben auf eine so schreckliche Art einbüssen mußte. Er fing dieses Memoire in der Art an: „Durch ein feyerliches Arret für unschuldig erklärt, welches Schicksal zwingt mich, meine Stimme noch einmal bey den französischen Tribunälen hören zu lassen!„ Darauf beschwert er sich, daß wegen Nachläßigkeit beyder eben benannten Herren ihm ein ansehnlicher Theil seines Vermögens entwandt sey. Diese ihre Fehler, setzt er hinzu, haben mir grossen Schaden und Verlust gebracht. Ich — gewohnt Aufopferungen zu machen, würde bey dieser Gelegenheit stille geschwiegen haben, wenn ich blos mein eignes Interesse um Rath gefragt hätte. Aber mein Vermögen ist das Erbtheil der Unglücklichen und wenn ich mir Mühe gebe, es zu erhalten: so sind es die Rechte der Armen, die ich vertheidige.„ — Und, was war ihm denn verschwunden? — In seinem Schreibtische, wie er sagt, hatte er verschiedene Medicamente und sechs Bouteillen eines kostbaren Balsams, wozu Rosen, Zimmet und andere theure Essenzen gehören, ferner 15 Rollen, in jeder 50 gedoppelte Louisd'or, einen Beutel mit 1233 venetianischen und römischen Zechinen; 24 spanische Quadruples, 2 Portefeuilles mit Papieren und 47

Billets der Caisse d' Escompte, jedes von 1000 Livres. Ausserdem habe seine Frau noch 4000 Livres zur currenten Ausgabe gehabt. Das Silberzeug und Juwelen seyn besonders eingepackt gewesen. — Jetzt bey seiner Loslassung habe er gefunden, daß das Portefeuille mit Papieren, ausserdem ungefähr 100,000 Livres, ein Paar brillantne Armbänder, überdem vieles Silberzeug, Porcellain und Wäsche fehle. Da der Commissar Chesnon versäumet habe, die Effekten zu rechter Zeit zu versiegeln: so fordert er diesen Verlust von ihm ersetzt. Aber am allermeisten klagt er über den Verlust seiner Papiere und Schriften. Diese waren, so drückt er sich darüber aus, für mich von so grosser Wichtigkeit, daß mich blos die göttliche Vorsehung wegen des Verlustes derselben entschädigen kann. Besondre Gründe behindern es, mich auf eine positive Art über diese Papiere zu erklären. Ihre Wichtigkeit aber ist so groß, daß ich Alles, was ich in der Welt besitze, geben wollte, wenn ich sie wieder erhalten könnte.„ Es ist bis jetzt nicht bekannt geworden, was hierauf von Seiten der französischen Regierung weiter veranlaßt sey, obwol auch diese Klage bey dem ganzen Publikum zu Paris sehr viel Sensation machte. Es hieß einigemale, ihm wäre durch den französischen Ambassadeur zu London die Erlaubniß bewilliget, wieder nach

Frank-

Frankreich zurück zu kommen und seinen Proceß gegen jene beide Herren an Ort und Stelle zu betreiben. Einigemale ward auch gesagt, es wäre schon eine Commission von vier Staatsräthen ernannt, diese Klagesache, bevor sie noch ans Conseil käme, zu untersuchen. Man hörte aber nicht weiter, daß Cagliostro zurückgekommen, noch daß in Paris irgend etwas Erhebliches für ihn in dieser Sache geschehen sey. — Vermuthlich hat der Stolz Cagliostro's das harte schreckliche Schicksal, das den Marquis de Launay bey der Besitznehmung der Bastille nach der lebhaften, rührenden Darstellung, die der Hr. Rath Schulz in seiner Geschichte der Revolution davon macht, betraf, als Rächung der auch gegen ihn bewiesenen Indiskretion und Härte angesehen.

Und nun, was machte er denn weiter für Glück in England? In England, sag' ich — dem Lande voll Helle und Aufklärung? — Unser Kant sagt (Beobacht. über das Gefühl des Schönen und Erhabnen S. 96.): Man hat bemerkt, daß die Engländer, — als ein so kluges Volk, gleichwol leichtlich durch die Ankündigung einer wunderlichen und ungereimten Sache können berückt werden, sie anfänglich zu glauben, wovon man viel Beyspiele hat. Gerade eine kühne Gemüthsart, vorbereitet durch verschiedene Erfahrungen, in welchen manche seltsame

same Dinge gleichwol wahr befunden worden, bricht geschwinde durch die kleine Bedenklichkeiten, von denen ein schwacher und mistrauischer Kopf bald aufgehalten und so ohne sein Verdienst bisweilen vor dem Irrthum bewahrt wird.„ Was doch diese vortreffliche Beobachtung unsers Philosophen, durch die große Wirkung, die Cagliostro auf viele Engländer machte, so ganz, so vollkommen bestätigt wird! Er fand in England Beifall. Es waren um die Zeit, da Cagliostro eintraf, schon viele in London, die auf Swedenborg viel hielten. Es war bereits seit dem Schlusse des Jahres 1783 eine theosophical society errichtet, welche viele Mitglieder, einen Präsidenten, einen Schatzmeister und mehrere Secretairs hatte, durch deren Besorgung die Schriften Swedenborgs übersetzt und seine hinterlassene Handschriften gedruckt wurden. Seit dem Anfange des Jahrs 1786 hatte sich die in Stockholm etablirte Gesellschaft, die sich die exegetische und philantropische nannte, auch die Societé des amis reunis zu Strasburg, an diese theosophische angeschlossen, die auch im nächsten Jahre eine apocalyptische Monatsschrift herausgab. Die Mitglieder nannten sich auch bisweilen Associirte des glorreichen neuen Jerusalems u. s. w. Cagliostro kam nun an, und für Alle diese war er wol gerade der rechte Mann! Einige Schwei-

zer, die sich damals eben in London aufhielten, gesellten sich zu den Nationalen, und ergaben sich sammt diesen mit einem Aufwande von Geld, und was mehr sagen will, mit Aufopferung ihrer Verstandes- und Ueberlegungskräfte an Cagliostro, besonders ward Lord Gordon, der bisweilen Catholik, bisweilen Jude seyn wollte, aber gewiß immer nicht ganz gescheut war, ein eifriger Anhänger und Busenfreund unsers herumirrenden Wunderthäters. Dieser Mann von glühender Einbildungskraft, aber ohne alle Ueberlegung, mußte wol bey Cagliostro eine Befriedigung finden, wie er sie vielleicht noch nie bei irgend einem Menschen gefunden hatte. — In diesem schönen Kreise wirkte er nun. Das Gescheuteste aber war wol, daß man darüber nicht so sehr laut ward, als zu Paris geschehen war. Alles weidete sich in der Stille an Cagliostro's Lehren und staunte seine Thaten an, und seine Anhänger und Vertraute in London wurden also natürlicherweise weniger ausgelacht, als die Pariser. Er selbst schien sich auch hier mehr für die Verbreitung des neuen Jerusalems zu verwenden, als für andre Gaukeleien, die er bis dahin getrieben hatte. Der Franzose wollte von ihm Gold oder Diamanten — der Engländer suchte bei ihm das neue Jerusalem. Beide waren betrogen: aber des Engländers Erwartungen waren doch, ungeachtet aller

Schwär-

Schwärmerei, etwas edler und würdiger. Da wußte unser Held sich gleich zu fügen.

Man las in der Londoner Zeitung the Morning Herald am 2. Nov. 1786 einen Artikel, durch welchen alle wahre Maurer in London eingeladen wurden, sich im Namen 9. 5. 18. 20. 18. um 9 Uhr in Neillys Hause zu versammlen, um daselbst den Plan zur Legung des Grundsteins des neuen Jerusalems zu entwerfen, und Bonneville auch die Berl. Monatsschrift (1789 März) nennen Cagliostro als Verfasser dieses Artikels. So thätig war er in London bis zum März 1787. Aber ehe man sichs versah, ward im März 1787 durch den Courier de l'Europe, der zu London gedruckt wird, die Nachricht allgemein verbreitet, Cagliostro habe heimlich London verlassen. Manche seiner dasigen Operationen hätten ihn der Polizey und dem englischen Ministerio selbst sehr verdächtig gemacht; mancher Betrug, den er gespielt, sey offenbar geworden, und nun sey er, nachdem er alle seine Haabe vorher in Sicherheit gebracht, entflohen. Eine Societé magnetique, deren Hauptsitz auch in Strasburg war, fing an, vieles Aufsehen zu machen. Viele in Mannheim, Mainz, Frankfurt am Main, Carlsruh u. a. O. ließen sich in derselben initiiren. Besonders aber in der Schweitz fand das Magnetisiren, so wie bald darauf das Manipuliren

und Desorganisiren besondern Schutz und Eingang.

Dahin — dahin mußt du — dachte Cagliostro, der immer ein zubereitetes Land zu nutzen suchte, bei sich selbst, und er ging von London nach der Schweitz. Hier befand er sich im May 1787 bei seinem Freunde Hrn. S. in Basel, wo er, ohne seine Seraphine eingetroffen war. An diesem Orte lebte Mad. S., die ehedem, da unser Held noch in Strasburg Wunderkuren verrichtete, bei ihm Heilung gesucht und gefunden hatte. Hr. Geh. Hofr. Schlosser erzählt (Deutsch. Mus. 1787. 1. B. S. 388.) in Beziehung auf die Cur: „Ich bin Zeuge von denen Zufällen, denen Mad. S. ausgesetzt war; ich habe sie im wärmsten Sommermonat in Pelz gehüllt gesehen, weil sie keine Möglichkeit wußte, sich zu erwärmen; sie hatte weder Schlaf noch Neigung zum Essen, und wenn sie in ihre Krisen fiel, so sah man deutlich genug, wie zerrüttet ihre ganze Natur war. Ich sprach sie in Strasburg, als Cagliostro an ihrer Genesung arbeitete, und noch litte sie, was sie freilich nicht lange hätte leiden können. Sie ward gesund; keine Spur der vorigen Krankheit war mehr an ihr zu sehen, sie ward so gesund, als ich; sie kam nachher glücklich nieder, und ist nach dem Gebrauch der Mittel des Cagliostro so wohl, so heiter, so gesund,

sind, als je.„ Eine solche durch seine Cur gerettet seynsollende Freundin fand er in Basel, und das mußte ihm bei Vielen schnellen Eingang schaffen. Freilich sagt Hr. Meiners (Br. über die Schweitz 2. Th. S. 424.) sehr richtig, daß diese Heilung gar kein Beweis gegen das Urtheil, Cagliostro ist ein Charlatan, sey, denn unzählige Charlatans haben einzelne Kranke geheilet. Er setzt noch hinzu: „Ich habe die Heilungsgeschichte der Mad. S. ganz zuverläßig erfahren, und da braucht es keine Gründe und keine Facta mehr, um Cagliostro geradezu für einen Betrüger zu erklären.„ Indessen das Vorurtheil war einmal allgemein, er sey Retter der Mad. S. gewesen, und Achtung und gutes Zutrauen kam ihm entgegen. Er brachte nach Basel einen Deutschen mit, der der Angabe nach in Indien große Schätze erworben haben sollte: aber er sandte diesen bald wieder von da ab, um die Seraphine und mit ihr einen Mahler Lutenburger, der in London nächst dem Lord Gordon innigster Freund unsers Cagliostro gewesen war, abzuholen und nach Basel zu bringen.

Er miethete sich in der Nähe von Biel auf ein Jahr ein Landhaus, um daselbst seine hermetische Philosophie zu treiben: aber die mehreste Zeit blieb er doch in Basel, wo er auch eine Loge in einem mysterieusen Geschmack sehr glänzend einrichtete.

Außerdem erzählte der Mercure de France, daß Cagliostro mit Lavatern nun gemeinschaftlich an der Errichtung des neuen Jerusalems arbeitete. Sein Zusammenhang mit Lavatern an diesem Ort ist entschieden, und durch beide, und durch die Logen des amis reunis zu Strasburg, Bremen, Mannheim, Zweibrücken u. m. ward Desorganisation und Somnambulism immer weiter verbreitet. Dies wäre genug gewesen, um Menschen zu bethören — allein der Mercure de France setzt noch hinzu: „Man hälts nicht hinreichend, Arzeneien für leibliche Krankheiten zu verordnen; man bestimmt auch, was man glauben müßte, um nicht verdammt zu werden, und empfiehlt in dieser Hinsicht auch wol Weihwasser und andre Ceremonien des Römischen Gottesdienstes, als kräftige Förderungsmittel des Guten. Das Traurigste ist wol, daß man die, die an keine Wunderkräfte — an keinen Papismus überhaupt glauben wollen, dadurch, daß man sich hinter vornehme und mächtige Personen steckt, nicht wenig drückt und verfolget.„

Zum Erstaunen wars, daß doch in diesen Gegenden und überhaupt in Deutschland, die bündige, so überzeugende Schrift der Fr. v. d. Recke so wenig nur wirkte. Schlözer, der seine Urtheile gewiß erst sehr prüft, aber dann sich auch treffend und nach-

drucksvoll erklärt, sagte (Staatsanz. XI. B. Heft 42. S. 197.) von dieser Reckischen Schrift: „Vorhin glaubte alle Welt, niemand als Dummköpfe und Närrinnen hätten sich von Cagliostro, der nicht blos wie Schuster Böhm schwärmt, sondern dabei räuberisch Geld schneidet, einnehmen lassen können. Hier erscheint eine der aufgeklärtesten Damen unsers Zeitalters mit ausgebildeten Talenten des Geistes und Herzens, die mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit erzählt, wie sogar auch sie eine Zeitlang von ihm hintergangen worden. Sie verliert dabei nichts von der Hochachtung des Lesers, wol aber wird diesem die Möglichkeit, die er vorhin nicht begriff, anschaulich, wie bei einem Zusammenfluß sonderbarer Umstände auch feiner Verstand dem frechen Schwärmer unterliegen könne. Die Betrügereien des Cagliostro sind von der Verfasserin mit so vieler Offenheit, Präcision und Umständlichkeit aufgedeckt worden, daß jeder Leser von nun an Jeden und Jede, die noch dem groben Betrüger anhangen, entweder für dessen Complicen oder für Leute halten muß, die wirklich nicht bei Trost sind.„ So Schlözer — aber ists nun nicht, als ob einem ein Dolch durchs Herz ginge, wenn man in eben dem Hefte nun auch seine Klage liest: Diese Reckische Schrift ist im Elsaß und in der Schweiz gelesen worden;

 aber

aber es hilft alles Nichts, und der Betrüger hat in jenen Gegenden noch immer seine Anbeter. — Leider ists wahr — ist noch heute, da ich dies Blatt schreibe, von Vielen wahr.

Indessen unsern Cagliostro, der sich an ein herumziehendes Leben gewöhnt hatte, behagte es auch in Basel nicht lange. Er kam 1788 im Junius in Wien an. Hier, wenn man seiner Erzählung glauben will, hatte er schon einmal einen Todten erweckt, war aber, weil Maria Theresia das Recept seines Unsterblichkeitselixirs haben wollte, mit Hinterlassung grosser Reichthümer, weil er ein abgesagter Feind alles Zwanges ist, von Wien weggegangen. (Archiv der Schwärmerey II. B. 2. Heft S. 79.) Jetzt miethete er sich ein Quartier, bot magnetische Curen unentgeldlich an und hatte für eine kurze Zeit grossen Zulauf. Allein bald darauf ging er nach Roveredo. Hier ward ihm aber auf ausdrücklichen Befehl des Hofes die Ausübung seiner Heilkunde untersagt — er verließ also diesen Ort am 22. Oct. und begab sich nach Trient. Allein im November war er schon in Venedig. Seine Verehrer verbreiteten, er sey mit grossem Reichthum da angekommen. Allein andere, und ziemlich zuverläßige Nachrichten stimmten darin überein, daß seine Kunst und seine Freunde größtentheils verschwunden wären und mit ihnen auch sein

Reich-

Reichthum. Seine prächtige Uhr und Kette, die mit den schönsten Diamanten besetzt war und die wirklich einen sehr hohen Werth hatte, sey in Basel versetzt gewesen, und da Cagliostro sie nicht auslösen können, an den Juwelier Chardon in Mainz verkauft. Auch Ringe und andre Sachen wären in Verona verpfändet, weil er Geld gebraucht habe, um doch in Venedig einen etwas glänzenden Einzug zu halten. Er blieb aber nicht lange in Venedig, weil er vermuthlich nicht genug Glauben fand und ging nach Trient zurück.

Am 3. Aprill 1789 war er noch in Trient und bekam nach den öffentlichen Nachrichten, dahin eine schwere Kiste mit Geld und einen Wechselbrief von 10,000 Rthlr. Hier hatte er unter andern auch den Besuch eines damals reisenden bekannten deutschen Marggrafen, dessen Besuch er erwiederte. Von Trient ging er nach Rom — bekam da bald wieder einen Anhang — war dem Pabst Pius VI. verdächtig und wurde von ihm am 27. December 1789 auf die Engelsburg gesetzt. Wer mag nun urtheilen, ehe sein Proceß instruirt und öffentlich der Erfolg bekannt gemacht ist, warum eigentlich und weswegen dieses geschehen sey; wer mag, ohne Geister zur Hülfe zu haben, weissagen, wie das Urtheil über ihn ausfallen werde? — Ich nicht. Vielleicht ist hier das

Ende seiner Wunderlaufbahn — vielleicht aber tritt er auch noch irgendwo in einem höhern Glanz wieder auf; vielleicht ist er jetzt nur im Kampf mit bösen Geistern; die durch den heiligen Vater Pius auf ihn wirken — oder vielleicht ist sein jetziges Schicksal nur Erhebung zu einer höhern Region und zum vollendetsten höchsten Grade.

Wie nun zu Rom die Entscheidung über ihn ausfallen werde, wer kanns zuverläßig bestimmen! Vielleicht wird er da nur als Einer behandelt werden, der nicht ächt katholisch war, nicht Messe hörte und an Fasttagen Fleisch genoß; vielleicht nur als irgend ein andrer Complottmacher, doch vielleicht auch anders und im letztern Falle wird sichs denn doch gerichtlich und in Form Rechtens zeigen, ob er ein Schelm majorum oder minorum gentium war. Bis jetzt, da ich dies schreibe, reden die öffentlichen Zeitungsblätter nur immer von seinem Benehmen auf der Engelsburg und von dem Ernst, den man in Untersuchung seiner Sache anwendet. Sie sagten uns, daß Cagliostro bald nach seiner Arretirung in tiefe Schwermuth verfallen sey — Speisen und Getränke einige Tage hindurch zurückgewiesen, aber die ihm versagte Feuerung sich erbeten habe; daß man in seinem Hause wenig Geld, aber viele reiche Kleider, nach der Tracht fast aller Nationen, auch

Edel-

Edelsteine und Pfänder vorgefunden, ihm auch bald nach der Gefangennehmung von London Wechselbriefe für 5000 Pf. zugekommen wären, daß er eben, da man ihn arretirte, mit einigen Jünglingen von guter Familie und andern Personen nach Constantinopel habe entfliehen wollen, jetzt aber um desto fester bewahrt werde; daß er selbst in seinem engen Kerker dem Pabst und der Regierung zu Rom noch furchtbar scheine und der Eingang zur Engelsburg allen und jeden, die nicht die ausdrückliche schriftliche Erlaubniß des Commendanten vorweisen könnten, verboten sey; daß besonders viele, jetzt zu Rom befindlichen Franzosen sich um das Gefängniß herumschleichen und unter seinem Fenster mit ihm in einer unverständlichen Sprache sich unterhalten; daß an 60 seiner Proselyten mit ihm arretiret sind, er aber am 16. Januar ein Verhör von 5½ Stunde ausgestanden habe, worauf ihm der Pabst am 17ten, nach Durchlesung des Verhörs, ein eisernes Halsband und Handschellen anzulegen befohlen; daß er den baldigen Umsturz des päbstlichen Reichs und die Schleifung der Engelsburg prophezeihe und hierin bey Vielen Glauben finde, weil er ehedem die baldige Zerstörung der Bastille vorher verkündiget haben soll; daß über den Fortgang seines Processes die gröste Verschwiegenheit beobachtet werde u. s. f.

Das alles sey dahin gestellt! Vielleicht giebt einst die dortige Untersuchungscommission ihren Acten die Publicität, die der Glavische oder Starksche Proceß bekam und denn wird über Alles, was in seiner Geschichte noch problematisch ist, Licht verbreitet werden. Indessen werden wir auch jetzt schon aus den Dakis, die vor uns liegen, eine charakteristische Zeichnung von ihm machen können.

Doch vorher etwas von der äussern Figur unsers Abentheurers. Freylich reden seine Verehrer von seinen Feueraugen, von seiner Gestalt, welche Verstand und Genie verkündigen soll u. s. Aber der Reisende, den wir schon einigemale sprechen hörten, (Berl. Monatsschr. 1784. Dec.) und der ihn, ohne geblendet zu seyn, ansah, schreibt: „Dieser impertinente Charlatan en gros ist ein kleiner, dicker, höchstbreitschultriger, rundköpfigter Kerl von schwarzen Haaren, gedrungener Stirn, starken, feingerundeten Augenbraunen, schwarzen, glühenden, trübschimmernden, stets rollenden Augen; einer etwas gebogenen, fein zugerundeten, breitrückigten Nase; runden dicken auseinander gerissenen Lippen, rundem, festen hervorstrebenden Kinn, runder eiserner Kinnlade; feinem fast kleinem Ohr; kleiner sehr fleischigter Hand, kleinem schönen Fuß; gewaltig vollblütig, rothbraun, mit einer gewaltig klingenden vollen

Stimme. „ Das ist Er und wer sich ihn noch mehr vergegenwärtigen will, für den sind auch Abbildungen und Kupferstiche da. Ich kenne bis jetzt drey derselben, denn die Titelvignette auf der ächten Nachricht, wo er in puris naturalibus, auf einer Kugel sitzend, eine Schlange in der Hand und eine Glorie ums Haupt, in der Höhe vor dem Angesichte vieler Damen, denen seine und ihre Nudität angenehm war, herumschwebt, ist nicht werth, hier angeführt zu werden. Der erste Pariser Stich, gezeichnet von Guerin, gestochen von Thönert ist vortreflich und stellt Cagliostro's Aeusserlichkeit so dar, als sie uns der Reisende eben beschrieb. Haar und Kleidung ist ganz ungeputzt und sonst nichts Unanständiges. Aber, lieber Leser, willst du ein ächtes Schwärmergesicht mit einer fetten, vollen Wange, die kein Scham mehr roth färbt — Augen, die nach dem Kophta hinzusehen scheinen und doch dabey auf die geöfneten Börsen der Umstehenden merken — eine Miene, die über den glücklich gelungenen Betrug hohnlächelt, sehen: so sieh den Gr. Cagliostro an, wie er im hist. Portefeuille (1787. März) erscheint und diese Abbildung recht ins Auge genommen, wird dir den Menschen, wie er ist und lebt und webt, versinnlichen. Ganz die nämliche Abbildung sehen unsre Leser auch vor diesen Blättern abgedruckt. Im Berl.

Gencal.

Geneal. Calender 1789. erscheint er wohl frisirt mit einem Haarbeutel, blitzenden Ringen an den Händen, in der einen eine goldne Tobaksdose, Steine in den Schuhschnallen, übrigens ganz, wie ein Charlatan der ersten Art dargestellt werden muß.

Aber, sey seine Aeusserlichkeit, welche sie wolle — nie achtete ein Mann, der über die äussere Hülle hinweg, aufs Innre sah, sonderlich darauf! Wäre Cagliostro auch nur Eins, nur Etwas von dem, was er seyn will — kundiger Arzt — Reformator der Maurerey, Chymiker, Geisterseher, Prophet, Wunderthäter: so wäre die Aufmerksamkeit und das Hindrängen Vieler zu ihm doch noch erklärbar. Aber nun, wie ist sein Verstand und seine Kenntnisse? Vom Mangel aller Sprachkunde ward schon oben geredet. Ich wollte ihm da doch noch einige, wenn auch nur sehr oberflächliche Kenntnisse in Chymie u. dergl. zugestehen: aber Andre, die über ihn schrieben, reden von äusserster Ignoranz und Stupidität. Der Mangel aller Kenntnisse jeder Art, sagt Gr. Moczinski nöthigt ihn zu dem elenden Behelf, Kindern hinter der Thür Geister zu zeigen. Schröpfer in Leipzig war in dieser Kunst weit geschickter, denn der ließ seine Zuhörer doch selbst sehen. Cagliostro ist, setzt er hinzu, in der Optik, Akustik, Mechanik und Physik höchst unerfahren. Was etwa noch an ihm Vorzügliches

liches wäre, sind die guten Anlagen zum Taschenspieler mit der eisernen Stirn, die nie erröthen kann. Er hat keine, nicht die mindeste Lectüre in chemischen Schriftstellern, weiß nichts von richtiger chemischer Theorie und Handgriffen. Es ist ein eigenes Schicksal, daß so ein vollkommner Ignorant, als dieser Mensch ist, ohne Kenntniß, ohne Klugheit es dahin bringen konnte, alle diejenigen zu plündern, die das Unglück hatten, ihm in die Hände zu fallen. So erklärt sich Moczinski, dieser bewährteste Zeuge, über ihn! Und wirklich, wenn wir es auch aus seinem Memoire als wahr annehmen wollten, daß er in der Schule der Egypter erzogen sey: so wird die Entscheidung seiner Ignoranz um desto leichter, da jedermann weiß, daß die Egypter in ihren Kenntnissen jetzt so gesunken sind, daß sie jeden Europäer, der mit den mittelmäßigsten Talenten zu ihnen kam, schon für einen übernatürlichen Menschen, für einen Zauberer und Hexenmeister halten. — Eben so sind seine Kenntnisse von der Heilkunde gewiß blos die eines Charlatans. Ihm sind aber doch Curen geglückt? — Freilich, aber kann sich nicht jeder Charlatan dessen rühmen? Würde jeder sterben, der in die Hände eines solchen kommt, unsre Todtenlisten würden gewiß weit stärker seyn. Man höre nur, was Cagliostro dem Correspondenten der Fr. v. Recke über Aerzte

und

und Arzneyen vorsprach. Man muß, sagte er, die Natur ganz anders kennen lernen, als die Europäischen Aerzte. Diese gehn viel zu flüchtig über die Zeichen der Krankheiten und der Veränderungen im menschlichen Körper hin: er aber erforsche den Puls, die Gesichtsfarbe, den Blick, den Gang und jede körperliche Bewegung medicinisch und eben deswegen sähe er auch die Physiognomik als einen natürlichen Theil der Arzneykunde an; die Krankheiten lägen im Blute und vorzüglich in dessen Vertheilung, darauf müsse also auch der Arzt vornemlich lossteuren. Er müsse die ganze Natur in ihrem grossen Umfange kennen und die Chymie ihm zur Auflösung und Zusammensetzung zu Gebote stehen. (Freylich — aber stand sie ihm in Warschau zu Gebote? Doch, man höre weiter!) Auch sey dem Arzt die Kenntniß der Gestirne, weil Alles auf Alles wirkt, nöthig und es sey dies nicht blos von der Erde, sondern vom ganzen Sonnensystem zu verstehen. Aufs Aequinoctium müßte man sehr halten und zu dieser Zeit die Arzeneyen zubereiten. Ja, nicht blos die Körperwelt, sondern auch die Geisterwelt müßte der Arzt kennen. Jene sey nur Wirkung, der Geist aber Ursache, folglich die Geisterwelt eine zusammenhangende Kette, aus welcher innere Wirkungen ausströmen. Man müsse so gut hinab als hinauf sehen können — mit

den

den Geistern so gut, als mit der Materie in Verbindung stehen. So lehre man die Medicin in Arabien; so habe er sie gelernt, und denn das Gelübde gethan, unentgeldlich das wieder mitzutheilen, was er unentgeldlich empfangen habe.„ — — Welch ein ekles Gewäsch, das allein schon, ohne alle andre Zeugnisse, für seine Ignoranz und betrügerische Schwärmerei hinreichend spricht. Aber eben daher kann man es sich auch leicht erklären, warum er immer sorgfältig auswich, wenn man ihn bat, sich mit den berühmtesten und besten Aerzten in Consultationen einzulassen — warum er von diesen nie anders, als von unvernünftigen Thieren sprach — warum er äusserst grob und auffahrend ward, wenn man gegen die ungeheuren Portionen, die er als Medicin gab, gegen die große Dosen des Extrait de Saturne u. dergl. auch nur Zweifel äusserte. Hr. Meiners hat wol ganz recht, wenn er sagt: Ich weiß es gewiß, daß er von der Natur des menschlichen Körpers, von Krankheiten, von dem Gebrauch aller gewöhnlichen Heilmittel nichts mehr als jeder Charlatan versteht. Seine ganze Heilungskunst ist, wie die aller berüchtigten Magiker und Wunderthäter alter und neuer Zeiten, nur allein oder doch hauptsächlich auf Nervenkrankheiten eingeschränkt, bei denen durch Diät, durch einige heroische Arzneien,

am meisten aber durch den starken Glauben an die Wundergaben und die magisch feierliche Zurüstungen des Arztes unglaublich viel ausgerichtet werden kann. Hr. Stark's Urtheil über seine Kenntnisse fällt freilich anders aus: Cagliostro, sagt er, (im 2ten Theil seines sehr dünnen Werks über Krypto-Catholicism. S. 337.) ist freilich ein Taschenspieler der feinern und vornehmern Art, ein Chevalier d'Industrie — aber er übersieht doch, mit durchdringendem Verstande und großer Menschenkenntniß begabt, die Gesinnungen, Schwächen und Neigungen derselben mit scharfem Blicke u. s. f. Kenntniß der Medicin — und Chemie mag er dabei, wo nicht theoretisch, doch praktisch besitzen, und gewisse unbekannte Heilmittel irgendwo erhaschet haben." — Also doch durchdringender Verstand — große Menschenkenntniß — auch Kenntniß der Medicin soll Cagliostro nach Stark's Urtheil haben! Die Baldingers, Gruners u. a. m. urtheilen anders!

Aber, worin er stark ist, und die mehresten Charlatans weit übertrifft, ist der ungezähmte Stolz auf seine Talente und Kenntnisse. Er spricht, sagen alle, die ihn sahen und hörten, einstimmig, mit Fürsten und von Fürsten, wie ein Mann, der ihnen Gutes thun kann, nicht sie ihm. In Warschau und Wola war jedes Wort, das er sprach, voll unermeslicher

licher Eitelkeit. Man mußte z. B. erst seine Erlaubniß haben, wenn man ihm eine Fete geben wollte, die ganz Warschau in Bewegung brachte. Aus diesem Stolz entstand die unerträgliche Unverschämtheit, die nie erröthete und nie erröthen kann. Sehr wäre zu wünschen, sagt der oft angeführte Reisende, (Berliner Monatsschr. 1784 December) daß einmal vor den Augen der versteinerten Anbeter um ihn her, ein Mann sich die Mühe nähme, dasselbe imposante, unverschämte Wesen gegen ihn anzunehmen, und ihm so ganz, wie er sie immer en canaille tractirte — sie sollten bald gewahr werden, was für eine elende Figur der leere Praler dabei machen würde, der weder Gaben noch Bildung genug hat, sich gegen einen solchen Menschen nur eine einzige Minute zu halten. Körperlich stark müßte dieser Wohlthäter freilich seyn, und im Fall der Noth den Riesenknaben mit einer Hand zum Fenster hinaushalten können, um ihm zwischen Hangen und Fallen die Beichte abzuhören.„ Zu diesem allen gesellt sich Ungeschliffenheit und heftiger beinahe wüthender Zorn. Ganz fehlt ihm, sagt die Frau v. d. Recke, der feine Anstand der großen Welt, obgleich seine Verehrer das Ungeschliffne seiner Manieren auf Rechnung seines vorgeblichen langen Aufenthalts in Egypten und Medina schrieben. Sein

Zorn kennt keine Grenzen, und der geringste Widerspruch macht ihn wüthend. In Warschau erzürnte er sich mit seiner Seraphine, die doch die treue Helferin seiner Betrügereien seyn muß — erzürnte sich mit einem Fremden, der ihm da große Dienste that, und ihn als einen großen Reisenden, in viele große Häuser introducirte — erzürnte sich mit dem Grafen Moczinski, schimpfte ihn ein Ungeheuer u. s. f. Andre Charlatans suchen doch durch Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit die Herzen zu fesseln; er zankt und entzweyt sich mit ihnen, und wenn sie dann seine Betrügereyen — aufdecken, so macht er sie durch sein trotziges, pöbelhaftes „Es ist nicht wahr„ zu Lügnern. Dadurch zieht er gleichsam ein Bollwerk um sich her und beleidigt, wen er will, und besonders den, der feinere Sitten hat und für dessen Gegenbeleidigung er gesichert ist.

Bei dem allen bewies doch das weibliche Geschlecht immer vorzügliche Ergebenheit und Zutrauen zu ihm. Man sah, sagt jener oft erwähnte Reisende, daß, da er in Strasburg lebte, seine aus allen Weltgegenden zusammenströmende Patienten größtentheils schöne, reiche und vornehme Weiber waren, die gemeiniglich in demselben Hause, wo er war, wohnten, ihr Logis theuer bezahlten, sich aus eben demselben Wirthshause speisen ließen, aus

dem

dem er seine Mahlzeiten holen ließ, alle ihre Bedürfnisse von Kaufleuten nahmen, die er empfahl, und daß sie alle kein emsigeres Bestreben hatten, als nur zu ersinnen, was ihrer und des großen uneigennützigen Mannes würdig wäre, um es ihm oder seiner Gemahlin zum Andenken zu verehren.„ Woher und wodurch wurden ihm denn die Herzen vieler, darunter auch kenntnißvolle edle Seelen waren, so zu eigen? Freilich unterstützte er den Hang zur Schwärmerei, der diesem Geschlecht, wenn es sich einmal dieser Stimmung überläßt, mehr als dem Unsrigen, ihrer Organisation und Nerven wegen, eigen ist, durch anscheinende Strenge der Sitten. Er bediente sich gern des Kunstgriffs, völlige Verachtung des weiblichen Geschlechts vorzugeben, um sich desto mehr der Dankbarkeit und des Enthusiasmus derer zu versichern, mit denen er nun eine Ausnahme machte, und denen er sich offner mittheilte. Er kannte, wie eine dieser Damen sagt, sein Publikum, und gab sich den Anstrich eines strengen Sittenpredigers — vermied Zoten und Unanständigkeiten ganz, die er sich doch, wie wir hörten, andrer Orten, als z. B. in Warschau, zu gut hielt. So war auch seine Enthaltsamkeit im Essen und Trinken größtentheils Schein und Larve!

Cagliostro ist also, das wäre das Endurtheil über seinen Charakter, bei aller seiner Unwissenheit ein höchstlistiger und unverschämter Betrüger; ein Mensch zum Taschenspieler behend und intrigant genug; ein Gaukler, der sich aus Mystik, aus Lojalismus, aus Magie und Alchymie, aus Freimaurerei und Rosenkreuzerei ein System zusammengestoppelt hat, das listig genug componirt ist, um schwache Menschen zu fahen. — —

Schwache Menschen, sagt' ich — aber zu diesen haben sich doch auch Männer gesellet, die man nicht geradezu für schwach erklären kann; sie sind Vertheidiger und Lobredner des Cagliostro geworden, und es thut mir wehe, diese Chorde hier berühren zu müssen. Aber wem ists wol aus der Geschichte aller Zeiten unbekannt, daß oft blos Widersprechungssucht — Neigung zur Sonderbarkeit sich zu dem gutmüthigen Hange, einen Verachteten doch etwas zu heben, gesellet, und dadurch die Urtheile solcher, bei denen man mehr Unbefangenheit und tiefere Forschung vermuthet hätte, ganz verkehrt gestimmet habe! Ziemlich laut haben sich in Deutschland besonders die Herren Lavater und Schlosser unsers Cagliostro angenommen.

Lavater, von dem selbst das Archiv der Schwärmerei, das sich sonst manches Schwärmers

sehr annimmt, sagt, daß er oft nicht recht sähe und von seiner glühenden Einbildungskraft nicht selten den Verstand gefangen nehmen lasse, setzte sich mit unserm mysterieusen Adepten in ein ziemlich genaues Verhältniß. Kein Wunder, da er allen Magikern und Theurgen nachgeht! Wem sind die Auftritte dieses Mannes mit jener Viehmagd, der er eine Espece von Allwissenheit zutrauete — mit dem Gablidone — mit der Vertheidigung der noch fortdaurenden Wunder- und Gebetskraft — mit dem Manipuliren und Desorganisiren nicht bekannt? Fand er nicht schon vor vielen Jahren am Schuster Jac. Böhm einen sehr merkwürdigen, kenntnißvollen Menschen? Sagte er nicht von ihm (Physiogn. Fragm. von Armbruster 2. Th. S. 66.) „Natursinn, Naturgefühl, Sinn für die Natursprache aller Wesen hatte vielleicht Niemand mehr, als dieser unverständliche Theosoph Böhm. Er hat in seinen Schriften Spuren des physiognomischen Sinnes gegeben und Männern, die den Edelstein im Kothe nicht zertreten, empfehl' ich sein unschätzbares Büchelchen von den vier Complexionen.„ Sieht er nicht das Divinationsvermögen seiner Frauen für ein Faktum an, vor welchem die Weltweisheit den Finger auf den Mund legen muß? — Nun, freylich einem solchen Manne konnte Cagl. nicht

allein bemerkenswerth scheinen, sondern ihm auch für Wunderthäter, für einen ausserordentlichen Menschen gelten. Er urtheilte öffentlich von ihm bey seinem Baselschen Aufenthalte: „Cagliostro ist ein Mann, wie wenige, — an den ich aber nicht glaube. O! daß er einfältig und demüthig wäre, wie ein Kind; daß er Sinn hätte für die Einfalt des Evangeliums und für die Hoheit unsers Herrn! Wer wäre grösser, als Cagliostro? (Das dächt' ich doch nicht! Allein, man lese weiter) Er erzählt oft, was nicht wahr ist und verheißt, was er nicht — hält. Doch halt' ich seine Operationen nicht für Betrug, obgleich lange nicht für das, wofür er sie ausgiebt.„ Nun, wie auch Gr. Mirabeau richtig bemerkt, begreife und erkläre mir Einer, wie ein Mann, der oft erzählt, was nicht wahr ist, der nicht hält, was er verspricht, dennoch kein Betrüger ist! Begreife und erkläre mir Einer, wie Operationen, die das nicht sind, wofür man sie ausgiebt, doch keine Betrügereyen sind? Erkläre mir das Einer oder Lavater selbst, wenn er gedruckte Fragen beantworten könnte, beantworte diese! — Doch das ist die Art Lavaters, über alles, was ihm von Wunderbarlichkeiten in den Weg kommt, sich unbestimmt und immer eher hin: als abgeneigt zu erklären und doch hat der Mann — (daß er doch einmal darüber

recht

recht nachdenke; einmal den unsäglichen Schaden, den er anrichtet, erwäge — und, ehe er dahin geht, den Theil der Welt, der ihn lieset und anstaunt und auf seine Worte schwört, dafür entschädige!) immer noch Viele, die ihm treulich nachbeten.

Vielleicht wars anfänglich blos Freundschaft für Lavatern, daß sich Hr. Schlosser, ein Mann von Kenntnissen und der wahre Achtung verdient, an ihn zur Vertheidigung Cagliostro's anschloß. Er behauptet, Cagliostro könne auch wol durch seine magischen Hirngespinste, die er seinen Schülern und Schülerinnen mit feierlichem Ernst und als heilige, geheimnißvolle Wahrheiten einzuprägen suchte, die Absicht gehabt haben, diese von ihrem Irrthum — (in den er sie doch geflissentlich recht tief hineinführte!) zu heilen und zurück zu bringen. Allein wie oft hatte Cagliostro auch nicht blos schwache, durch Einbildungskraft erhitzte, unphilosophische Menschen vor sich? Täuschte er nicht alles, was zu ihm kam? Ist der Weg wohl je von einem Rechtschaffnen eingeschlagen worden, um Heilung und Zurechtbringung aus Verirrungen zu bewirken? Ja — sagt Herr Schlosser, Orpheus, Numa, Mahomed u. a. beweisen, daß nicht aller Betrug betrüge und daß man sich auch allenfalls täuschender Mittel zu guten Endzwecken bedienen könne. Hat sich nicht der Minister

Sully — und Rousseau solcher Mittel bedient, Rousseau, der künstliche Plane anlegte, um seinen Eleven die natürlichen Strafen seiner Fehler empfinden zu lassen u. s. f. (Guter Rousseau! du! — du — und — — Cagliostro!!) Er behauptet weiter, daß das ganze Betragen Cagliostro's einer Rechtfertigung fähig sey; daß er sich vielleicht blos bildlich ausgedrückt habe und daß man das nicht plump, nicht wörtlich verstehen, sondern zu übersetzen wissen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle und setzt endlich hinzu: Cagliostro hat noch viele Auswege, seiner Lehre einen andern Sinn unterzulegen — oder für seine Handlungen einen edlen Zweck auszufinden oder seine Schwachheit mit Beyspielen grosser Männer zu beschönigen.„ — Nun, da will ich die Leser anhalten und — erstaunen — und selbst nachdenken lassen. — — —

Also soll man nicht über ihn das: Schuldig ist er! ausrufen, weil, wenn man auch an seinen Mietauer Erscheinungen, Prophezeihungen, Schatzgräbereyanstalten und dem ganzen himmlischen corps diplomatique keinen Gefallen hätte, doch noch sagen könnte: Cagliostro kann gar wol seinen Lehren einen andern Sinn unterlegen — für seine Handlungen einen edlen Endzweck ausfinden und — seine Schwachheiten mit Beyspielen grosser Männer beschö-

schönigen (Deutsch. Mus. 1788. Jan. S. 51.) — Aber, ums Himmels willen, war dies je Denkart und Benehmen eines Rechtschaffnen? Ist der, der so handelt, der Lobrede, der Vertheidigung eines Schlossers würdig? Würde er selbst je so handeln? Kann denn nicht der Gottloseste seinen Lehren einen andern Sinn unterlegen? Kann nicht ein Cartouche, ein Mensch von Lovelace Denkart einen edlen Zweck für seine Handlungen ausfinden? Ist irgend eine Thorheit oder Bosheit, die man nicht auch beschönigen kann? Guter, edler Schlosser! wohin führt dich am Ende Widersprechungsgeist und unbedachtsames Partheynehmen? — Daraus entstand auch die Ungerechtigkeit, die sich Schlosser gegen Meiners zu gut hielt. Der Letztere hatte, wie wir oben hörten, gesagt, daß er Cagliostro nicht selbst gesprochen, auch nicht habe sprechen wollen; ihn nur in einer vorüberfahrenden Kutsche gesehen habe. Dies Zugeständniß erregt Hrn. Schlossers Galle in einen hohem Grade und er spricht (Deutsch. Mus. 1787. April) jenem alle Fähigkeit, über Cagliostro zu urtheilen ab. Aber setzt denn Hr. Meiners nicht auch zu jenem Geständniß gleich hinzu, daß er sich schon in der Ferne durch die sorgfältigsten Erkundigungen dem Gr. Cagliostro zu nähern gesucht — daß er unzählige Personen aus allerley Län-

dern

dern über ihn gefragt habe, und daß er das, was er von ihm sage, aus den Zeugnissen der Glaubwürdigsten unter ihnen wisse, daß er Alles, was man ihm von Untersuchungsgeist etwa zutrauen könnte, bei Cagliostro angewandt habe u. f. Wie konnte also Schlosser ihn für einen ungültigen Zeugen erklären? Warlich, es gehört wohl, wenn man nur sein Auge nicht selbst blenden will, kein so sehr langer Umgang dazu, um einen Cagliostro durchzuschauen und Meiners sagt ganz recht, schon sein Memoire von 1786 allein sey hinreichend, um einen jeden zu dem Urtheil zu bestimmen, daß er Charlatan und Betrüger sey. Aber hatte ihn denn die Fr. v. d. Recke, hatte ihn der Gr. Moczinski etwa auch nur in einer vorüberfahrenden Kutsche gesehen? Und warum verbindet Schlosser nicht, wenn er über Cagliostro urtheilen will, die Zeugnisse, die diese beyden ablegten, mit jenem, das Meiners niederschrieb?

Genug von diesen beyden Vertheidigern und Lobrednern unsers Abentheurers. Hundert andere, die für ihn in ihren Journälen, Archiven u. s. f. schrieben, übergeh ich, um nur noch ein Paar Worte von den thätigern Freunden zu sagen, die Cagliostro nicht allein vertheidigten, sondern ihn hülfreich unterstützten, ihm unerhörten Zufluß von Reichthümern verschafften und ihm tausendmal grössere Dienste

thaten,

thaten, als ihm je schriftstellerische Federn schaffen konnten. Wer waren, wer sind denn diese?

Cagliostro redet selbst von geheimen Obern, durch die er Alles hätte. Freylich wurden hin und wieder ganz andre Quellen seiner Schätze und seines Aufwands angegeben. Da sagte man, er habe einst einen jungen Asiaten nach Europa herüber bringen sollen, ihn aber auf dem Schiffe vergiftet und sich so in dem Besitz der unermeßlichen Reichthümer des Getödteten gesetzt — und Andre erzählten, daß er sich vor 15 bis 20 Jahren während einer fürchterlichen Pest zu Alexandrien aufgehalten habe und daselbst der Erbe verschiedener sehr reicher Juden geworden sey, die sich seiner Cur bedient und unter seinen Händen gestorben wären. Aber vielleicht kamen diese sehr harten Beschuldigungen blos aus der Unerklärbarkeit seiner Geldquellen her — wer kann darüber entscheiden?

Ausgemacht ists, daß er sich doch Vieles im eigentlichen Verstande, wenn auch nicht auf edlen Wegen, erworben hat. Es kommen doch ganz artige Summen zusammen, wenn man auch nur das rechnet, was er nach meinen vorigen Blättern durch sein savoir faire aller Orten an sich zu bringen wußte. Mietau trug ihm 800 Ducaten, einen schönen brillantnen Ring und noch eine ansehnliche Summe Gel-

des

des ein. In Warschau waren 8000 Ducaten an ihn und für ihn verwandt. In Strasburg hatte ihm, wenn er gleich alles wegleugnet, der Glaube des Cardinal Rohans an ihn nach den wiederholten Versicherungen glaubwürdiger Zeugen gegen 600,000 Livres eingebracht. In diesen Arten des Erwerbs stand ihm seine Gemahlin treulich bey. Durch sie ward er am meisten in Stand gesetzt, völlige Uneigennützigkeit zu affectiren und doch viel einzunehmen. Sie nahm aller Orten gern und — um den Verdacht hierin von sich abzulehnen, klagte Cagliostro selbst vielfältig über die Geldgier seiner Seraphine und äußerte den Wunsch, sie davon heilen zu können. — Wirklich, dadurch eben ward den Gebelustigen der Kanal angezeigt, wodurch ihm sicher Geschenke zugeführt werden konnten.

Indessen, wenn man dies alles zusammen rechnet und auch zu dieser Summe noch sehr vieles von unbekannten Geschenken hinzu thut, die ihm für Arzneyen u. dergl. gegeben wurden: so ists doch für den Aufwand, mit dem er lebte und die Summen, die man ihn aller Orten verwenden sah, noch immer nicht hinreichend. Meiners bestätigt's doch auch, daß, wenn er diesen oder jenen Geschenken, die man ihm machte, nicht ausweichen können, er Gegengeschenke gemacht habe, die an Werth jene oft weit

über-

übertrafen. Bey so viel Uneigennützigkeit auf seiner Seite und der völligen Undurchdringlichkeit seiner Geldquellen nahmen denn freylich Viele zu dem Glauben ihre Zuflucht, Cagliostro müsse ein göttlicher, ausserordentlicher Mann seyn, der die Natur in ihren geheimsten Wirkungen belauschet und ihr unter andern auch das Geheimniß des Goldmachens entwandt habe. Freylich hörte man nie, daß er Goldmassen oder Goldstangen verkaufe — man sah bey ihm die gewöhnlichen Landesmünzen, wenn auch mannichmal, wie Graf Moczinski erzählt, marquirte Ducaten darunter waren — und dieses setzte die, die in ihm einen ausserordentlichen Adepten sehen wollten, wieder in Verlegenheit.

Also ists wol höchstwahrscheinlich, daß in seiner Erklärung, er werde von geheimen Obern reichlich unterstützt, Wahrheit sey; höchstwahrscheinlich, daß er in der genauesten Verbindung mit Menschen stehe, die durch ihn gewisse, ihnen sehr wichtige Zwecke befördern wollen und denen es ein Leichtes ist, nicht nur den Aufwand des Dieners ihrer Absichten zu bestreiten, sondern ihm auch grosse Summen zukommen zu lassen, ohne daß jemand den eigentlichen Fond erfahre.

Das sind die Illuminaten, keine andern, als Illuminaten — sagte man und die ersten Nachrichten

aus

aus Rom nach seiner Gefangennehmung schienen dies zu bestätigen. Man nannte in diesen, unsern Cagliostro den Apostel derselben und so glaubte man, sey der Fond seiner Reichthümer sicher entschieden. Freylich — selbst nach Weishaupts Angabe (im verbesserten System der Illum. S. 279.) besteht die innre Politik dieses Ordens auch in strenger Subordination, in gemeinschaftlichen Consultationen, in der Macht des Geheimnisses und dem Reiz des Verborgnen, in der sorgfältigsten Ausspähung der Untergeordneten u. d. gl. Hier sind Creise — Vorsteher — Manuductoren — Präfecten — Provinciale, die alle endlich unter dem National, diesem Repräsentanten des Ganzen, stehen. Politik und der Grundsatz: Man kann Böses thun, daß Gutes herauskomme und besonders Täuschung sind auch in diesem Orden Mittel, um zu dem grossen Endzweck, allgemeine Glückseligkeit zu fördern, zu kommen. Es ist also immer Vieles, was sich zu dem Benehmen des Cagliostro auch gut passet. Allein die Illuminaten sind, obwol sie anfänglich auch Exjesuiten unter sich hatten, doch in ihren Statuten und Einrichtungen, Feinde aller derer, die dem Jesuitismus huldigen, sind Gegner derer, denen das I. H. S. so werth ist, als es, nach Obigem unserm Cagliostro ist, und aus diesem Grunde, wird die Meinung derer

viel-

vielleicht und bis die Proceßakten etwa darüber entscheiden, die herrschendste und wahrscheinlichste bleiben, daß er ein Emissar der Jesuiten sey, von ihnen, um ihrer Absichten willen, die sie durch ihn fördern wollen, unterhalten, und damit er aller Orten Aufsehen mache, mit Reichthümern unterstützt werde.

Wie aber, hat man hiebei gefragt, wie kann Cagliostro Förderer des Jesuitismus seyn? Was haben alle die Gaukeleien, Geisterseherei u. dgl. für eine Verbindung mit dem Jesuitersystem? Hat man denn, so frägt besonders Hr. Stark, (im 2ten Th. seiner Fehdeschrift S. 388.) je gehört, daß er einen Protestanten zum Abfall von seiner Religion, welches doch der Endzweck der Sendung der geheimen Obern seyn soll, bewogen habe? (Auf die Achtung, die Cagliostro fürs Jesuiterzeichen empfahl, scheint Hr. Stark gar nicht zu merken.) Was können seine Wunderkuren und das ganze Heer seiner Possen, die er treibt, für eine Einlenkung der Herzen zum Jesuitismus seyn? — So sagte man, allein ich denke, da wäre wol Licht und Helle genug, um die Verbindung dieser Dinge mit dem System dieser Leute ganz einzusehen. Ist nur erst der Hang zum Wunderbaren in die Seele geprägt: ist nur erst Heißhunger nach außerordentlichen und unbekannten Kräften in den Ideengang und die Neigungen der Menschen

 gebracht;

gebracht; ist nur erst das Auge für helle Vernunft geblendet: so wirds auch nicht schwer werden, das ganze System, das diese Leute herrschend machen wollen, für Wahrheit und für Weltbeglückung zu halten — auf ihre Worte zu schwören und sich von ihnen ganz unterjochen zu lassen.

Geschmätz, Geschwätz, wird mancher sagen, Gespensterfurcht und Jesuitenriecherei sind gleiche Thorheiten! — Wirklich? Nun, so will ich einen Catholiken selbst reden lassen, der von jenem System der Jesuiten schrieb, und sich vor den Augen und Ohren der ganzen Welt anheischig macht, alles mit Namen der Personen, der Orte und mit Aktenstücken zu belegen. „Die Hauptbemühung der Jesuiten ist, schreibt er geradezu, das Menschengeschlecht in diejenige Dummheit zurück zu setzen, in welcher es sich im 11ten und 12ten Jahrhundert befand. Ihre Absicht geht auf nichts Geringeres, als sich zu Herren des Verstandes und Herzens aller Menschen zu machen. Das beweisen alle Jesuitische Schulbücher ohne Ausnahme. Sie machen sich auf Kosten des Verstandes und des Beutels ihrer Nebenmenschen feist und groß, wenns anders groß ist, allen Einfluß in die Geschäfte verschiedner Höfe zu haben, verschiedene Regenten und gute Fürsten unbemerkt, aber desto nachtheiliger für die Nation bei der Nase

herum-

herumzuführen u. s. f. Dabei ists ein sehr gewöhnlicher, von Jesuiten häufig gebrauchter Kunstgriff, die Aufmerksamkeit des Publikums von sich ab und auf Nebendinge zu leiten, sollte es auch auf Kosten ihrer Mitmenschen geschehen. So lenken sie die Aufmerksamkeit biederer Männer auf Freimaurer, Illuminaten, Socinianer, Deisten, Religionsvereiniger, um desto sicherer und gewisser ihr gefährliches Spiel forttreiben zu können. Die Hauptabsicht aller aber ist, die geistliche Macht über die weltliche Macht zu erheben, und dann die drei verschiedne Religionspartheien, wo möglich unter einen Hut zu bringen, und, wenn dieses troz aller angewandten Mühe nicht zu bewerkstelligen wäre, die Protestanten an symbolische Bücher zu schmieden, in der Versicherung, daß wenn diese nur erst ihre Symbole für untrügliche Richter in Glaubenssachen halten, der Uebergang von todten, untrüglichen Richtern zu lebendigen und deutlicher entscheidenden, eben so natürlich, als leicht sey. Ist denn die weltliche Macht gedemüthigt, hat die geistliche sich emporgeschwungen, ist durch die Festsetzung eines untrüglichen todten oder lebendigen Richters alle Denkfreiheit verscheucht, der menschliche Verstand in Fesseln geschmiedet, die gesammte Menschheit dem Pfaffenregiment unterthänig gemacht: denn stehen Bellar-

mins Grundsätze in ihrem vollen Glanz praktisch da, denn haben wir den vollen geistlichen Despotism, denn sind wir Sklaven mehrerer Hildebrande unter dem Namen — Kirche. Denn halten die Fürsten den Hildebranden den Steigbügel wieder, oder küssen ihnen die Pantoffeln, und jeder, der anders denkt, wird gespießt, gesotten oder gebraten, und wir kommen ins 11te Jahrhundert zurück.„ So erklärt sich ein unverwerflicher Zeuge, Hr. Winnkopp (Deutsch. Zuschauer 3. Bd. Heft 9. S. 32.) Offenbar wären also alle Gaukeleien eines Cagliostro und anderer seiner Art, nur Mittel zu einem großen, tieferliegenden Plan — nur Zerstreuungen der Aufmerksamkeit, die etwa in den Plan eindringen könnte — nur Hinlenkungen zur Wundersucht und Wunderglauben, dem man nachher, wenn er einmal eingewurzelt ist, alles Mögliche aufbinden kann.

Aber sollten solche verschmitzte Planmacher nicht ganz andre Köpfe zur Ausführung ihrer Absichten haben müssen? Sollten die Cagliostro's, Schröpfers, u. dergl. wol im Stande seyn, für sie mit Erfolg zu wirken? — Ja, hat man richtig geantwortet, eben solche Leute, die nichts zu verlieren haben, solche dreiste, unverschämte Waghälse sind zu weitaussehenden Unternehmungen, deren Erfolg ungewiß ist, gerade die besten. Sie lassen solche Abentheurer

theurer auch nur gerade so tief in ihre Plane schauen, als sie für nützlich halten, um mit Ehren sich zurückziehen zu können, wenns etwa hie oder dort misglückt. Sie knüpfen ihre Emissare zwar so an sich, daß diese nie von ihnen loslassen können; sie aber dagegen behalten die Gewalt immer in der Hand, sie fallen zu lassen, wenn sie wollen, wenn sie sich etwa ihnen widersetzen oder ganz untauglich befunden werden. Die Emissare dürfen nicht geradezu sagen: Werdet Anhänger der Jesuiten — aber sie müssen desto mehr von der Macht ihrer Obern, von der Allgewalt ihrer Wunderkraft u. dergl. reden und so die Menschen in ihre Stricke fahen.

Wer es weis, was der Jesuitismus von jeher für diese Absichten gethan und verwandt hat: dem wird der Aufwand, den sie für ihre Emissare machen, um damit diese die Augen der Menschen um desto mehr blenden können, gar nicht unbegreiflich seyn. Für das Ziel, das sie immer vor Augen haben und dahin sie die Menschheit hinleiten wollen, sind ihnen die Aufopferungen von Millionen nur wahre Kleinigkeiten.

Vielleicht war eben jetzt, da Pius VI. unsern Cagliostro fest nehmen ließ, der Zeitpunkt, da sie ihn, ihrer Absichten und Plane unbeschadet, fallen lassen konnten, um sich Cagliostro's andrer Art her-

bei zu schaffen; vielleicht sieht auch der Pabst selbst, daß Jesuitismus ihm, seiner Person und seinen bisher gehabten Rechten am Ende selbst nachtheilig sey, und verfährt deswegen strenge mit ihm; vielleicht auch finden sie, deren Bote und Herold er ist, noch tausend Wege, seinen Proceß ihm und ihren Absichten weniger gefährlich machen — wer kann und mag unter diesen Vielleichts — das Gewisseste treffen können?

Wenigstens bestätigt's die ganze Kirchengeschichte, daß, wenn man sich befliß, den Hang zum Mysterieusen und Wundervollen unter den Menschen anzukörnen, und auf diese Art ihre Augen zu blenden und ihren Verstand zu lähmen, allemal die Ausführung eines großen und schädlichen Plans im Werke war. So mußten klösterliche Einrichtungen, Legenden und Mirakels vorhergehen, um die Leute dahin zu bringen, alles zu glauben, was man geglaubt haben wollte, und da ward's ein Leichtes, ihnen einen sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden aufzudringen und einen großen Theil der Welt von ihm abhängig zu machen, durch ihn Fürsten ab- und einsetzen, den Kaisern auf die Hälse treten zu lassen, und nach und nach in Rom das große, selbst die Thronen niederpressende Gebäude der Hierarchie aufzuführen, von welchem die Reformation freilich ein und andern

Grundpfeiler wegriß, das aber lange, lange noch nicht zerschmettert da steht und an der Herstellung jener weggerissenen Pfeiler unaufhörlich durch tausenderlei Machinationen arbeitet. Neben ihm hat denn der Jesuitismus noch andre Anlagen, die zwar jenen des Pabsts, besonders seitdem ihr Orden äußerlich vertilgt ward, entgegen stehen — am Ende aber alle der Menschheit im Ganzen gefährlich sind.

Wo eigentlich der Ort ist, von dem aus sie auf Protestanten und andre Menschen überhaupt wirken — wo die Hand eigentlich steckt, die dies alles in Bewegung bringt, ist wieder eine andre Frage, bei welcher mir jene Erklärung einfällt: Du hörst wol das Sausen des Windes; aber du weißt nicht, woher er komme. Einst wird sich's doch entwickeln, wenn indessen viele Tausende leider! zur Schande unsrer Generation und durch Nichtanwendung der Mittel, die die Vorsicht uns so reichlich gab, ihre Augen weder haben blenden, ihren Verstand lähmen und ihr Herz für den einzig großen Zweck des Lebens, vernünftig und gut zu seyn, durch Gaukeleien, an die man glaubt, und durch Betrügereien, die man für heilig hält, erschlaffen lassen. Da sitzen denn, während der Zeit, jene und lachen, daß man sich so das Seil über die Hörner werfen läßt —

daß man sich gegenseitig mit den Worten Deist und Zionswächter u. s. schimpft — daß man unter den Protestanten, sogar unter deren Lehrern, den römischen Ritibus, ihrer Messe, ihren Gebetbüchern so viele Verbeugungen macht — daß man sich in immer mehrere Orden und Verbindungen, die selbst Schelme, wie Großing und dergleichen Leute stiften, einläßt, und freuen sich des allmähligen Hinsinkens in ehemalige Barbarei, bey der wir Alles verlieren und sie gewiß am Ende Alles gewinnen.

Wir habens erlebt; nach so vielen ernsten Bemühungen, die Philosophie zu erhellen und die positive Religion selbst für den Anlauf der Feindseligen zu sichern, haben wirs erlebt, um uns her einen Schwindel zu sehen, der ganz modisch wird. Wir sehen ein Haschen und Streben nach verborgnen Kenntnissen, ein Hindrängen nach Wundern und Zeichen, einen Heishunger nach näheren Entdeckungen der Zukunft, nach Unterredungen mit Geistern, nach Weissagungsgabe im Wachen und Schlafen, nach Verwandlung der Metalle u. dergl. Da schleichen so viele Betrüger umher, die auch dir, deutsches Vaterland! deinen Höfen und deinen Hütten Geisterseherey — und Goldmachen — und verborgne Künste als Mittel zur Weisheit und Glückseligkeit darbieten und aufdringen wollen, dir, dir, dem die Kanten und

Spal=

Spaldinge u. a. m. schon so schöne Tage des Lichts und wahrer Aufklärung verschafft hatten — und so viele deiner Bürger wollen das Licht und die schöne, erfreuende Helle nicht. Daher eine beynahe unglaubliche Vermehrung geheimer Orden und Gesellschaften, die die Depositärs heimlicher Weisheit, welche kund zu machen, sie zu unbarmherzig sind, seyn sollen — und — ein solches Gedränge, darin initiirt zu werden, als obs sonst keinen andern Weg zur Lebensweisheit und Lebensglück gäbe. Freylich — denn es geschiehet nichts Neues unter der Sonne — ist auch sonst schon in der Welt ein ähnliches Streben gewesen, sonst hätte der Legislator unter den Juden nicht schon vor so manchen Jahrtausenden seiner Nation das Gesetz gegeben: Es soll unter euch nicht gefunden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte oder ein Zauberer oder ein Zeichendeuter oder der die Todten frage — denn, wer solches thut, ist dem Herrn ein Greuel. — Aber es ist doch jetzt aufs neue Zeichen unsrer Tage geworden, in denen mans kaum vermuthet hätte. Da hört man doch jetzt und nur zu oft und unter fromscheinenden Beseufzungen derer, die anders denken, die Sprache: „Ach! in der Natur liegt Vieles, was die Vernunft noch nicht kennt, nicht kennen kann — der Mensch muß sich um geheime Kräfte

bemühen — muß von den Höhen der Vernunft herabsteigen — der Buchstabe tödtet und — Wassertheologen sinds, die an Vernunft und am Buchstaben der Schrift hängen. Merkt auf den innern Funken, der in euch ist und leset den Jacob Böhm, Swedenborg u. s. f.„ — —

Wie in aller Welt, gehts denn zu, daß sich so viele und darunter auch sonst einsichtsvolle und gutdenkende Menschen, so tief in das Alles einlassen; sich, wenn auch nur für eine kurze Zeit durch Cagliostro's und geheime Obern u. dergl. einwiegen lassen? Woher kams, daß man Gefallen an dergleichen Dingen fand — und welches sind die, die daran Gefallen finden — und was wird am Ende denn daraus werden? — Ein kurzes Raisonnement steht vielleicht hier an seinem rechten Orte und kann doch, wie ichs auch wünsche, Nachdenken und Besinnung veranlassen. — Ich will hauptsächlich auf unser deutsches Vaterland hinsehen, unsre Nachbarn mögen auch drüber nachdenken, woher sich in unsern Tagen das Verderbniß bey ihnen einschlich. Und nicht allein einschlich, sondern sich so manche Jahre hindurch erhält und anwächst. Da lese ich eben die Nachricht des Hrn. von Archenholz (Annalen der brittischen Geschichte des J. 1789. 2. Band Hamb. 1790. S. 292.) mit Erstaunen, daß die Anhänger Swedenborgs

borgs

borgs in England immer zahlreicher werden und in London besonders, sich in der Straße Great-East-cheap eine Capelle errichtet haben, die sie die neue Jerusalemskirche nennen und in welcher sie die Schriften des Swedenb. mit eben der Autorität, als die Bibel anführen und durch erzwungene Auslegungen öffenlich erklären. — Bey uns auf deutschem Boden mag wol zu dem ausgebreiteten Hang zu dem theosophischen, mirakulösen Wesen und zu Gesellschaften, in denen dieses getrieben wird, viel beygetragen haben, das, daß man wieder anfing, die Religion zum Theil als blosse Speculation, nicht als Erkenntniß, die zugleich auf die Empfindung des Herzens stark wirken kann und wirkt, zu behandeln. Daher und aus eben der Quelle entstand vor längerer Zeit die Anhänglichkeit an Mystik gegen die Kälte der Scholastik; daraus entstand nur am Schluß des vorigen Jahrhunderts der Pietismus. Es war, um von dem Letztern nur zu reden, bey den mehresten Lehrern zu Wittenberg u. a. O. Hauptangelegenheit, die Lehrwahrheiten oder eigentlich die in den kirchlichen Symbolen enthaltene Lehrsätze mit Strenge zu treiben, auf die unverändette Beybehaltung derselben, als das einzige Mittel zur Glückseligkeit des Menschen zu dringen und, da man in der Beeiferung hierüber alle Hände voll zu thun hatte, vergaß mans

zu

zu sehr, den Gebrauch dieser Sätze und ihre Anwendung aufs Leben und Thun der Menschen einzuschärfen und die selbige Folgen einer rechten Religionsanwendung aufs Frohseyn, auf Beruhigung und erheiternde Hofnung des Menschen, mit Wärme zu lehren. Es war todtkalte Rechtgläubigkeit — nicht Herz- und Seelerhebendes Christenthum, was man mit Eifer betrieb. Da traten nun Männer auf, die da sagten: Religion muß nicht allein gelernet, sondern auch empfunden werden können — nicht allein erkennen, sondern auch empfinden ist Bedürfniß der Menschennatur! Da hätte nur von beyden Seiten näher zusammengetreten, gemeinschaftliche Sache gemacht werden dürfen, sie sich beyde besser verstehen sollen: so wären die Namen Orthodoxen und Pietisten nie aufgekommen und diejenigen nie Feinde gegen einander geworden, die beyde das Grundgesetz ihrer Religion: Liebet einander! glaubten. Aber so gehts immer mit den Menschen: selten wandeln sie die einzig richtige Straße: suchen fast immer die beyden Extreme.

Ausserdem, und was noch mehr hiezu beytrug, wurden unter uns seit einigen Jahrzehenden der Religionsspötter so viele. — Uebers Meer brachte man uns die Schriften Tindals, Morgans, Bolingbroke ꝛc. Voltaire, La Mettrie wurden Lectür vieler unter uns und Lehrer des völligsten Unglaubens. Freylich der

Unglaube räumt alles auf, ohne zu untersuchen, ob er nicht unter Schutt und Spreu auch Gold, auch manches Weizenkorn wegwirft. Der Mensch überhaupt aber will etwas haben, woran er sich fester halten kann als am unvermeidlichen Schicksal, an ganz ungewisser Aussicht auf sein Schicksal nach dem Tode u. dergl. Er will eine positive Religion, im Ganzen betrachtet, haben. Indem er nun diese von dem Ungläubigen sich ganz weggerissen sieht, entsteht natürlich die Neigung, sich im Besitz dessen, was er hat, zu erhalten — es zu bevestigen, zu vergrössern und zu verschönern. Daher wirft er sich aufs andre Extrem. Indem der Deist alles wegwirft, trägt der sonst gutmeinende Gläubige wieder viel zusammen. Jener will von keiner Geisterwelt wissen, als in so fern er über sie lachen kann — dieser will mit ihnen reden und vertraulich umgehen. Jener spricht über Tod und Grab und künftige Welt ohne irgend einige gewisse Aussichten darauf zu eröfnen — dieser will den Himmel schon hier auf Erden haben, hier schon zu höhern Regionen erhoben werden, hier schon Reisen in die Planeten anstellen können. So entstand aus dem zu kühnen Wegwerfen aller positiven Religion und zum Theil auch der natürlichen, bey Mehreren der Wunsch nach einer ganz übernatürlichen und, man vergebe mir den Ausdruck, nach einer überbiblischen

Reli=

Religion. Man hielts nicht genug, das Daseyn vollkommner Geister zuzugestehen — man wollte sie sehen und reden hören; — nicht genug, eine bessere Welt zu hoffen, man wollte sich hinein schwingen und da kamen Cagliostro's Geisterbeschwörungen und Swedenborgs neue Offenbarungen so eben ganz recht. Lavater versprach obenein noch die Gabe, Wunder zu thun und was hinderte es nun, sich auch noch Propheten und Prophetinnen, allenfalls durch Manipulation zu machen. So kam auf Unglauben und durch Unglauben — Schwärmerey in Gang.

Wo war je eine Sache in dieser Welt, wo sich nicht bald bey ihrem Anfange die menschlichen Leidenschaften einmischten und sich freyen Spielraum verschafften? So hier auch und daraus entstanden die mancherley Abstufungen und Modificationen der Schwärmerey. Der Stolz ging den Cagliostros gerne entgegen, um durch sie die Kleinigkeit zu erhalten — Wunder zu thun. Unser Kant sagt in dieser Beziehung wol sehr richtig (Beobacht. übers Schöne und Erhabne S. 98) daß Schwärmerey nichts als andächtige Vermessenheit ist, die durch einen gewissen Stolz und ein gar zu grosses Zutrauen zu sich selbst entsteht, um den himmlischen Naturen näher zu treten und sich durch einen erstaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeschriebene

Ord-

Ordnung zu erheben. Da hatten etwa einige Schwärmer einen erhabnen Standpunkt in der Welt — der Stolz trieb die Niedrigeren und Unangesehenern an, sich zu ihnen zu gesellen und in ihrem Schatten, durch den sie sich aber auch schon geehrt genug hielten, versuchten sie, mit ihnen Zeichen und Wunder zu thun. Wenn sie auch keine Wunder sahen: so sprach doch die Welt davon, daß der oder jener Geringere die Gnade und Ehre hätte, an den oder jenen höhern und bedeutenden Mann in geheimen Verbindungen angeschlossen zu seyn. Man sah denn auch manche, durch solche Anhänglichkeiten wirklich zu ein oder andern Ehrenstufen hinaufsteigen und so wurde also der Trieb, an solchen Dingen Antheil zu nehmen, immer mehr gereizt. Goldgier blieb gewiß dabey auch nicht aus dem Spiel und wirklich den Habsüchtigen schienen ihre Aussichten auch nicht ungegründet zu seyn. Was war natürlicher, als sich davon zu überreden: Wer Geister citiren, wer über unbekannte Kräfte gebieten, das Menschenleben verlängern, Todte hervorzaubern kann — warum sollte der nicht ein unedleres Metall umschaffen, warum nicht elenden Staub in Diamanten verwandeln, warum nicht Gold machen können? Also nur hin zu den Cagliostros! Machen sie mich, der ich Gold brauche, auch nicht mit dem Himmel vertrauter — wenn ich nur reicher

werde!

werde! Lassen sie mich auch nicht Geister sehen, wenn ich nur meine Geldbörsen voll sehe. Steig' ich auch mit ihnen nicht in den Himmel, wenn ich nur hundert Jahre auf Erden alt werden kann! — Aus diesen Gründen fand der größte Theil der Schwärmer und Betrüger, die Deutschland seit einigen Jahren äfften, so grossen Beyfall und Zulauf. Aus diesen Gründen gesellten sich zu jenen religiösen Schwärmern, die dabey noch immer moralisch gute Menschen seyn konnten, auch oft wirklich waren, ja wol gar, ihre Verleugnnngen und Aufopferungen viel zu weit unnöthiger Weise trieben auch solche, die es gar nicht im Sinne hatten, moralisch gute Menschen zu werden.

So machte Stolz und Geldbegier den Betrügern, wie Cagliostro war, offne Bahn zu den Herzen vieler Menschen. Jene aus religiös scheinenden Absichten entstandne Schwärmerei war tadelhaft, weil weder Vernunft noch positive Religion dergleichen Wünsche und Erwartungen begünstiget, — aber diese, zu der die Triebfeder noch schlechter war, ist noch strafbarer, weil sie eine Folge der Unzufriedenheit mit einer über Alle waltenden Vorsehung ist, welche einem Jeden auf den ordentlichen Wegen des Berufs und bey Fleiß und Treue diejenige Stufe der Nützlichkeit, die sie für ihn und fürs Ganze als die beste an-

ansieht und die Stufe des Reichseyns gewiß giebt, bey der man zufrieden seyn kann. Da sehen wir die Quellen, aus welchen die Beeiferung und das Nachjagen nach Geheimnissen, Orden, Geistersehereyen u. dergl. so sehr ergiebig ausströmte und so manche Gegenden Deutschlands ganz überschwemmte.

Und nun werden wirs leicht auffinden können, auf was für Menschen die Cagliostros, die Schröpfers u. dergl. am geschwindesten wirken konnten.

Freylich drengten sich zu ihnen, aber nur auf eine sehr kurze Zeit auch solche, die da glaubten, da doch von Jahrhundert zu Jahrhundert immer weitere Fortschritte in mancherley Erkenntnissen gethan wären: so sey es auch wohl möglich, daß nun neuerlichst auch noch manches aufgedeckter und lichtvoller geworden sey, was unsern Vorfahren noch verborgen war und für sie unter dicken Decken lag. Diese Edlen und Wißbegierigen kamen zu Orden und Geheimnißkrämern, um wirklich für ihren Verstand Gewinn zu suchen. Sie forschten mit unbefangner, vorurtheilsfreyer Seele so wie etwa ein Mensch, der Naturkundiger werden will, die Kräfte des Magneten, der Electrität u. dergl. untersucht. Sie suchten auch in dem Koth, den die Betrüger um sich her verbreiten, die Goldkörner wirklicher Wahrheit auf, suchten sie recht mühsam in den Werken des Jac. Böhm, Swe-

denborg und in der Schrift des Erreurs. Sie ließen sich nicht durch die Rauhigkeit des Weges und die Dunkelheiten, die sie vor sich sahen, abschrecken. Aber da sie sich durch nichts, durch gar nichts belohnt sahen, so verabscheueten diese Forscher auch alle das Gaukelwesen nachher um desto heftiger. Von dem Zulaufe dieser hatten die Cagliostros weiter keinen Vortheil, als daß sie eine kurze Zeit hindurch das Gedränge um sie her vermehrten — und den Schaden, alsdann desto lauter verlachet zu werden. Da wirkten sie also wenig oder nichts.

Aber Andre kamen zu diesen schwärmerischen Betrügern nicht mit so unbefangenem und nach Wahrheit allein forschendem Herzen. Das waren die, die zwar Religion suchten, aber eine Religion für ihre Sinne. Ach! deren gabs immer eine grosse Menge, denn greifen und fühlen ist freylich leichter und bequemer, als untersuchen und handeln. Solcher Art Menschen hatten sich lange in religiöse Gefühle eingewieget, hatten nur gar zu oft diese sinnlichen Empfindungen mit der eigentlichen Moralität selbst verwechselt und für sie, weil alle sinnlichen Gefühle sich doch nur gar zu bald abstumpfen, wars neue Aufschärfung, wenn ein Cagliostro und seines gleichen auftraten und nun gar Wundergefühle versprachen. Andächtig schwärmen, sagte Lessing ganz recht, ist leichter, als

recht

recht handeln, als immer gut handeln, als immer aus dem rechten Prinzip gut handeln, wenn dieses Guthandeln auch wol gar mit schmerzhaften und unangenehmen Gefühlen verbunden wäre. So war die Gemüthsstimmung der edlen Fr. v. d. Recke nach ihrer eignen Beschreibung durch die Lektür, die sie sich gewählt hatte, besonders durch die Lavaterschen Schriften geworden. Ihre Verehrung und Liebe zu Gott und Christo war ganz schwärmerisch — und solche Stimmungen der Seele sind gerade für die Cagliostros die rechten. Da ists denn zum Erstaunen, was für Albernheiten, was für Betrügereyen die Hokuspokusmacher mit gar zu grosser Gutmüthigkeit übersehen; was für Gaukeleyen wegen der gespannten Erwartung, daß doch wol noch einmal das Rechte und Bessere, was ihre Seele wünscht, kommen werde, Vergebung erhalten und geduldet werden. Schlözer verdient von allen practischen Pädagogen den wärmsten Dank dafür, daß er ihnen (Staatsanz. XI. B. 42. Heft. S. 198.) einen väterlichen Wink darüber giebt, die Reckische Schrift zu studiren, um daraus sich Regeln abzuziehen, wie sie dergleichen empfindsame, besonders weibliche Seelen schon früh stark machen sollen gegen Eindrücke der Schwärmerey der Wundersucht u. dergl.

Freylich haben die Cagliostros da am ersten gewonnen Spiel, wo schwache, sehr reizbare Nerven ihnen zur Hülfe kommen. Diese werden durch die beständige Aufreizung zu sehr erhabenen oder doch erhaben scheinenden Gefühlen noch immer schwächer, also der Drang nach Wundern und unbekannten Kräften immer stärker. Daraus ergiebt's sich, welches die dritte Classe derer sey, auf die dergleichen Betrüger am besten, wenigstens am schnellsten und sichersten wirken können.

Nervenschwache, oder entnervte Wollüstlinge sind es, die nun für ein schändliches Leben irgendwo Beruhigung suchen, ohne doch von ganzem Herzen moralisch besser werden zu wollen. Sie suchen jetzt aus Entkräftung ihren Zeitvertreib zu verändern. Sie waren lang genug mit menschlichen Fleischmassen beschäftigt — jetzt gehn sie zu den Geistern über, in deren Umgang es keiner ihnen nun nicht mehr möglichen Anstrengung bedarf. Sie finden wenig sich recht behagende Freuden bey ihrer Abstumpfung mehr in diesem Leben — sie wollen sich also in den Himmel versetzen. Sie vertauschen nicht die Lasterhaftigkeit mit ernstlicher Lebensbeßrung; sie wechseln nur blos mit den Gegenständen ihrer Belustigung und wiegen sich in den süssen Traum ein, nun gute Menschen zu seyn, weil sie nicht mehr böse nach der vorigen Art

sind.

sind. Sonst sind sie es wirklich noch eben so, nur nicht in eben der Art. Da ist auch keine wahre Sehnsucht nach der bessern Welt, sondern nur nach einem Unsterblichkeitselixir für dieses Leben und nach neuen Kräften, um diese Welt noch recht zu nützen. Freylich könnten auch Leute dieser Art noch immer ihr Schattenleben auf dieser Erde ausfüllen. Sie könnten nun die fühlbare Leerheit ihres Lebens und Geistes durchs Lesen der Werke älterer und neuerer Weisen und durch die Nutzung der höhern Belehrungen der Religion anfüllen. Aber Geisterseherenen und Zaubereyen sind eine viel bequemere Ausfüllung dieser traurigen Leere und darum haschen sie nach diesen. Sie steigen, weil sie die laxe Moral eines Voltaire, eines la Mettrie nicht mehr befolgen; die Freuden, die Grecourt sang, nicht geniessen können, gerne mit Swedenborg ins neue Jerusalem, um sich da auch einmal umzusehen, wenn ihnen hier die Zeit zu lang wird. —

Elende, bedauernswürdige Geizige sinds endlich, die da glauben, es sey doch gut, Diamanten und ächte Perlen und Gold im Ueberfluß zu haben, die daher um solche Menschen, als Cagliostro und Compagnie ist, das Gedränge vergrössern. Diese haben blos Sinn und Gefühl für Geld — und keinen Sinn und kein Gefühl für die ehrlichen Wege,

 auf

auf denen man, wo auch nicht reich, so doch zufrieden leben kann und daher ist ihnen jeder Cagliostro mit seinem rothen Pulver und mit seinen Schmelztiegeln — und selbst Lavater mit seiner Wundergabe, die sich denn doch auch wol, wenn sie einmal da ist, auf Metalle erstrecken könnte, sehr willkommen.

Das, das sind die verschiedenen Arten des Ackers, an sich sehr ungleich, aber doch alle darin sich ähnlich, daß der Saame, den die Cagliostros ausstreuen, willig empfangen wird und sich schnell einwurzelt. Und dann geht's auch schnell im Wachsthum fort. Dann erschrickt man nicht mehr für den Gefahren, denen man sich wirklich ausgesetzt hat. Man läßt sich in geheime Verbindungen ein, die von unbekannten Obern regieret werden, ohne nachzudenken, wohin denn endlich diese ganz unbekannten Obern, denen man sich durch einen Eid verpflichten muß und die sich doch dagegen durch nichts uns verpflichten wollen, hinführen können — man schaudert vor dem unbekannten, geheimnißvollen Dunkel nicht mehr, wie sonst wohl dem Menschen natürlich ist, zurück, sondern je dunkler, je geheimnißvoller es wird, um desto besser hält man's, weil man in thörichtem Wahn sich überreden läßt und sich selbst überredet: — Aus Dunkelheit kommt Licht!! — Der gutmüthige, redliche Garve vermuthet, indem

er von sich selbst, von seinem Scharfsinn und edlem Herzen auf alle andre den Schluß macht, daß es unmöglich, ganz unmöglich sey, daß Menschen, die nicht zuvor ihres gesunden Verstandes durch Zauberey beraubt sind, einen blinden Gehorsam und übertriebne Verehrung gegen unbekannte Leute und geheime Obern hegen könnten. Ich hielts vor funfzehn bis zwanzig Jahren auch für unmöglich, aber die Erfahrung und der Anblick so vieler Hunderte, die sich doch verblenden, ihren Verstand und Ueberlegungskräfte lähmen lassen und ihr Geld oft zu grossem Nachtheil ihrer Kinder und Familien, wo nicht gar noch grösserer, bedeutenderer Creise um sie her, muthwillig solcher Geheimnißsucht, solchen Gaukeleyen andrer Unbekannten mit unbedingtem Gehorsam aufopfern — dieser Anblick ist doch jenen gutmüthigen Vermuthungen unsers Garve ganz entgegen.

Aber, sagt man, kann denn nicht noch Vieles verborgen seyn, was der menschliche Verstand unter dem Beystande höherer Kräfte aufdeckt? Haben nicht Sprachkunde und Wissenschaften aller Art sich in diesem Jahrhunderte um ein Vieles weiter emporgebracht? „Ja, ja und gewiß können Sprachkunde und wissenschaftliche Kenntniß und tausend verborgenliegende Dinge noch vom Menschenverstande höher empor gebracht werden, wenn wir weiter Fleiß anwenden.

Ja, ja wir sind viel weiter gekommen, aber wie und wodurch? Nicht durch den Einfluß von höhern Geistern, sondern auf den Wegen des ämsigsten Fleisses und der angestrengtesten Bemühung — nicht durch verborgne Kräfte, sondern im sichtbarlichen Schweisse des Angesichts. Geisterseherey aber und was dahin einschlägt, läßt uns nicht Fortgang, sondern dem schnellsten Rückgang in Allem vermuthen. Wenn wir Deutsche, sagt Meiners ganz recht, so verdorben werden, als die Römer und Griechen im ersten Jahrhundert: so wollt' ich so gewiß, als irgend ein Prophet je geweissaget hat, die Rückkehr der Neuplatonischen Philosophie und der damit verbundnen Barbarei vermuthen. Gewiß, wenn die Anhänglichkeit an Schwärmerey und ihr ganzes grosses Gefolge weiter anwächst: so rückt Barbarei schnell, sehr schnell heran. Wenn schuf die römische Hierarchie die mehresten Heiligen und Wunderthäter? Da, da die Pfaffen nichts lernten — auf die Worte ihrer Bischöfe schwuren und die Unwissenheit sich von ihnen aus übers Volk verbreitete? Wenn anders, als in den mittlern finstern Jahrhunderten beschwor man Geister und maaßte sich Gewalt über die unsichtbare Welt an? — —

Aber warum sollte Gott, hört man hie und da sagen, warum sollte er nicht der zur Moralität so

abgestumpften Menschheit nicht etwa ein neues Licht zur Aufmunterung, zur Wiederbelebung der Erstorbnen geben — warum nicht neue Antriebe zum Guten geben, etwa durch Wunder, durch erhöhete Gebetskraft u. dergl.? Würde das nicht die Ehre des Allgütigen erhöhen?„ — Also soll der Misbrauch des Lichts, das wir bis dahin hatten — die laue oder gar unterlassene Anwendung des Guten, das Gott uns durch natürliche und positive Religion und, daß ich Alles zusammen fasse, durch Christum und das Licht, das dieser uns ansteckte, dargereicht hat, von ihm noch durch ein ganz neues Licht, durch ganz neue Antriebe zum Guten noch belohnet werden — der schrecklichste Misbrauch des hellsten Lichts belohnet werden?

Doch vielleicht schaffen neue Wunder und die Kraft, sie zu verrichten, mehr Besserung? „Haben denn die Wunder, die man jetzt begehrt und die man um sich sieht, die Wunder der Magnetisten und der Desorganiseurs auch nur bey Einem irgendwo eine Anlage zur Besserung bewirkt? Sucht man denn auch Antriebe zur Besserung? — Geld will man und feste Gesundheit, die gegen alle Ausschweifungen gestählt ist und langes Leben und gute Tage von den neuen Wunderthätern und diesen ists warlich auch nicht um moralische Besserung ihrer Anhänger und ihrer Verehrerinnen zu thun. An den Schröpfers und Cagliostros würde ja die Allmacht Werkzeuge gebrauchen, die warlich ihrer Wahl nicht Ehre machen! Und dieser Menschen sollte sich die Gottheit bedienen,

um eine Revolution zu mehr umfassenden Menschenbesserung zu bewirken? Glaube es, wer da will! — —

Und denn, warum neue Belehrungen, neue Wunder? — Sie können uns alle nichts, nichts mehr sagen, als was wir schon lange wissen. Da können uns keine überzeugendere Lehren, keine geradere Vorschriften — keine erfreuendere Hofnungen und seligere Erwartungen gegeben werden, als die wir schon haben — an denen sich Tausende genügen liessen, die ruhig und heiter lebten und in hohem Seelenfrieden dahin gingen. Warum sollen denn die allgemein anerkannten Gesetze der Natur umgeändert werden? Ist es nicht entehrend für die Gottheit, das nur zu erwarten und höchst unverschämt, es von ihr fordern zu wollen? — Und denn, woher können wir von dieser Umänderung mehr Bewirkung der Moralität erwarten? Hören sie Mosen und die Propheten nicht: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde.

Manche sonst herzlich gutmeinende Männer aber sagten auch oft: Es wird sich alle der Betrug solcher Cagliostros schon von selbst verlieren — es wird in Ansehung der Schwärmerei gewiß auch wahr werden, was unser Rousseau von dem eine Zeitlang herrschenden Eifer für den Atheismus sagte: „Der Atheismus „ist eine überhingehende Schwärmerey, ein Werk „der Mode, das sich selbst zerstören wird, eine blos „feindselige Empörung gegen das Gewissen, dessen

„ge=

„geheime Bestrafung man mit Unmuth empfin„det u. s. w.„ Es ist doch immer, setzen jene Guten und Duldsamen hinzu, nicht menschenliebend, sich gegen den Schwarm der Betrüger zu ereifern, sie so ganz zu enthüllen!„ — So — also soll man diese gefährlichen Menschen mit der brennenden Fackel in der Hand, immerhin neben dem strohernen Herzen, die so leicht Feuer fangen, hingehen lassen — also soll man ihnen immer gelassen zusehen, bis es so um uns her brennet, daß wir kein Steuren und Löschen mehr möglich finden — also soll man sagen, sie können wol noch ihren Worten einen bessern Sinn unterlegen und ihre Absichten beschönigen. Nein, die Betrüger zu entlarven ist das verdienstlichste Werk, weil man sie alsdann unschädlich macht. Die Pest, die im Finstern schleichet, weil sie noch mit öffentlicher Gewalt nicht handeln kann, um allen gesunden Menschenverstand zu vergiften, muß nicht wohlthätige Erscheinung, muß Pest genannt werden, damit man sich für Ansteckung hüte.

Laßt den Betrüger immerhin blos da stehen — der arme Betrogene sieht sich denn doch nach sichrern Führern um — arbeitet sich nach und nach aus dem schrecklichen Dunkel, das ihn umgab, heraus und er wird wiedergeboren zum Licht und wandelt nun die sicheren Wege, um glücklich zu werden.

Freylich, ich sehe es auch ein, auch dies Verhängniß unserer Zeiten ist Zulassung von Vatershand

und

und wird gewiß — im Ganzen gut seyn. Man wird, je ärger es getrieben wird, nur desto schneller allgemein einsehen, daß Geistercitiren und Goldmachen und das Menschenleben auf andere Art, als durch Mäßigkeit und guten Wandel verlängern wollen, unmögliche Dinge für den Menschen hier in dieser Region seines Erdenlebens sind, und man wird sich nach so viel gemachten und mislungenen Proben denn ihrer ganz und auf immer begeben. Ehrliebende Policeyen, welche Schlözer (St. Anz. Heft 42. S. 252.) hiezu besonders auffordert, werden den Eifer gegen die Manipulirversammlungen, aus denen schon manche Schwangerschaften und Verstandesverrückungen kamen, einmal gewiß erwachen lassen und die Obrigkeiten, wie Gr. Moczinski schrieb, es nur gar zu bald einsehen, daß für die Fürsten kein andrer Schatz existirt, als der sich in einer weisen Oeconomie und in der erleuchteten Wohlthätigkeit befindet, welche in ihren Staaten die Menge der Reichen und Glücklichen vervielfältigt; kein ander Glück, als der Friede eines guten Gewissens und die Erfüllung ihrer interessanten Pflichten, der einzige Genuß, wobey kein Ekel statt findet; — kein andrer Blick in die Zukunft, als Klugheit, Vorsichtigkeit und Menschenkenntniß; — keine andre Magie, als die grosse Kunst, Zutrauen einzuflößen und sich Liebe zu verschaffen. Denn werden die elenden Marktschreyer, die allezeit nach Geld und Intriguen dürsten, von selbst von ihrer Bühne abtreten müssen. Man wird alsdann, je schrecklicher man sich betrogen sehen wird, aufhören, von desorganisirten

nisirten Mädchen im Somnambulismus klügere Dinge, als sie im Wachen reden oder thun können, zu erwarten und von den Cagliostros sich Gold oder Diamanten zu versprechen. Man wird mit grösserem Eifer sich bestreben, ganz andre, klügere Arbeiten vorzunehmen, als die magischen Operationen. Man wird freylich bey jenen mehr Anstrengung brauchen, aber es wird sich auch alles besser an uns und an den künftigen Generationen belohnen. Es wird endlich durch das Aneinanderreiben der Deisten und der Schwärmer doch endlich bey beyden der Gedanke erwachen — warum gehen wir beyde in verschiedenen Wegen zu den Extremen hin — wir könnten ja näher zusammen treten, denn wir sind ja Brüder! Und das wird beyde zum gereinigten Christenthum hinleiten, welches, wohl verstanden und angewandt, dem Vorurtheilsfreyen Verstande hinreichend Genüge thut und das Herz zu den edelsten Empfindungen, zu den seligsten Hofnungen auch in den trübsten Tagen des Erdenlebens erwärmt. Und so wird, ich hoff' es zu Gott, die zeitherige Verbreitung des ganzen Schwärmerwesens und alle daraus entstandne Fehden und was sonst den Genius unsrer Tage auszeichnete, doch am Ende und bald vielleicht zu immer reinern Erkenntnissen und zur mehrern Vollkommenheit eines edlern, Gott ähnlichern Wandels hinführen.

Das sind ja frohe Hofnungen! sagt man vielleicht! — Nun, man gönne mir diese, denn freilich könnte bey dem Herabsinken des emsigen Fleißes überhaupt

haupt und des Strebens nach Wahrheiten, und sichern Kenntnissen auch die gegenseitige Besorgniß entstehen, daß die Cagliostroschen Thorheiten nur andern neuen Thorheiten werden Raum machen müssen. — — Ich fragte während der Zeit, da ich diese Blätter schrieb, bey einem Philosophen, den Europa kennt und verehrt, um seine Meinung über das weit um sich greifende schwärmerische Wesen und die Mittel, ihm entgegen zu arbeiten, an, und hier ist seine Erklärung darüber:

„Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhand nehmenden Schwärmerey herkommen möge, und wie diesem Uebel abgeholfen werden könne? Beydes ist für die Seelenärzte eine eben so schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende, in Wien sogenannte, russische Catharr, (Influenza) der unaufhaltsam viele befiel, aber von selbst bald aufhörete, es für unsere Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Aehnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen, oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das Uebrige zu verrichten überlassen.

Wie mich dünkt, ist die allgemein ausgebreitete Lesesucht nicht blos das Leitzeug (Vehikel) diese Krankheit zu verbreiten, sondern auch der Giftstoff

(Mias=

(Miasma) sie zu erzeugen. Der wohlhabendere, mit unter auch der vornehmere Stand, der, wo nicht auf Ueberlegenheit, doch wenigstens auf Gleichheit in Einsichten mit denen Anspruch macht, welche sich dahin auf dem dornigten Wege gründlicher Erlernung bemühen müssen, begnügt sich, gleichsam den Rahm der Wissenschaften in Registern und summatischen Auszügen abzuschöpfen, will aber doch gerne die Ungleichheit unmerklich machen, die zwischen einer redseligen Unwissenheit und gründlicher Wissenschaft bald in die Augen fällt und dieses gelingt am besten, wenn er unbegreifliche Dinge, von denen sich nur eine luftige Möglichkeit denken läßt, als Facta aufhascht und dann den gründlichen Naturforscher auffordert, ihm zu erklären, wie er wol die Erfüllung dieses oder jenen Traums, dieser Ahndung, astrologischen Vorhersehung, oder Verwandelung des Bleyes in Gold, u. s. w. erklären wolle, denn hiebey ist, wenn das Factum eingeräumt wird (welches er sich nicht streiten läßt) einer so unwissend, wie der andre. Es war ihm schwer alles zu lernen und zu wissen, was der Naturkenner weiß, daher versucht er es, auf dem leichteren Wege, die Ungleichheit verschwinden zu machen, indem er nämlich Dinge auf die Bahn bringt, davon beyde nichts wissen und einsehen, von denen er also die Freyheit hat, allerley zu urtheilen, worin es der Andre doch nicht besser machen kann. — Von da breitet sich nun die Sucht auch unter andere im gemeinen Wesen aus.

Wider

Wider dieses Uebel sehe ich kein anderes Mittel, als das Vielerleylernen in Schulen auf das Gründlichlernen des Wenigren zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowol auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde; damit dem Wohlunterwiesenen, nur das Gelesene, welches ihm baaren Gewinn an Einsicht verschafft, gefalle, alles übrige aber anekle. — Ein deutscher Arzt (Hr. Grimm) hält sich in seinen Bemerkungen eines Reisenden rc. über die französische Allwissenheit, wie er sie nennt, auf; aber diese ist lange nicht so geschmacklos, als wenn sie sich bey einem Deutschen eräugnet, der gemeiniglich daraus ein schwerfällig System macht, von dem er nachher nicht leicht abzubringen ist, indessen daß eine Mesmeriade in Frankreich einmal eine Modesache ist und bald darauf gänzlich verschwindet.

Der gewöhnliche Kunstgrif, seiner Unwissenheit den Anstrich von Wissenschaft zu geben, ist, daß der Schwärmende frägt: Begreift ihr die wahre Ursache der magnetischen Kraft, oder kennt ihr die Materie, die in den electrischen Erscheinungen so wunderbare Wirkungen ausübt? Nun glaubt er mit gutem Grunde von einer Sache, die, seiner Meinung nach, der größte Naturforscher ihrer innern Beschaffenheit nach eben so wenig kenne, als er, auch in Ansehung der möglichsten Wirkungen derselben eben so gut mitzu können? Aber der letzte läßt nur solche Wir-zelten, die er vermittelst des Experiments iner Augen stellen kann, indem er den Ge-genstand

genstand gänzlich unter seine Gewalt bringt: indessen daß der erstere Wirkungen aufrafft, die, sowohl bey der beobachtenden, als der beobachteten Person, gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem wahren Experimente unterwerfen lassen.

Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber es zu empfehlen, daß der Moralität hiebey nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objects äusseren Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläuftige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus: verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser angemessen: wie denn auch dergleichen Ereignisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauren, um andern Thorheiten Platz zu machen. Ich bin u. s. f.„

So erklärte sich der Philosoph und — sehr richtig, wie es jeder Nachdenkende leicht finden wird. Aus eben dem von ihm angeführten Grunde hielt ich auch die nähere Enthüllung Eines unter den tausend Betrügern dieser Art — die Auseinandersetzung seiner Geschichte und die anschauliche Darstellung aller der Wege, die er, wie alle solche Menschen,

einschlug; für das Einzige und Hinreichendste, um Andere noch für Betrug zu warnen. Der Schwärmerischen System, wofern sie eins haben, widerlegt sich von selbst — nur Warnung, sich ins Studium desselben auch nur einzulassen, wird am besten durch die Aufhellung der Mittel und Wege, durch die sie es geltend machen wollen, bewirket. Ich konnte diese Bogen nicht eindringender, als durch die mir erlaubte Einrückung dieses Raisonnements schliessen und wünsche nur, daß die eingestreueten weisen Winke von allen, besonders auch von den Educatoren der Jugend, allgemein befolgt werden mögen. Dann tritt nicht leicht ein Cagliostro mehr, wenigstens nicht mit solchem Zuklatschen vieler Tausenden auf — und Lebensweisheit und Lebensglück wird anderswo, als bey ihm und seines gleichen gesucht werden.

MÜNCHEN

X VIII. 88
III 89
V 90
VII 90
6/94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borowski, Ludwig Ernst von,

Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsres Jahrhunderts Seine Geschichte nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt

Königsberg 1790

Biogr. 162 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062165-2
VD18 15323501